EL SENDERO

5
1956

Der Weg

KERNSÄTZE ZU EINER ORGANISCHEN WELTANSCHAUUNG

WOLFGANG AMADEUS MOZART

DIE WURZELN DER JÜDISCH-DEUTSCHEN GEGENSÄTZLICHKEIT

DER SCHWERKRIEGSBESCHÄDIGTE UND DAS „DEUTSCHE WUNDER“

Der Weg

EL SENDERO

Reg. Nac. de Prop. Int. N. 510.099 - Queda hecho el depósito que señala la ley.

Unabhängige Monatsschrift
für Freiheit und Ordnung
in Staat, Politik, Kultur, Recht und Wirtschaft

•

DÜRER-VERLAG
BUENOS AIRES — CAS. CORREO 2398

•

REDAKTIONEN u. KORRESPONDENTEN in:

BUENOS AIRES
FRANKFURT a/M.
BERLIN
GRAZ
ZÜRICH
ROM
LONDON
PARIS
BRÜSSEL
STOCKHOLM
MADRID
NEW YORK
SAO PAULO
KAIRO
TANGER
JOHANNISBURG
KALKUTTA

•

VERTRIEBSSTELLEN
auf der 3. Umschlagseite

•

PREISE:

Einzelheft:	Halbjahr:
m$n 13.—	m$n 65.—
U$S 1.—	U$S 5.—
Cr$ 38.—	Cr$ 190.—
chil. $ 240.—	chil. $ 1200.—
Gs 40.—	Gs 200.—
DM 2.40	DM 12.—
£ —.6.10	£ 1.14.—
sfr 4.50	sfr 22.50
ö. Sch. 18.—	ö. Sch. 90.—
Lire 440.—	Lire 2200.—

INHALTSVERZEICHNIS

(Mai 1956)

**Wir verehren das Unbegreifbare
in Ergriffenheit.**

**Wir bejahen das Leben und bemühen uns
um die Würde des Menschen.**

**Wir bekennen uns zu Volk und Heimat
als den Wurzelgründen unserer Kraft,
und wir achten sie in
jedem anderen.**



Der Weg

10. JAHRGANG
5. HEFT, 1956

Monatsschrift für Freiheit und Ordnung
in Staat, Politik, Wirtschaft, Recht und Kultur

DÜRER-VERLAG, BUENOS AIRES

MAURICIO KARL:

Oposición al Comunismo *)

Kaganovitch ha dicho:
"Sólo cuanto favorece al Comunismo es ciencia.
Todo aquello que no lo favorece es inconsciencia".

Parece ser que la fórmula, invertida, del judío debería tener validez para los "intelectuales" de Occidente, cuyo axioma habría de ser:

Todo cuanto se opone al Comunismo es ciencia.
Todo cuanto no se opone es inconsciencia.

Es en conexión con el prodigio sin par del triunfo del Comunismo como quiero ver la traición de Roosevelt en Pearl Harbour... Es ella una traición arquetípica en la cadena secular de traiciones que han dado al Comunismo el dominio de medio planeta sólo en un siglo. Que no eran dioses Marx y su puñado de judíos para realizar tal milagro, y fué necesaria la secular traición de muchos Roosevelts para someter a 900 millones de hombres al esclavismo, llamado Comunismo...

Revelar hoy la traición de Roosevelt, tan sólo es hacer caer sobre su memoria el más tremendo veredicto de la Historia; que sólo la execración histórica es la sanción posible para un traidor vil si él está ya muerto.

Es justa, es necesaria, la sanción de la Historia; pero intrascendente e inútil en absoluto. Si la traición de Roosevelt fué única y aislada, un "caso" singular, el daño está hecho: los 900 millones de esclavos, esclavos son, y la sanción histórica no los redimirá de sus cadenas y abyección...

Ahora bien, si, como la Historia delata, el ascenso constante del Comunismo no es debido al propio poderío de aquel "fantasma" de que Marx hablara, es decir, al impulso propio de los comunistas, sino a las traiciones disfrazadas de **errores**, cometidas permanentemente, con un efecto único: darle sucesivos y crecientes triunfos al Comunismo..., a un hecho **permanente** corresponde acción **permanente** y, como es natural, entidad permanente; ya que **no hay hecho sin acción ni acto sin autor...**, y si **hecho** y **acción** son seculares, ha de ser secular la entidad. No puede ser sólo un ente, un Roosevelt, efímero actor, el único protagonista de la traición secular.

No empieza con Roosevelt la traición. No empieza con él, ni con él acabó... Muerto Roosevelt, siguió la cadena de traiciones —"errores"— de Harry Salomón Truman. América perdió bajo su mandato el monopolio de la bomba atómica y de hidrógeno, y la Humanidad en libertad perdió a China. El Comunismo ganó con Truman potencia física y demografía bastante para poder esclavizar a todos los seres del Planeta.

Sí; porque ya, con complicidad o sin ella, Malenkov puede cualquier día desencadenar su Pearl Harbour atómico sobre América y Europa.

Y ese nuevo Pearl Harbour es el que, a todo trance, a costa de lo que sea, debemos evitar, desenmascarando a los traidores insertados en la Cristiandad, que la siguen traicionando para su aniquilación.

Esa es hoy para mí la única ciencia...

Todo lo demás es inconsciencia.

---

* Del libro de Mauricio Karl: "Pearl Harbour: Traición de Roosevelt", pág. 17-19, Madrid, 1954.

Kernsätze einer organischen Weltanschauung

Tagungsergebnisse einer Arbeitsgemeinschaft

Letzte Wesenheit der Weltsubstanz ist weder Geist noch Materie, sondern beides zugleich, in unzertrennlicher polarer Spannung.

Damit zerbrechen: Monismus — in geistiger und materieller Form- und Dualismus.

Prinzip der künftigen Weltordnung: die Polarität, das naturnotwendige Gleichzeitigsein von dem Gegensätzlichen, das sich ergänzt.

Zwei Pole als die zeugenden Eltern allen Lebens.

Ein Urphänomen, eine Wahrheit, die die Grenzen des menschlichen Erkenntnnisvermögens bezeichnet.

Geist ebenso wichtig wie Materie, beide müssen gleichzeitig existieren. Ihre Koexistenz bedeutet Spannung und Leben.

Gesetz der Polarität revolutioniert unser religiöses, moralisches, politisches und wirtschaftliches Dasein. Es begründet eine neue Ordnung, die in unüberbrückbarem Gegensatz zu den bisherigen Bindungen der Menschen steht.

Religiöse Folgerungen: Gott und Welt zwei Pole, die sich wechselseitig bedingen, wie Innen und Außen, Oben und Unten. Gott ohne Welt ist ebenso undenkbar, wie Welt ohne Gott.

Meine ich das Innere des Alls, so sage ich ehrfürchtig „Gott", meine ich das Aeußere, so sage ich „Welt". Beide sind gleichwichtig, gleichwertig, gleichzeitig, nur verschiedenartig.

Das Wesen Gottes ist die Immanenz. Welt und Gott sind nicht geschaffen, sie waren immer und werden immer sein. Sie sind zeitlos. Gott und Welt sind unzerstörbar — ein aus sich rollendes Rad, das einzige.

Die metaphysische Gleichung „Gott und Welt" bezieht den Menschen ein. Der Mensch ist das Bewußtsein dieser metaphysischen Beziehung. Gott und ich nicht minder zwei sich gegenseitig bedingende Pole wie Natur und Gott. Als Teil der Welt, als organisches Glied der Natur sind wir das Außen; das Innen als die Offenbarung Gottes, Träger des Göttlichen, Gestalt des ewigen Lebens.

Meister Eckehart: Wäre ich nicht, so wäre auch Gott nicht.

Silesius: Gott könnte ohne mich ein Nu nicht leben, er müßte vor lauter Not den Geist aufgeben.

Gott ist so groß wie ich,
ich bin wie er so klein,
wenn ich heut nicht mehr bin,
kunnt er nicht fürder sein.

Der Mensch: Einheit von Leib und Seele.

Anerkennung der naturnotwendigen Gleichzeitigkeit. Mithin Gleichwertigkeit von Leib und Seele, Geist und Materie. Der Mensch als Einheit von Leib und Seele und als organisches Glied der Natur stürzt alle bisherigen Ordnungen der abendländischen Geschichte:

Als Teil der Gott-Natur ist er göttlichen Ursprungs, mithin weder erbsündig noch erlösungsbedürftig. Als Leib-Seele-Einheit ist der Mensch ungeeignet, Bürger zweier Welten (Kirche und Staat) zu sein.

Er kann seine metaphysische Heimat in keiner künstlichen Gemeinschaft wie Kirche oder Partei erblicken. Unzertrennliche Einheit von Sakralem und Weltlichem, von Religiösem und Politischem als zwei Pole ein — und desselben Wesens: Mensch. Damit zerbricht Widerstreit zwischen Religion und Politik, zwischen Staat und Kirche, Funktionen, die sich wechselseitig bedingen.

Moralische Folgerungen: Gut und Böse, schön und häßlich sind polare Elemente. Naturnotwendige Gleichzeitigkeit von „Gott und Teufel“. Sie verhütet künftige Verfluchung und Diskriminierung der Natur, der Erde, des Lebens.

Es gibt nichts Gutes ohne Böses, nichts Schlechtes ohne Gutes. Das Ringen zwischen Gut und Böse ist notwendig zur Läuterung des Menschen und zur Sinngebung des Daseins.

Politische Folgerungen: Wo liegt höchste Bindung und letzte Verpflichtung des Einzelnen?

Familie: Keimzelle des Lebens und des Volkes, nicht aber Schöpferin des Staates. Kann Leben zeugen, nicht aber es verteidigen, schützen, in die Zukunft tragen.

Staat: Werk eines Männerbundes. Aufgabe des Mannes. Vielzahl von Familien ergeben noch keinen Staat.

Staat wird erst durch die Uebernahme bestimmter Funktionen, die vorher die Sippen- oder Stammesgemeinschaft selber durchführte. „Einführung des Nachtwächters“: = Beginn der staatlichen Ordnung, Polizei, Heer, Beamtentum. Staat verkörpert sich in jenen Körperschaften, die die Belange der Gemeinschaft wahrnehmen.

Treibende Kraft: der männliche Wille nach Ordnung des Lebens.

Sippe: Verband mehrerer blutsverwandter Familien.

Stamm: Zusammenschluß mehrerer Sippen:

Volk: Zusammenschluß artverwandter Stämme. Gesetz des Kampfes um das Dasein zwang und zwingt den Einzelnen zur Preisgabe individueller Sonderrechte und zur Annahme von Pflichten für die Gemeinschaft.

Der Individualismus: der gefährlichste Spaltpilz jeder natürlichen Ordnung. In ihm gipfelt alle menschliche Hybris. Er ist der Aufstand gegen das soziale Grundgefüge der Natur.

Die Anhänger künstlicher Ordnungen sprechen vom Individuum. Alle Anhänger und Verfechter der natürlichen Gemeinschaft sprechen von Persönlichkeit.

Das Individuum: Selbstzweck.

Die Persönlichkeit: Funktionsexponent der Art.

Das Individuum: Wurzel- und heimatlos; will schrankenlose Willkür; will herrschen und genießen; anerkennt höchstens Interessen- und Zweckverbände; löst die Bindungen an dem Interessenverband mit Schwinden des persönlichen Vorteils. Viele Individuen: Kollektiv.

Die Persönlichkeit: Glied eines natürlichen Ganzen; Trägerin der Ordnung und Zucht; will dienen und neues Leben fördern; steht unter dem Zwange einer metaphysischempfundenen Ordnung der Gemeinschaft; verzichtet freiwillig auf ichsüchtige Rechte zu Gunsten des Allgemeinen; sieht in ihrer sozialen Urbestimmung einen göttlichen Auftrag und im Kampf für die Gemeinschaft die heilige Verpflichtung und Sinnerfüllung des Daseins. Viele Persönlichkeiten: Gemeinschaft.

Die Persönlichkeit und die Gemeinschaft sind die Pole unseres volklichen Daseins. Ein Volk, das keine Persönlichkeiten als kämpfende Trägerinnen der Gemeinschaft mehr auszuprägen weiß, geht unter. Persönlichkeiten, die sich nicht mehr als Beauftragte der Gemeinschaft fühlen, werden wurzel- und heimatlos.

Das Volk ist die naturgegebene Ordnungseinheit des Einzelnen.

Volk als natürliche Lebensgemeinschaft des Menschen ist nicht mehr nur „nur-irdisch-weltlich-staatlich", sondern total: der Einzelne erkennt in der Existenz seines Volkes auch seine höchste Daseinsbestimmung. Zu dem Irdisch-Staatlichen kommen die religiös-sozialen Bindungen. Mit ihnen erwirbt das Volk den Rang einer ausschließlichen Lebensgemeinschaft des Einzelnen, die alle, die ideellen wie die materiellen, Bindungen zu befriedigen in der Lage ist.

Also: Anerkennung des Volkes als konkrete Gestalt des Göttlichen.

Widerlegung des Vorwurfs, dies sei „Materialismus": Leben und Volk sind nichts Materielles allein, nicht irdisch-profan, sondern zugleich ideelle, geistige Wesenheiten. Die Proklamation des Volkes als letzte Ordnung des Menschen ist revolutionär, weil sie die Periode der Säkularisation beendet.

Volk: Eine Schöpfung Gottes
Ein Werk der Natur
Ein natürlich Gewachsenes, Gefäß des heiligen Lebens
Ein Gedanke Gottes
Gestalt des Lebens, in dem der Mensch Erfüllung seines Daseins findet.

Bevölkerungssprung in Europa seit der französischen Revolution von 150 Millionen Menschen auf 450 Millionen. Durchbruch eines neuen Lebensgefühls von ungeheuerlichem Ausmaß. Erde und Leben Mittelpunkt geworden.

Kennzeichen eines revolutionären Umbruchs: wie im Kampf ums Dasein der Stamm, die Sippe, das Volk den Stamm als Ordnungseinheit ablöste, so zwingt uns heute die Daseinsnot zur Bildung übervölkischer Lebenseinheiten. Morgen wird nicht mehr das Volk, sondern die rassengleiche Völkergemeinschaft Zweck und Ziel, Ausgang und Wurzel und Heimat des Einzelnen sein.

Die Kriege der Vergangenheit waren Völkerkriege, die Kriege der Zukunft sind Rassenauseinandersetzungen.

In der kommenden Auseinandersetzung wird entscheidend sein, inwieweit es uns gelingt, die aufgespaltene weiße Menschheit durch das Band einer Weltanschauung zusammenzuführen.

Die ewig Gestrigen meinen, eine Auferstehung des christlichen Universalismus werde das Heil bringen. Sie übersehen die Kraft der Entwicklung. Biologische Wahrheiten lassen sich ebensowenig rückgängig machen, wie die Tatsache der Nationen und Völker.

Die Idee heißt: Weiße Rasse, Gemeinschaft des Blutes auf der höheren Ebene des Uebervölkischen.

Nur Kriege machen Ideen zur Realität.

Der natürliche Zusammenschluß des deutschen Volkes aus sechs Stämmen vollzog sich — dem Gesetz des Lebens gehorchend — unter schmerzvollen Kämpfen.

Die Vereinigung der weißen Völkerfamilie wird nicht minder natürlich, aber auch nicht minder schmerzvoll Wirklichkeit werden.

Die Kämpfe und Leiden geben dem Menschen den größeren Gesichtskreis, der es ihm gestattet, aus der Enge des Nationalen in die noch immer form- und gestaltlose Weite der Rassengemeinschaft hinauszutreten.

Wir Deutschen werden die Ueberzeugung haben dürfen, der Welt des weißen Mannes den *konstruktiven Gedanken einer Lebensbehauptung* geschenkt zu haben. Alle großen Ideen, die unser Volk gedacht, haben in pulsierenden Kreisen die weiße Völkerfamilie erfaßt (Ranke). Es wird diesmal nicht anders sein.

HANS WILHELM HAGEN:

Das Symbol der Musik: Wolfgang Amadeus Mozart

Das Verzeichnis der Werke Mozarts zählt 626 Nummern und enthält unter anderen: 23 Opern, 49 Symphonien, 20 Messen, 45 Sonaten für Violine und Klavier, 22 Klaviersonaten, 60 Kammermusikwerke vom Trio bis Klavierquintett, 55 Konzerte für verschiedene Instrumente mit Orchesterbegleitung, über 100 Arien mit Klavier oder Orchester, gegen 100 kleinere Orchesterwerke, 10 Kantaten mit Orgelbegleitung und 17 Orgelsonaten.

Hinter jeder dieser nüchternen Zahlen stehen dann musikalische Offenbarungen, von „Figaro", „Don Giovanni", „Zauberflöte", bis zum Requiem, von der Haffner- und Linzer Symphonie bis zum Dreigestirn in Es-Dur, g-moll, C-Dur (der Jupiter-Symphonie), von der Krönungsmesse, den Violinkonzerten in G-Dur, D-Dur,A-Dur,Es-Dur, den Klavierkonzerten, der Haffner-Serenade und den Divertimenti bis zur „Kleinen Nachtmusik". Die Erkenntnis, daß aus jedem seiner Tonsätze reinste Musik und in vielen ihre absolute Schönheit, ihr höchstes Wesen überhaupt erscheint, will unserer Fassungskraft spotten. Tritt dazu noch die Ueberlegung, daß dieser Mensch hilf- und schutzlos in die Not des Alltags gestellt war und mit 35 Jahren die Erde wieder verließ, so bleibt uns nur scheue Verehrung und demütiges Danken.

* * *

Am Beginn eines jeden Versuches, das ästhetische Ereignis Mozart darzustellen, muß aber das Bekenntnis unseres Unvermögens stehen. Denn dieses menschliche wie künstlerische Phänomen ist mit den üblichen Werkzeugen und den bisherigen Methoden unseres Geistes und unserer Sprache nicht faßbar. Unser Wortschatz erweist sich als ungenügend. Wir gebrauchen in der Stufenleiter der Kunst wohl die Begriffe Handwerker, Talent, Meister, Genie. Wir erkennen die Begabung als ein Geschenk oder eine gesteigerte Anlage der Natur; wir sprechen von „Begnadung" und versuchen auf diese Weise, das Unerklärbare doch noch zu begreifen.

Wir sagen, das Genie sei begnadet. Damit weichen wir aber ins Metaphysische aus und überlassen uns willig dem Wunderbaren. Jedoch: das Wunder steht gegen das Gesetz. Und damit beginnt der Widerspruch. Mozart ist mehr als Genie, — und trotzdem, in seiner Musik, höchstes Gesetz. Für eine solche Erscheinung fehlt uns die Vokabel. Unser Wortschatz hört beim Genie schon auf.

Die Griechen sagten „Symbol“. Damit wollten sie den „Zusammenfall“ ausdrücken, die höchste Vereinigung und das Sichtbarwerden der Gesetze im Reich der Ideen nun in der Wirklichkeit des Lebens. (Symballein heißt ganz einfach: zusammenfallen). Ein Mensch, ein Werk, ein Ereignis, an dem die platonischen Ideen erkennbar wurden, war ein Symbol, ein „Zusammenfall“. In diesem eigentlichen Sinne eines Zusammenfalles der reinen Gesetze der Musik mit einem Wesen und Werk in der Wirklichkeit unseres Lebens können wir von Mozart als einem Symbol der Musik sprechen.

* * *

Wir kennen in der Musik eine zweite Vollkommenheit: Johann Sebastian Bach. Vielleicht mag eine Gegenüberstellung der beiden helfen, die Schwierigkeiten zu überwinden und zu klären, die sich einer Darstellung Mozarts entgegenstemmen.

Bach ist die Erfüllung einer musikalischen Entwicklung von drei Jahrhunderten. Wir können die Stufen Schritt für Schritt gehen, die zu ihm als Abschluß führen; wir können die Quellflüsse und Seitenarme umfassen, die in ihm als dem großen, alles vereinenden Strom münden. Er ist Zusammenfluß und Abschluß zugleich, er ist die Vollendung. Danach ist, aus dem Geiste seiner Zeit, nichts mehr möglich. Bach ist das Ziel, das in allen Teil-Absichten überall schon vorher sichtbar wird. Er erscheint uns heute, um das Bild seines Zeitgenossen Leibniz zu gebrauchen, als die alle Einzelnen und ihre Entelechien vereinende höhere Monade.

Mozart aber ist mit allen derartigen Begriffen nicht zu umfassen. Mit ihm wurde das Wunder — aber hier nun das „Wunder im Gesetz“ — des schöpferischen musikalischen Menschen Gestalt. Bei Bach erleben wir, wie die musizierende Menschheit nach einem Bau von Generationen den Dom der Musik mit dem Schlußstein krönt. An ihm und in ihm haben die Geschlechter gebaut; alle seine Vorfahren waren durch diese ganze Zeit hindurch ausschließlich Musiker. Der fugierte Stil der Polyphonie drängte in die große Schluß-Fuge Johann Sebastian Bach. Die thematische Verwendung seines Namens b-a-c-h in der „Kunst der Fuge“ erhält hier ihre eigentliche Bedeutung und letzte Auslegung: wie die alten Baumeister sich irgendwo mit einem Zeichen, oder später mit ihren Zügen verewigten, so unterschrieb Bach das große „Gesangbuch“ jener Epoche mit seinem Namen. Er durfte es auch für alle voraufgegangenen Meister tun, die sich im gleichen Dienst verbraucht hatten, denn er hatte ihr Bemühen und ihre geheime Sehnsucht noch einmal in sich gesammelt und dann zur Vollendung geführt.

Bachs demütig dienende Erfüllung, Beethovens prometheischer Trotz, Schuberts unschuldige Natur, Schumanns sehnsüchtiges Gefühl, Bruckners reine Gotteskindschaft — das alles ist auch in anderen Künsten und Kulturen möglich gewesen. Aber Mozart ist auch auf dieser Ebene dieses Vergleiches nicht zu begreifen.

Es gibt vielleicht nur einen Tatbestand im Kosmos, der sich zur Erläuterung heranziehen ließe. Im Aufblick zum gestirnten Himmel sieht der Mensch mit unbewehrtem Auge nur unsere Planeten und die Sonnen unseres eigenen Milchstraßensystems. Doch an einer Stelle war ihm die Mög-

lichkeit gegeben zum Ausblick in andere Systeme und damit die Erkenntnis einer größeren, übergreifenden Harmonie: in unsere Welt scheint der Andromeda-Nebel hinein, die nächste Insel im Weltenraum. Das war gleichsam das Fenster, das Gott uns aufgetan hatte. Aehnlich ist es mit Mozart: alle anderen Musiker sind Künstler unserer geistigen Welt. Mozart aber ist der Fingerzeig der Schöpfung, wie in der nächsthöheren Ordnung unserer Weltenharmonie sich das Schöpfungswunder der Musik vollziehen mag.

Warum löst Mozarts Musik in uns andere Empfindungen aus als Beethovens Pathos oder Bruckners Gottseligkeit? Mozart steht auf jener höheren Stufe, wo er die beiden Pole immer gleichzeitig umfassen kann, die in unserer Welt nicht mehr — oder noch nicht? — spannungswirksam sind. So löst er im gleichen Atem den Jubel der Seele, die ihre Möglichkeit zur Vollkommenheit erfühlt, und weckt in ihr die Trauer darüber, daß er ebenso den Abstand von dieser Vollkommenheit ermessen muß. Ins Bild gebracht: Mozart ist in seiner Musik immer beides zugleich: das Paradies und die Vertreibung.

* * *

Ein Mensch mit einer solch herausgehobenen Begabung und Begnadung ist auch im Ablauf seines Erdendaseins nicht mit gewohnten Werten zu messen und üblichen Worten darstellbar. Wir vermögen notdürftig, die einzelnen Geschehnisse zu berichten, doch keine Beschreibung der einzelnen Lebensdaten vermag den phänomenalen Seinszusammenhang herzustellen. Auch dafür fehlen uns die herkömmlichen Möglichkeiten des Ausdrucks, besonders die sprachlichen Symbole. So müssen wir uns damit begnügen, einige Ereignisse herauszuheben, immer in der Hoffnung, durch sie hindurch den Blick auf die Gestalt zu gewinnen und die größeren Harmonien, in denen sie steht, zu erahnen. Bereits am vierjährigen Kind entdeckt der Vater eine musikalische Ueberbegabung, zu einer Zeit, als die ältere Schwester sich als außerordentliches Talent zu erkennen gibt. Der Sohn erhält vom Vater eine ebenso tiefgründige wie weitgespannte musikalische Ausbildung. Es gab kaum ein Instrument, daß er später nicht meisterlich gespielt hätte, das Cello vielleicht ausgenommen. Es ist bezeichnend, daß er für dieses Instrument kein Konzert geschrieben hat. Der Sechsjährige wird an den Höfen von Wien und München als Wunderkind vorgeführt. Mit sieben Jahren meistert er die Orgel in Wasserburg. Die Musen mögen gnädig und wissend gelächelt haben, als 1763 in Frankfurt der damals vierzehnjährige Johann Wolfgang Goethe dem Spiel des siebenjährigen Wunderkindes Wolfgang Amadeus Mozart lauschte.

In London läßt der Vater die ersten Violinsonaten des Neunjährigen drucken, der noch im gleichen Jahr Flandern als Orgelspieler begeistert. Ein Balett-Thema aus dem Singspiel „Bastien und Bastienne“ des Zwölfjährigen übernimmt später Beethoven als zweites Thema im Finale seiner Eroica. Schon sprudelt der Schaffensquell in unfaßbarer Fülle. Gleichzeitig mit dem Singspiel schreibt er die „Missa Brevis“, deren Uraufführung er selbst dirigiert, sowie sein erstes Streichquartett. Mit sechzehn Jahren komponiert er die ersten Symphonien, und zwar gleich neun Werke dieser Gattung, also eine Zahl, die weder Beethoven noch Bruckner, — allerdings unter anderen seelischen und formalen Voraussetzungen — überschritten haben.

Mit zwanzig Jahren, in einem Alter, wo das Talent auch heute noch die Akademie besucht, hat Mozart bereits ein Viertel-Tausend Kompositionen geschaffen, unter ihnen die Haffner-Serenade, drei weitere Messen, das Konzert für drei Klaviere und viele Divertimenti.

Für einen Künstler dieser Art ist der Schaffensvorgang keine anstrengende Arbeit, und die Niederschrift seiner Gedanken wird ihm höchstens zu einem lästigen Aufenthalt. Komponieren, so meinte er einmal, brächte ihm mehr Erholung als ein Besuch im Café. Musik ist eben ein Selbstvollzug seiner Natur.

Der Sechsundzwanzigjährige läßt uns in einem Brief einen Blick in seine Werkstatt tun. Er schickt seiner Schwester ein Präludium mit Fuge. In den Noten steht die Fuge zuerst, dann folgt, gegen die Regel und Spielweise, das Präludium. Er muß sich entschuldigen: „Es ist ungeschickt geschrieben: das Präludio gehört vorher, dann folgt die Fuge darauf. Die Ursache aber war, weil ich die Fuge schon gemacht hatte und sie, unterdessen ich das Präludium ausdachte, abgeschrieben". Es geht wohl über unser Begreifen, wie ein Mensch bei der Aufzeichnung einer Fuge sich das dazugehörige Präludium einfallen läßt. Fünf Jahre später schreibt er den „Don Giovanni" und umgreift bereits in der Ouvertüre zu diesem Werk die menschlichen Leidenschaften, wie es sonst Künstlern erst nach einem lebenslangen Durchgang durch die Kelter des Schicksals möglich wird. Mit 32 Jahren zieht er die Summe seines symphonischen Schaffens in der Trilogie der Symphonien in Es-Dur, g-moll, C-Dur (Jupiter) Diese drei Werke entstehen in den Monaten Juni bis August 1788; die Jupiter-Symphonie wird 16 Tage nach ihrer Schwester in g-moll beendet. Die Trilogie aber ist mehr als die Summe von drei überragenden Werken dieser musikalischen Form. Sie will — leider von keinem Dirigenten der Gegenwart in diesem Sinn erkannt und zusammenhängend an einem Abend aufgeführt — als ein übergreifendes dreisätziges symphonisches Werk geschaut werden.

Das Todesjahr verfliegt in einem atemberaubenden Schaffensrausch. Ein Viertelhundert Werke entstehen in dieser Zeit, während Mozart seinen Tod kommen sieht. Die meisten dieser Werke tragen das heimliche Zeichen des Testamentes: das Klarinetten-Konzert, das Klavier-Konzert 595, das „Ave verum corpus". Am 7. März bringt ihm Schikaneder den Text zur „Zauberflöte". Im April entsteht das Streichquintett in Es-Dur. Mitte August schreibt er in 18 Tagen den „Titus" als Krönungsoper für Kaiser Leopold. Ueber dem kaiserlichen Auftrag war die Arbeit an dem auf geheimnisvolle Weise bestellten „Requiem" liegen geblieben. In der Arbeit am Schluß-Satz zu diesem, von ihm selbst stets als die eigene Totenmesse erkannten Werk nimmt ihm der Tod die Feder aus der Hand, wie es Bach geschah in der Schluß-Fuge seiner „Kunst der Fuge" oder Bruckner vor der Vollendung seiner „Neunten".

* * *

Gemessen an der eingangs aufgezählten Größe und Weite seiner Werke lassen sich nur Bach und Orlando di Lasso mit Mozart vergleichen. Der Henegauer Lassus hatte aber den größten Teil seiner 2000 Werke als Motetten und Messen geschrieben, und auch bei Bach bilden die vier Jahrgänge



ENTWURF ZU EINEM MOZARTDENKMAL (1930) VON PROF. FRITZ KLIMSCH, DER EINMAL ÄUSSERTE: „IMMER HABE ICH EINE MELODIE VON IHM (MOZART) IM KOPF, WENN ICH EIN NEUES WERK BEGINNE!"

der Kantaten sowie die Choralvorspiele den Kern seines Schaffens. Beide, Lassus und Bach, gehen in ihren wesensgemäßen und bereits von der Tradition gefestigten Denkbahnen. Dort füllen sie die in bestimmten Geleisen laufenden Formen.

Bei Mozart tritt zu der erstaunlichen Vielzahl die Vielgestalt seines Werkes. Er schreitet das Gesamtpanorama der Musik seiner Zeit ab und vollendet jede ihrer Formen: Oper und Singspiel, Symphonie und Instrumentalkonzert, Messen und jede Gattung sakraler Musik, aber auch alle Arten der Kammermusik, — und jede dieser Formen im absoluten Spiel ihrer immanenten Gesetze.

Es gibt Genies, vor denen wir in staunender Verehrung stehen, weil sie uns durch ihr einem ungeheuren Schicksal abgetrotztes Werk in den Abstand der Ehrfurcht zwingen. Wenn uns aber das unbegreifliche in der Vollkommenheit und Güte der menschlichen Naivität begegnet, dann befreit es in uns die höchste Bereitschaft, zu der wir fähig sind: die Liebe.

* * *

Beethoven lehrt uns überwinden, er erweckt uns die „Sympathie", er läßt uns „mitleiden" in des Wortes eigentlicher Bedeutung und läutert uns durch Furcht und Mitleid. Mozart aber kündet die Freude des Schöpfers und die Liebe zu seiner Schöpfung, indem er die Geschöpfe in die Freiheit seiner Gesetze erhebt. Mozart ist immer höchstes Gesetz in der schönsten vollkommenen Form. Deshalb ist er so schwer zu spielen, weil die Erdenreste, von denen aus wir Sterblichen den Zugang zum reinen Gesetz uns mühsam erringen, bei ihm ausgetilgt sind. Umgekehrt müßten wir so rein und naiv wie er sein, dann gelänge uns vielleicht die schlackenlose Wiedergabe seiner Werke.

* * *

Das Unbeschreibliche seines Wesens und Werkes wird auch durch unbegreifliche Ereignisse aus seinem Leben bestätigt und als Schranke vor einer Sonder-Existenz errichtet; ihm zum Schutz und ehrfurchtslosen Eindringlingen als Verweis und Mahnung zum eigenen Maß. Mozart ist in seinem 14. Lebensjahr wieder einmal in Rom. Er hört in der Osterwoche das eigens für die Sixtinische Kapelle komponierte „Miserere" des Allegri. Der Druck dieses Werkes ist verboten, um es ausschließlich der päpstlichen österlichen Liturgie zu bewahren. Nach dem Gottesdienst bedauert der Vater einem Landsmann gegenüber, daß man dieses geniale Werk nicht schwarz auf weiß nach Hause tragen könne. Der kleine Wolfgang schleicht sich bei diesen Worten, vom Vater unbemerkt, vom Tisch. Wie er zurückkommt, hat er das vor Stunden völlig absichtslos und unbefangen gehörte Werk aus dem Gedächtnis aufgezeichnet.

Elf Jahre später. Mozart kehrt nach seinem Erfolg des „Idomeneo" in den Dienst bei seinem Salzburger Fürst-Erzbischof Colloredo zurück. Dieser behandelt ihn, wie man die Musiker seiner Zeit eben gesellschaftlich einordnete: er zählt ihn zum Gesinde. Mozart bricht aus dieser äußeren Fron, — und er bricht damit die Gasse für die Künstler als eigenständige Persönlichkeit. Er hat das Vertrauen in seine Kunst und das Zutrauen, den Stolz auf sie und auf sich, daß er aus ihr allein zu leben vermag. Worte, wie er sie am

9. Mai 1781 nach dem Bruch mit dem Fürstbischof an den Vater schrieb, hatte vor ihm noch kein Künstler auszusprechen gewagt: „Meine Ehre ist mir über alles... Sorgen Sie sich gar nichts um mich; ich bin meiner Sachen hier so gewiß, daß ich ohne mindeste Ursach quittiert hätte." Seit diesem Augenblick gibt es den freischaffenden Künstler.

Ein weiteres: bis zu Mozart geschah die Komposition einer Oper nur als vom Theater bezahlter Auftrag. Jedoch 1785 bekommt Mozart da Pontes Text zum „Figaro" in die Hände. Er gefällt ihm — und er komponiert die Oper ohne Auftrag, aber aus dem inneren Müssen heraus.

So bricht das Genie neue Bahnen. Und es macht das Genie aus, daß es über aller neuen Erkenntnis, die in ihm drängt, doch nicht den lebendigen Zusammenhang mit seiner Zeit verliert. Es gibt bei Mozart Harmonien, Modulationen, die erst im „Tristan-Vorspiel" dann zur Norm werden und „erlaubt" sind. Er hatte die gesamte musikalische Entwicklung seit Bach und bis hin zu Pfitzner—Strauß—Hindemith im Gehör. Ja, aus dem Eingang der g-moll-Symphonie hat man das Urbild einer Schönbergschen Zwölf-Ton-Reihe ablesen wollen. Dann aber beschied er sich für das geistige Fassungsvermögen seiner Zeit. Dies erfüllte und weitete er aus seinem Geist und im lebendigen Widerspiel zu seinem Publikum, und das bedeutet, daß auch unsere Gegenwart noch aus seinem Gesetz zu leben vermag.

Seine Hände waren nie ruhig — aber es war nicht die Unrast unserer Tage, die so manchen Künstler nervös ins Leere greifen läßt, sondern es war die innere Ueberfülle, die ihn überall im Geiste die Melodien und Akkorde auf allen von ihm beherrschten Instrumenten spielen hieß. Eine Oper, so sagte er von sich, habe er wie einen großen gewaltigen Akkord als Ganzes im Ohr, — und er brauche ihn nur auszuschreiben.

So hoch Mozart über seiner Zeit stand, so sehr erfüllte er sie im gleichen Atem. Seinen Sprung in die künstlerische Schaffensfreiheit wiederholte, ohne daß einer vom anderen wußte, im Folgejahr der junge Schiller mit seiner Flucht nach Mannheim, — und im gleichen Jahr, als Goethe erfüllt von Italien zurückkam, schrieb Mozart seine Jupiter-Symphonie. Das ist die höhere Harmonie und Schicksalsgenossenschaft der Genies, in die sich auch Mozart in Leben und Werk sinnvoll und willig einordnete.

* * *

Im Bemühen, Mozart zu begreifen, haben wir uns in die Bereiche der Symbole erheben müssen. Nur dort vermochten wir ihn in seiner über alles menschliche Maß erhobenen und erhabenen Gestalt zu schauen. Wie sein Werk und Leben uns das Wunder der Musik im höchsten Gesetz enthüllte, so tat er es auch mit seinem Tod.

Zur 200-Jahr-Feier seines Geburtstages erlebten wir eine große Zahl von Deutungen, und es zeigten sich schon Bemühungen, das „Wunder im Gesetz" überall zu enträtseln und zu vermenschlichen. Aus der Puschkin-Tradition und von da aus in die Ost-Zone wirkend, werden wieder die „Dokumente" seines Todes ans Licht gezogen, wonach ihn der große Antipode, der nachmalige Hofkapellmeister Antonio Salieri vergiftet habe. Das in der westlichen Welt längst abgeschlossene Kapitel wird noch einmal aufge-

schlagen werden, und das Werk des Moskauer Musikwissenschaftlers Belsa wird Schule machen. Aber auch hier gilt es sich über den letzten Bezug Mozarts zur realen Welt zu erheben. Er war zum Spiegel der Absolutheit geworden, zur Erscheinung ihres musikalischen Gesetzes in der Wirklichkeit, — und davor konnte kein Mensch in seinem irdischen Bemühen bestehen. Zu einer Zeit, da Kant die Träume irrealer Spekulationen im Gebiet des Geistes mit seiner alles zermalmenden Kritik hinwegfegte, erstand in Mozarts Werk die reine Gestalt der Musik.

Heben wir Salieri nun auf die Ebene Mozarts, auf die er sich, wenn auch nur in der Selbstbezichtigung eines „Mörders“ im Fieberwahn des eigenen Todes schwingen konnte, und beleuchten wir die Hintergründe seiner umstrittenen Tat. Salieri bedeutete zu seiner Zeit den Inbegriff der italienischen Musik und ihren Triumph auch in der Kaiserstadt Wien. Jetzt stand nach den Niederlagen, die Händel und Gluck in London und Paris der italienischen Musik bereitet hatten, auch in der Residenz des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ ein Genie auf, das die deutsche Art des Musizierens als gültig und absolut bewies.

Daß Salieri auf die Inkarnation der Musik stieß, mag ihn zu seinen Phantasien und zu seinem Haß gesteigert haben. Wer verträgt, selbst Masse und nach ihren Gesetzen angetreten, die dauernde Bestätigung des eigenen Staub-Daseins? Immer wird einer gebraucht, und am besten wird er in der nächsten geistigen Umgebung gefunden, der den Reinen wieder aus der Welt schafft. Uns bleibt nur die Beurteilung seiner Motive, die ihn zum Verrat trieben, damit wir daran den Grad der Verurteilung ermessen von der Zubilligung eines möglichen Verständnisses seiner Motive bis zur völligen Verachtung. Salieri trauen wir die reale Tat überhaupt nicht zu; ob und wie sie geschah, ist nebensächlich. Es erhöht nur Mozarts Rang, daß ihm schon in der Todesstunde ein Judas als glaubwürdig beigesellt werden konnte.

* * *

Wie sein Leben und Schaffen, so hob ihn auch sein Tod über das Gesetz der Sterblichen hinaus. Während Beethoven starb, entlud sich über Wien ein ungewöhnliches Frühjahrsgewitter. Als ob die Titanen ihren Erdenbruder heimholen wollten. Mozarts Sarg folgten nur wenige Getreue. Als man vor dem St.-Marxer-Friedhof ankam, erhob sich ein Schneesturm und scheuchte die Unentwegten fort. Die Totengräber warfen den Leichnam in ein offenstehendes Massengrab. Am nächsten Morgen wußte niemand mehr, wo es gewesen war. Der Schnee hatte alle Spuren zugedeckt. Niemand sollte seine irdische Grabstätte finden.

Mozart wurde aus unserer Welt entrückt. Sein letzter Erdenrest wurde getilgt. Er, der im Leben bereits verglüht war, hinterließ keine irdische Spur. Nichts sollte mehr daran erinnern, daß der Musiker, dessen Lied die reinste Verkündigung der Urgesetze wurde, auch einmal unter den Gesetzen der Erde gelebt hätte. Mit 35 Jahren war sein Durchgang durch die Welt erfüllt, und sein Werk wuchs über seine Zeit und sein Leben hinaus zum reinsten Symbol der Musik.

Aus „Klüter Blätter“, München-Lochham
Februar/März 1956.

GESCHICHTE DES DEUTSCHEN VOLKES DEUTSCH GESEHEN

V. DIE SACHSENHERRSCHER.

Die Unfähigkeit der letzten Karolinger hat das Land in arge Bedrängnis gebracht: Lothringen losgelöst — Slawen und Wenden über Saale und Elbe hinaus und den Main entlang tief im deutschen Land — die Ostmark Kaiser Karls verloren — und seit 900 dringen in immer neuen Schwärmen die Ungarn zu wilden Raubzügen oft bis nach Westfranken vor! Das Königtum ist zu schwach, ihnen zu wehren, wie es auch zu schwach ist, die Ordnung des Reiches nach innen zu sichern. Dadurch werden die alten Stammesherzogtümer wieder zu eigenmächtigerer Politik gedrängt. Durch diese Entwicklung droht den geistlichen Mächten der Regierungseinfluß aus den Händen zu gleiten und so sind es gerade die kirchlichen Vertreter, die das Königtum zu stärken versuchen. Schon Ludwig das Kind (900—911) hat unter der Vormundschaft des mächtigen Bischofs Hatto von Mainz gestanden. Als Ludwig stirbt, vermeidet es der Bischof um kirchlicher Vorteile willen, die freigewordene ostfränkische Krone überlieferungsgemäß dem westfränkischen König anzubieten. Statt dessen setzt er die Wahl des Frankenherzogs Konrad zum König durch, womit er — ungewollt — die Verselbständigung der ostfränkischen Krone herbeiführt. Die Uebersendung der Reichsinsignien nach Konrads Tod an den Sachsenherzog Heinrich, unter Umgehung der westfränkischen Erbansprüche, führt schließlich zur Geburtsstunde eines unabhängigen Deutschen Reiches. So steht König Heinrich I., in zweiter Ehe mit Mathilde aus dem alten Geschlecht des Sachsenhelden Wittekind vermählt, an der Schwelle der eigentlich deutschen Geschichte, und es will uns bedeutungsvoll scheinen, daß mit ihm derjenige die Führung übernimmt, der ob seiner Aufsässigkeit gegen die Christianisierung von den Karolingern und der Kirche so erbarmungslos niedergeworfen worden war und durch die erlittenen Verluste zum Untergang bestimmt schien: der Stamm der Sachsen.

* * *

Heinrich I. (919—936) wird von Sachsen und Franken in Fritzlar zum König gewählt. Als ihm der Erzbischof von Mainz Salbung und Krönung anträgt, lehnt er diese mit ehrerbietigen Worten ab. Er ist — was er verschweigt — nicht gesonnen, eine Einmischung der Geistlichkeit in die Angelegenheiten des Staates zu dulden. Zudem will dieser kluge und nüchterne Mann, der Sachsen, Thüringer und Franken hinter sich weiß, vermeiden, sich in einen zu schroffen Gegensatz zu den Schwaben und Bayern drängen zu lassen. Vielmehr schließt er mit ihnen Verträge ab, durch die seine Stellung anerkannt wird, zugleich aber deren Stammesrechte weitgehend gewahrt bleiben. Arnulf von Bayern gar erhält das Recht, in seinem Lande die Bischöfe zu ernennen. Dieserart wird der innere Friede zwischen den

Stämmen gesichert und Heinrich als Erster unter Gleichen anerkannt. Die Macht legt Heinrich wieder zielbewußt in weltliche Hand. Lothringen, das sich bereits dem Westfränkischen Reich angeschlossen hatte, gewinnt er zurück und bindet es an sich, indem er den Herzog zu seinem Schwiegersohn macht.

Nun kann der König an die Sicherung — erstmal Sachsens — nach Osten gehen. Um Zeit zu gewinnen, schließt er mit den räuberischen Ungarn einen Waffenstillstand und geht nun mit Umsicht und Tatkraft, immer das Nächstliegende zuerst tuend, an die Anlage von festen Plätzen: er baut Burgen, umhegt Pfalzen, Bischofssitze und Klöster durch Mauern, stellt aus Adelsbauern und Gefolgsleuten ein Reiterheer auf, das er mit Panzern und Waffen versieht und in unermüdlicher Arbeit gefechtsmäßig zur Begegnung mit den Ungarn ausbildet. Jeder Neunte seiner ländlichen Dienstmannen muß in den Burgen Dienst tun, die anderen übernehmen dessen Feldarbeit, unterhalten die „Bürger“ und stellen den Burgvorrat, denn bei einem Ungarneinfall sollen die Burgen gerüstet sein, um der Bevölkerung von weit und breit eine Zufluchtsstätte zu sein. Sein Reiterheer erprobt der König in den Kämpfen gegen die aufständischen Slawen, die seit je die Sachsen bedrängt haben: 928 Zug gegen die Heveller, deren Bollwerk er erobert und dort die Stadt Brandenburg gründet; Zug gegen die Daleminzier; 929 Befriedung des gewonnenen Vorlandes an Elbe und Saale; daraufhin zusammen mit Arnulf von Bayern Zug nach Böhmen bis nach Prag — Böhmen wird tributpflichtig und anerkennt des Königs Oberhoheit.

Ueberzeugt, gut gerüstet zu sein, kündigt Heinrich 932 den Frieden und verweigert den Ungarn weitere Zahlungen. Diese fallen daraufhin in Sachsen ein, sich Tribut und Rache zu holen, vergeblich, denn die Burgwarden trotzen ihnen. Heinrich stellt sie 933 mit seinem wohlgeübten Heer und in kluger Taktik: Bei Riade an der Unstrut werden sie geworfen und nach blutiger Schlacht zur Umkehr gezwungen. Der Ungarnschrecken ist gebrochen.

Heinrich steht auf der Höhe seines Lebens. Die Däneneinfälle wehrt er 934 durch einen Kriegszug ab, zwingt König Knuba zum Lehnseid und errichtet zwischen Eider und Schlei eine Grenzmark, das spätere Schleswig. Als er 936 auf der Pfalz Bodfeld einen Schlaganfall erleidet, beruft er seine Fürsten nach Erfurt und läßt dort seinen Sohn Otto zum Nachfolger wählen. Dann stirbt der 60jährige Mann, Gründer des Ersten Deutschen Reiches, der bodenständig, mit behutsamer Kraft und wenn nötig mit Härte, den festen Grund gelegt hat, auf dem sein Sohn dann den gewaltigen Machtbau errichten konnte.

* * *

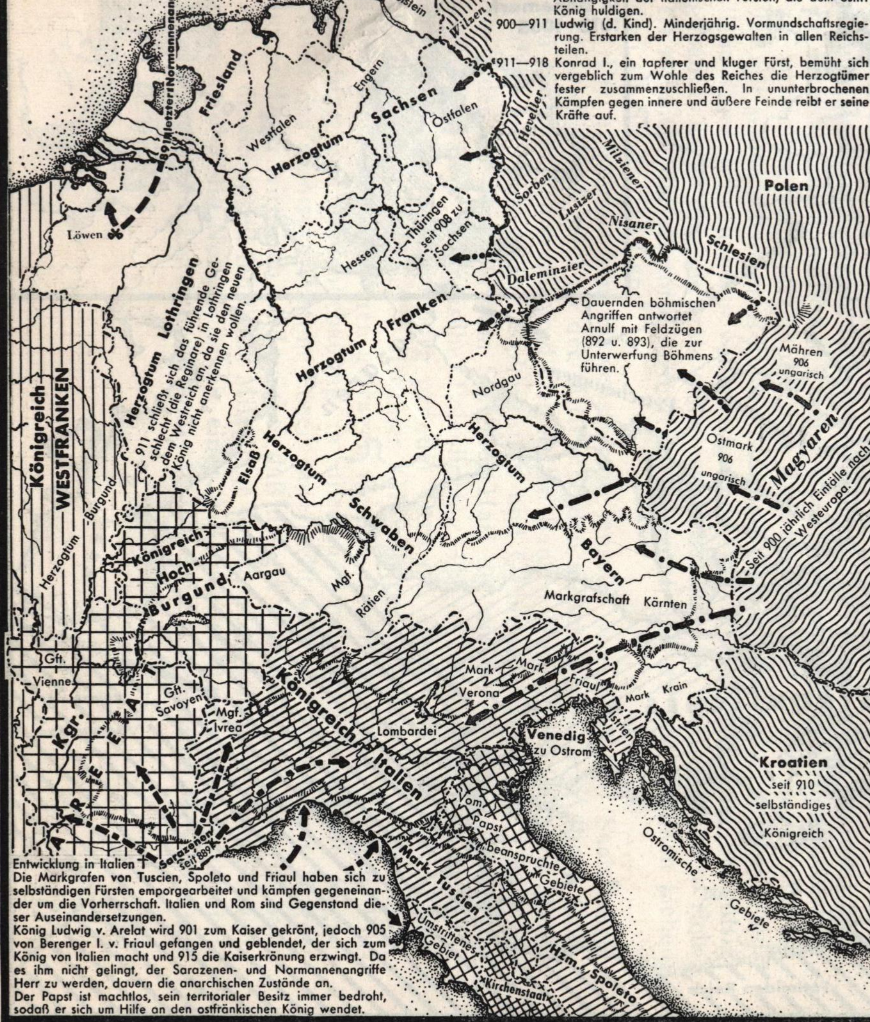
24 Jahre ist Otto I. alt, als er 936 in der Kaiserpfalz Aachen zum König gekrönt wird. Die Erzbischöfe von Mainz und von Köln überreichen ihm die königlichen Insignien, die Herzöge schwören ihm durch Handschlag Treue und beim Königsmahl versehen sie zum Zeichen ihrer freiwilligen Unterordnung die Erzämter.

Doch ist diese Eintracht nicht von langer Dauer. Des Königs Sinn steht nach Hohem und so fordert er von den Herzögen unbedingte Unterordnung unter das Königsamt. Schon flammt der Aufruhr der Herzöge, des Mainzer

Mitteleuropa 887–918

Ostfranken als Teil des zerfallenden Karolingerreiches

Karte 28



Entwicklung in Deutschland.

887—900 Arnulf (v. Kärnten) König von Ostfranken (äußerliche Oberhoheit über die Stammesfürsten).

891 entscheidender Sieg über die Normannen bei Löwen.

892—893 Feldzug gegen Böhmen.

894 u. 96 Eingreifen in Italien zur Befreiung des Papstes aus der Abhängigkeit der italienischen Fürsten, die dem ostfr. König huldigen.

900—911 Ludwig (d. Kind). Minderjährig. Vormundschaftsregierung. Erstarken der Herzogsgewalten in allen Reichsteilen.

911—918 Konrad I., ein tapferer und kluger Fürst, bemüht sich vergeblich zum Wohle des Reiches die Herzogtümer fester zusammenzuschließen. In ununterbrochenen Kämpfen gegen innere und äußere Feinde reibt er seine Kräfte auf.

Entwicklung in Italien

Die Markgrafen von Tuscien, Spoleto und Friaul haben sich zu selbständigen Fürsten emporgearbeitet und kämpfen gegeneinander um die Vorherrschaft. Italien und Rom sind Gegenstand dieser Auseinandersetzungen.

König Ludwig v. Arelat wird 901 zum Kaiser gekrönt, jedoch 905 von Berenger I. v. Friaul gefangen und geblendet, der sich zum König von Italien macht und 915 die Kaiserkrönung erzwingt. Da es ihm nicht gelingt, der Sarazenen- und Normannenangriffe Herr zu werden, dauern die anarchischen Zustände an.

Der Papst ist machtlos, sein territorialer Besitz immer bedroht, sodaß er sich um Hilfe an den ostfränkischen König wendet.

Mitteleuropa 918–936

Heinrich I. Politik zur Sicherung der deutschen Ostgrenze

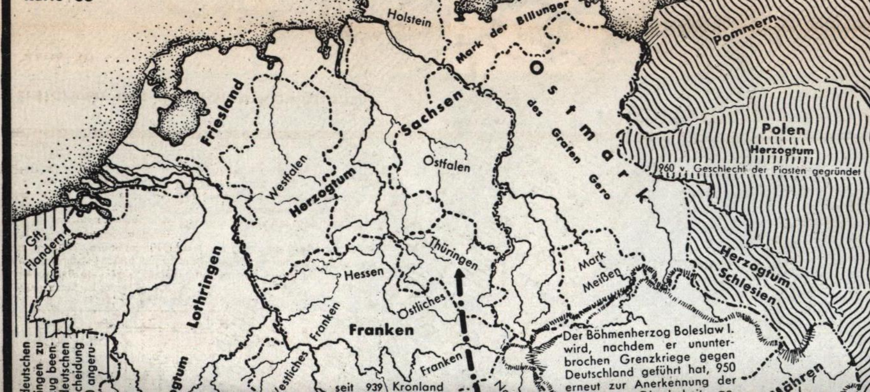
Karte 29



Mitteleuropa zur Zeit Otto I. 936–973

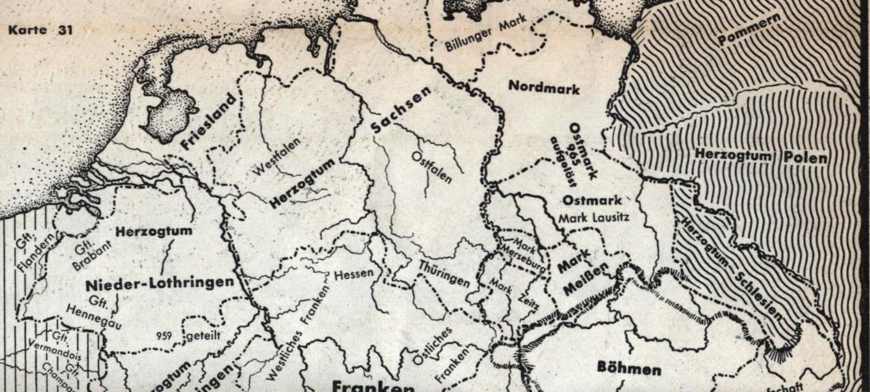
Erstarken des deutschen Königtums

Karte 30



Deutschland als Ordnungsmacht in Mitteleuropa

Karte 31



Entwicklung in Italien

Die Markgrafen von Tuscien, Spoleto und Friaul haben sich zu selbständigen Fürsten emporgearbeitet und kämpfen gegeneinander um die Vorherrschaft. Italien und Rom sind Gegenstand dieser Auseinandersetzungen.

König Ludwig v. Arelat wird 901 zum Kaiser gekrönt, jedoch 905 von Berenger I. v. Friaul gefangen und geblendet, der sich zum König von Italien macht und 915 die Kaiserkrönung erzwingt. Da es ihm nicht gelingt, der Sarazenen- und Normannenangriffe Herr zu werden, dauern die anarchischen Zustände an.

Der Papst ist machtlos, sein territorialer Besitz immer bedroht, sodaß er sich um Hilfe an den ostfränkischen König wendet.

Kgr. = Königreich
Hzm. = Herzogtum
Ftm. = Fürstentum
Gft. = Grafschaft
Mgf. = Markgrafschaft
Mk. = Mark

Mitteleuropa zur Zeit Otto I. 936-973

Erstarken des deutschen Königtums

Karte 30

Der Versuch Frankreichs in die innerdeutschen Streitigkeiten einzugreifen und Lothringen zu besetzen, wird 940 durch einen Kriegszug beendet. Die frz. Großen huldigen den deutschen König, dessen schiedsrichterliche Entscheidung in den frz. Thronwirren 946 und 949/50 angerufen wird.

Der Böhmenherzog Boleslaw I. wird, nachdem er ununterbrochen Grenzkriege gegen Deutschland geführt hat, 950 erneut zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit gezwungen.

König Otto schützt den minderjährigen Kg. v. Burgund Konrad gegen die Übergriffe des Hugo v. Vienne (Kg. v. Italien)

Kgr. Italien seit 952 in Personalunion mit Deutschland

König Hugo versucht sich seines Hauptgegners des Markgrafen Berengar II. v. Ivrea zu bemächtigen, dem es gelingt nach Deutschland zu flüchten und dort König Otto für sich zu interessieren. Mit deutschen Truppen kann Berengar 945 den Kampf gegen Hugo († 947) und dessen Sohn Lothar († 950) aufnehmen und sich im Namen des deutschen Königs durchsetzen. Seinen Versuchen, die deutsche Oberhoheit abzuschütteln, kommt Otto mit einem Zug nach Pavia zuvor, wo er sich die Langobardenkrone aufsetzt und mit Adelheid, der Witwe Lothars vermählt. Berengar wird als Statthalter für Italien eingesetzt, muß aber die Mark Verona an Bayern abtreten.

Deutschland als Ordnungsmacht in Mitteleuropa

Karte 31

Angriffe der Normannen
Slawen
Ungarn
Sarazenen

Alle Karten M. 1:10 Mil.

Europa 973

M. 1:24 Mill. Karte 32

Kgr. Irland
Kgr. Schottland
Man
Wales
Kgr. England
Kgr. Norwegen
Kgr. Schweden
Kgr. Gotland
Königreich Dänemark
Esten
Liwen
Litauer
Nordsee
Ostsee
Pommern
Preussen
Herzogtum Polen
Russisches Reich
Friesland
Hzm. Sachsen
Ober-Lothringen
Franken
Römisch Deutsches Kaiserreich
Böhmen
Mähren
Chorwatien
Hzm. Normandie
Hzm. Bretagne
Gebiet
Kgr. Frankreich
Hzm. Aquitanien
loser Abhängigkeit zu Frankreich
Gft. Toulouse
Gascogne
Septimanien
Barcelona
Königreich Burgund
Schwaben
Bayern
Lombardei
Venedig
Kroaten
Ungarn
Kumanen
Petschenegen
Chazaren
Georgien
Kaspisches Meer
Galicia
Asturien
Kgr Leon
León
Viscaya
Navarra
Gft. Kastilien
Kalifat von Cordoba
Balearen
Korsika
Sardinien
Serbische Herrschaft
Zara
Ragusa
Byzantinische Besitzungen
Westbulgarische Herrschaft
Bulgarien seit 972 oström. Provinz
Petschenegen und Russen
Neapel
Korfu
Sizilien
Malta
Mittelländisches Meer
OSTRÖMISCHES REICH
Kreta
Cypern
Aleppo
Antiochia
Sidon
Akkon
Tiberias
Nazareth
Cäsarea
Seldschukken
Reiche der Samaniden
Kalifat von Bagdad
Persischer Golf
Fatimiden Reich
unabhängig v. Bagdad
Fatimiden Reich

Nordeuropa zur Zeit Knuts d. Großen v. Dänemark 1018–1035

M. 1:24 Mill. Karte 33

Kgr. Man
Kgr. Irland
Man
Wales
England 1016–1042 dänisch
1031 Knut d. Großen gehuldigt.
Norwegen 1028–1035 dänisch
Königreich Dänemark
Dänemark
Nordsee

Mitteleuropa 973–1024

M. 1:10 Mil. Karte 34

974 dänischer Angriff abgewehrt. Der dän. König erkennt seine Tributpflicht an.

Mk. Schleswig
Holstein
Redarier
Pommern
983 durch Wendenaufstand verloren
Friesland
Westfalen
Sachsen
Ostfalen
Herzogtum Nieder-Lothringen
Gft. Brabant
Gft. Flandern
Gft. Hennegau
Hessen
Thüringen
Franken
Luxemburg
Mark Meißen
Lusizer
Herzogtum Polen
Herzogtum Schlesien 990 polnisch
Böhmen
Mgf. Nordgau

M. 1:10 Mil. Karte 35

Kgr. Dänemark
Mk. Schleswig
Holstein
Redarier
Pommern
Heveller
Sorben
Friesland
Holland
Westfalen
Sachsen
Ostfalen
Herzogtum
Gft. Flandern
Gft. Brabant
Gft. Hennegau
Nieder-Lothringen
Hessen
Thüringen
Markgrafschaft Meißen um 1000 vereinigt
Mark Lausitz seit 1002 umkämpft
Wettin
Vogtland
Westliches Franken
Franken
Böhmen
1002–1004
Schlesien
Herzogtum Polen

1013 Friede v. Merseburg: Die Lausitz kommt als Lehen an Polen.
1018 Friede von Bautzen: Der Polenherzog huldigt dem deutschen König und behält die eroberten Gebiete als Lehen.



Mitteleuropa 973 – 1024

M. 1:10 Mil. Karte 34

974 dänischer Angriff abgewehrt. Der dän. König erkennt seine Tributpflicht an.

Schleswig
Holstein
Redarier
Pommern
983 durch Wendenaufstand verloren
Friesland
Sachsen
Westfalen
Ostfalen
Herzogtum
Lusizer
Gft. Flandern
Gft. Brabant
Herzogtum Nieder-Lothringen
Gft. Hennegau
Hessen
Thüringen
Mark Meißen
Herzogtum Polen
Herzogtum Schlesien 999 polnisch
Franken
Westliches Franken
Östliches Franken
Böhmen
Gft. Nordgau 976 von Bayern getrennt
Markgrafschaft Mähren
999 polnisch
Königreich Frankreich
Herzogtum Gft. Luxemburg
Ober-Lothringen
Elsaß
Herzogtum Schwaben
Markgrafschaft Österreich 976 von Bayern getrennt
Königreich Ungarn
Herzogtum Burgund
Grafschaft Burgund
Markgrafschaft Rätien
Herzogtum Bayern
Markgrafschaft Kärnten getrennt
Kärnten

Stephan I. (997–1038) tritt 1000 zum Christentum über und wird dafür vom Papst als König bestätigt.

Königreich Burgund
Gft. Savoyen
Grafschaft Vienne
Mgf. Ivrea
Mark Verona
Herzogtum 976 von Bayern
Friaul
Mark Krain
Istrien
Hzm. Venedig
Königreich Italien
Lombardei
Ferrara
Grafschaft Provence
Romagna
Königreich Kroatien
Zara
Venedig
Spalato zu Venedig
Ligurisches Meer
Markgrafschaft Tuscien
Mark Ancona
Pentapolis
päpstlich
Herzogtum Spoleto
Kirchenstaat
Herzogtum Benevent
Gaeta
Apulien zu Ostrom
Tarent
Fürstentum Salerno
Kalabrien
sarazenisch

Aufgabe der deutschen Vormachtstellung im Osten zu Gunsten der Italienpolitik

M. 1:10 Mil. Karte 35

Dänemark
Schleswig
Holstein
Redarier
Pommern
Heveller
Ukrer
Sorben
Holland
Friesland
Sachsen
Westfalen
Ostfalen
Herzogtum
Gft. Flandern
Gft. Brabant
Herzogtum Nieder-Lothringen
Gft. Hennegau
Mark Lausitz seit 1002 umkämpft
Herzogtum Polen

1013 Friede v. Merseburg: Die Lausitz kommt als Lehen an Polen.
1018 Friede von Bautzen: Der Polenherzog huldigt dem deutschen König und behält die eroberten Gebiete als Lehen.

Hessen
Thüringen
Markgrafschaft Meißen um 1000 vereinigt
Vogtland
Schlesien
Franken
Westliches Franken
Östliches Franken
Böhmen 1002–1004 polnisch
Markgrafschaft Nordgau
Mähren 1002 polnisch
Herzogtum Gft. Luxemburg
Ober-Lothringen
Elsaß
Herzogtum Schwaben
Markgrafschaft Österreich
Hzm. Steiermark 1056 von Kärnten getrennt
Königreich Ungarn
Herzogtum Burgund
Grafschaft Burgund
Basel 1006 dtsch.
Zürichgau
Markgrafschaft Rätien
Herzogtum Bayern
Kärnten
Königreich Burgund

1006 Erbvertrag mit König Heinrich II. (nach Rudolfs Tod soll Burgund an den deutschen König kommen)

Gft. Vienne
Mark Verona
Herzogtum
Friaul
Mark Krain
Mk. Istrien
Hzm. Venedig
Königreich Italien
Lombardei
Ferrara
Grafschaft Provence
Romagna
Königreich Kroatien
Zara
Spalato
Ligurisches Meer
Markgrafschaft Tuscien
Mark Ancona
Herzogtum Spoleto
Kirchenstaat
Herzogtum Benevent
Fm. Capua
Apulien zu Ostrom
Tarent
Fürstentum Salerno
Kalabrien
1015 sarazenisch

Seit 1018 Eindringen der Normannen

Verstärkung der Abwehr im Osten durch Heinrich II. 1002–1024

Bischofs und gar seiner Brüder auf. Solche Gelegenheit lassen die Feinde nicht ungenutzt: Im Osten erheben sich die mühsam unterworfenen Slawen, im Westen unternimmt der westfränkische König Einfälle ins Elsaß. Otto packt hart zu. Mit Hilfe einiger Getreuer gelingt es ihm, nach schweren und wechselvollen Kämpfen den Aufstand niederzuwerfen. Durch einen Kriegszug bis zur Seine verhindert er den Anschluß Lothringens an Frankreich. Schließlich vermählt er seine zweite Schwester dem harten Widersacher des französischen Königs, Hugo dem Großen, und 942 gelingt ein Friedensschluß, in dem Frankreich endgültig auf Lothringen verzichtet.

Otto erkennt aus den Geschehnissen, daß es zur Durchführung einer unternehmungsfreudigeren Reichspolitik unerläßlich ist, die Stammeskräfte stärker ans Königshaus zu binden. Er erhebt seine eigenen Verwandten zu Stammesherzögen, in der Annahme, dadurch den inneren Frieden zu gewährleisten. Doch Schwaben und Lothringen empören sich erneut. Nun beschließt der König, die Reichsverwaltung auf ganz neue Stützen zu stellen: auf die Geistlichkeit.

Er macht bewährte Gefolgsleute zu Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, übergibt ihnen aus seinen Krongütern großen Landbesitz als Lehen und überträgt ihnen die Grafenrechte. Da die Geistlichkeit ehelos ist, bleibt die Neubesetzung freiwerdender Stellen in des Königs Hand, und durch seine Gegensätzlichkeit zu den weltlichen Herren bleibt der geistliche Fürstenstand besonders eng aufs Königshaus angewiesen. Nicht die kirchliche Wahl macht nunmehr den Geistlichen zum Bischof, sondern die Investitur durch den König. Vielversprechende Ansätze zu einer Deutschen Reichskirche scheinen aufzukeimen.

Während die Niederringung der aufständischen Herzöge den König noch in Atem hält, entbrennt aufs neue der Slawenkrieg. Zugleich fallen die Ungarn erneut ins Land und dringen mit angeblich 100.000 Mann donauaufwärts nach Schwaben, belagern Augsburg. Bei Regensburg sammelt Otto ein Heer aus allen deutschen Stämmen, zieht eilig gegen die Ungarn, vermag sie zu stellen, schneidet ihnen den Rückweg ab und treibt sie im August 955 mit seinen schweren Reitern in blutiger Schlacht in den Lech. Das feindliche Heer geht nahezu völlig zugrunde, die Ungarngefahr ist endgültig gebannt. Es ist dies die erste gemeinsame Großtat der Deutschen. Otto richtet nunmehr die zerstörte Ostmark wieder auf, Bayern und Franken ziehen dort als Siedler ins Land.

Die aufständischen Slawenstämme jenseits von Elbe und Saale wirft Otto nieder und setzt an der Mittelelbe den niedersächsischen Adligen Gero und zwischen Unterelbe und Ostsee den Bauern Hermann Billung zu Markgrafen ein. Beide tragen Kolonisation und Ordnung weiter nach Osten bis zur Oder der eine, bis zum Stettiner Haff der andere. Der Böhmenherzog und selbst der wikingische Polenherzog Dago anerkennen die deutsche Lehnshoheit. In Magdeburg gründet Otto ein eigenes sächsisches Erzbistum, von dem aus neue Bistümer (Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Zeitz, Meißen) nach Osten getragen werden, denen Siedlung, Rodung, Entsumpfung und Bodenbebauung in unermüdlicher Schaffensfreude folgen. Selbst das polnische Bistum Posen unterstellt sich der Oberhoheit Magdeburgs. Doch wird sich bald zeigen, daß diesem segensreichen Ausgriff nach Osten die Stetigkeit fehlt: die Mittellage des Reiches, sein politisches Schwergewicht und die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dem Papsttum zwingen den Herrschern immer wieder neue, kurzfristige Aufgaben auf.

961 drängt sich Italien neuerlich in den Gesichtskreis des Königs, diesmal in schicksalsvollerer Weise als vor zehn Jahren: Schon damals war das deutsche Königtum über den sächsisch-fränkischen Bereich hinaus längst in die Rolle eines europäischen Vermittlers gewachsen, und so wie Otto 950 in Frankreich einzuschreiten und das französische Königtum zu retten gerufen worden war, so hatte ihn 951 Adelheid von Burgund — seine spätere Gemahlin — um Hilfe angerufen. Er war kurzentschlossen nach Norditalien gezogen, hatte Berengar von Ivrea, den Widersacher Adelheids, besiegt, hatte ihm aber, da dieser ihm huldigte, seine lombardische Krone belassen. Nur die östliche Hälfte der Lombardei, bis Trient und Verona, gab er seinem Bruder Heinrich, dem Herzog von Bayern. — Jetzt aber, 961, ruft der Papst in Rom um des Königs Hilfe gegen eben jenen Berengar.

Wir brauchen kaum anzunehmen, daß der König gezögert habe, ob er dem Ruf folgen solle. Aus folgenden Gründen nicht: a) Oberherr der von Otto zu Reichsfürsten gemachten Bischöfe war der Papst — um die Bischöfe in der Hand zu behalten, mußte er auch das Papsttum beherrschen. b) Die Sicherung seiner Ostpolitik hing über die Bistümer und das Erzbistum Magdeburg, das er nur gegen den zähen Widerstand des Papstes hatte gründen können, ebenfalls von seiner Macht über den Papst ab. c) Um ein Uebergewicht über Deutschland zu gewinnen, versuchte Frankreich bereits, die Kaiserkrone zu erwerben. Hier galt es zuvorzukommen. d) Die aus seinem lombardischen Kriegszug gegen Berengar an Bayern übergebenen Gebiete drohten sich zu einem bayrisch-langobardischen Kaiserreich auszuweiten und die Einheit des Reiches zu sprengen. e) Es galt Berengar zur Botmäßigkeit zu zwingen, gegen den er bereits 956 seinen Sohn Liudolf hatte aussenden müssen.

Um den Papst zu beherrschen, war die römische Kaiserwürde unerläßlich, Voraussetzung dazu aber war der Besitz Italiens. Durch den Besitz Italiens lösten sich seine lombardischen Pläne von selbst. So nahm denn der tatenfreudige, vorausplanende König kraftvoll die neue Unternehmung in seine starke Hand.

Man sollte zurückhaltend sein in der nachträglichen Bewertung geschichtlicher Ereignisse. Schon fünfzehn Jahre nach einem Geschehen sind irrige Deutungen häufig — wie erst nach tausend Jahren! Zur Italienpolitik Ottos I. ist zu sagen: Notwendigkeit und Möglichkeit wiesen ihm den Weg. Da er zu dessen Meisterung die Voraussetzungen in sich vereinte, war er ihn zu beschreiten berechtigt. Daß die Italienzüge für das Reich eine übermäßige Belastung und Quelle qualvollen Unheils wurden, stellte sich erst später heraus und darf Otto I. ebensowenig angelastet werden wie die Tatsache, daß seine nicht dazu befähigten Nachfolger den gleichen Weg wie er gingen und namenloses Elend ernteten. Das geniale Werk ist immer die Schöpfungstat eines Einzelnen, was in der ferneren Entwicklung daraus wird, ist nicht mehr seine, sondern Sache derer, die nach ihm kommen.

Anfang Februar 962 trifft Otto I. in Rom ein und läßt sich vom Papst Johann XII. zum Kaiser krönen. Vor der Krönung aber muß der Papst ihm den Treueid leisten, wogegen er der Kirche den Besitz aus früheren Schenkungen bestätigt. Zudem läßt Otto die Römer schwören, nie einen Papst ohne Zustimmung des deutschen Königs zu wählen. So wird der Papst zum ersten Bischof des Reiches, Otto ist Herr über Italien und das Papsttum. Deutschland ist die führende Macht Europas. Die nächsten zehn Jahre halten den Kaiser in Italien fest: Treulosigkeit des doppelzüngigen Papstes, Eigenmächtigkeiten dessen Nachfolgers, Aufstände in der Lombardei, Aufsässigkeit des römischen Adels und der Wunsch, die Verhältnisse in Unteritalien zu regeln.

Neben den Resten der oströmischen Herrschaft in Apulien und Kalabrien bestanden in Süditalien die langobardischen Fürstentümer Benevent, Capua und Salerno, die,

sich gegenseitig befehdend, von Byzanz her bedroht wurden, wo man eine Wiederherstellung der früheren Herrschaft plante. Sie unterstellten sich der Oberhoheit des deutschen Kaisers, der erfolgreich zu ihrem Schutze eingreift.

Nach vielen Kämpfen und langen Verhandlungen kam 972 ein Vertrag mit dem oströmischen Kaiser zustande, der die Kaiserwürde Ottos anerkannte und den derzeitigen Besitzstand bestätigte. Als Unterpfand der Freundschaft wurde die byzantinische Prinzessin Theophanu dem jungen, 967 gekrönten Mitkaiser Otto II., vermählt.

Im Besitze dieses Erfolges kehrte der Kaiser nach Deutschland zurück und nach Abhaltung eines glanzvollen Reichstages zu Quedlinburg stirbt 973 dieser ruhmvolle Herrscher, den die Geschichte als einzigen deutschen Kaiser „den Großen“ nennt. In dem von ihm erbauten Dom zu Magdeburg wird er bestattet, Symbol dafür, wie sehr ihm Kaisertum und Ostgewinnung eins waren. „Was er tat, wird in Segen oder Fluch Jahrhundertwerk“, sagt der Historiker R. Suchenwirth.

* * *

Als Otto I. fast zehn Jahre lang in Italien geweilt, hatte sich weder in Deutschland noch in den Grenzmarken auch nur eine Hand gegen ihn erhoben. Das wird nun anders. Kaum hat der 18jährige Otto II. (973—983) den Thron bestiegen, wird er in innere Fehden verwickelt, vor allem in Bayern. Doch gelingt es ihm, den aufsässigen Heinrich den Zänker zu besiegen, er nimmt ihm Bayern ab und teilt es Otto von Schwaben zu, während er Kärnten, Steiermark, Krain und Verona als eigenständiges Herzogtum den Babenbergern überträgt. Damit wird der Grund für die Eigenentwicklung Oesterreichs gelegt. Auch Lothringen zerteilt er in einen oberen und einen unteren Teil. Zu gleicher Zeit erheben sich im Osten die Böhmen und Polen, während im Westen der König von Frankreich Aachen überfällt, um Lothringen an sich zu reißen. Es gelingt Otto II. zwar, den Franzosen bis nach Paris zurückzuwerfen, doch statt im Osten Ordnung zu schaffen, wendet er sich nun nach Italien, wohin ihn der Papst zu Hilfe ruft. Es gelingt ihm leicht, in Rom Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Nun aber wendet er sich nach Süditalien, um sich das ihm im Kaiserabkommen von Byzanz zugesprochene Erbe Theophanus zu holen. Doch bei Cotrone an der Ostküste Kalabriens wird sein Heer 982 durch einen heimtückischen Ueberfall der Sarazenen vernichtet. In Rom rüstet Otto zu einem neuen Kriegszug nach Sizilien, da trifft ihn furchtbare Kunde: Die deutschen Ostmarken sind in Flammen aufgegangen! An Elbe und Saale sind die Slawen aufgestanden, die Bischofssitze Havelberg und Brandenburg wurden erstürmt, die Abodriten überfielen Hamburg und brannten es nieder, die Böhmen plünderten Zeitz, die Dänen brachen gegen die Elbe vor. Nun müßte Otto wohl nach Norden eilen, um die Aufständischen niederzuwerfen, doch beharrt er auf seinen südlichen Plänen und reitet gegen die Araber. So bricht das stolze Ostwerk Ottos I. zusammen. Bald darauf — 983 — stirbt der hochbegabte, aber unklare Kaiser Otto II. in Rom, erst 28 Jahre alt.

* * *

Nun hält in Deutschland, Heinrich der Zänker seine Stunde für gekommen. Er bemächtigt sich des dreijährigen, soeben in Aachen gekrönten Ottos III., des einzigen Sohnes des verstorbenen Kaisers. Im Einverständnis mit dem nach Lothringen schielenden Frankreich streckt er seine Hand nach der Königskrone aus. Und wieder bewährt sich das Werk Ottos des Großen: die geistlichen Würdenträger halten zur Krone und rufen die Kaiserin Theophanu und die Kaiserinmutter aus Italien zurück, die nun die Zügel in die Hand nehmen. 994 schließlich übernimmt der vierzehnjährige Otto III. die Regierung. Vieles auf seinem tragischen Lebensweg ist bereits vorgezeichnet durch das Blutsgemisch seines sächsischen Vaters mit seiner byzantinischen Mutter sowie durch seine kirchlich-romanische Erziehung. In religiöser Schwärmerei wallfahrt er im Jahre 1000 nach Genesen zum Grabe des von ihm verehrten tschechischen Bischofs von Prag und gründet dort ein selbständiges polnisches Erzbistum, durch welche verhängnisvolle Entscheidung Polen dem deutschen Einfluß von Magdeburg entzogen wird. 1001 duldet er auch die Gründung des ungarischen Erzbistums Gran, wodurch auch Ungarn dem deutschen Einfluß — von Salzburg aus — entzogen wird. 996 zieht er nach Rom, wohin die Römer ihn nach dem Ableben des Papstes zur Einsetzung eines neuen Oberhirten bitten. Dort erhebt er mit Gregor V. den ersten Deutschen auf den Stuhl Petri, der ihn im gleichen Jahr zum Kaiser krönt, doch bald stirbt. Mit dem nächsten von ihm eingesetzten Papst Sylvester II. träumt Otto III. davon, Rom zum Mittelpunkt gemeinsamer Weltherrschaft, des Reiches Gottes auf Erden, zu machen. Doch die deutsche Hochkirche lehnt den Zentralismus Sylvesters ab, die deutsche Hilfe für den Kaiser wird schwächer. Als sich Rom gar gegen ihn empört, muß er weichen. In der Burg Paterno, nahe Rom, ruft ihn im Jahre 1002 der Tod ab. Der jenseitig gerichtete, von weltweiten Plänen träumende Jüngling zerbrach an der Härte der Wirklichkeit. So hoch Otto III. auch menschlich stand, dem Zuge seines Herzens nach war er kein Deutscher mehr, so wundervoll seine Begabung auch war, als Kaiser war er in seinem weltfremden Fanatismus ein Unglück. Mit ihm erlischt der Mannesstamm des Großen Otto.

* * *

Bei der Königswahl entscheidet man sich für Heinrich von Bayern, den Sohn des Zänkers. Diesem gelingt es, manche der Rückschläge der vergangenen Jahre wieder auszuglätten. Er sorgt für den inneren Frieden, bindet die Friesen fester ans Reich, befriedet Lothringen. Erfolgreich verbündet er sich mit Rußland und Ungarn gegen Polen, so die Elbgrenze sichernd und polnische Gelüste in Böhmen vereitelnd. Dreimal zieht er nach Italien, nachdem er die Ordnung im Reich hergestellt hat, holt sich die Kaiserkrone und festigt die Lage im mittleren und nördlichen Italien. Als Heinrich II. im Jahre 1024 stirbt, ist durch sein umsichtiges und auf das Naheliegende gerichtete Vorgehen die Königsgewalt wieder gestärkt und sind die Voraussetzungen für einen neuerlichen Aufstieg geschaffen. Mit ihm endet das stolze Haus der sächsischen Ludolfinger.

JOHANNES UHLEN:

Die Wurzeln der jüdisch-deutschen Gegensätzlichkeit

Rudolf Hans Bartsch hat während des Ersten Weltkrieges in dem Roman „Seine Jüdin“ versucht, unter der damaligen Gegebenheit eine gemeinsame Front des Deutschtums und Judentums gegen das russische Zarentum, überhaupt gegen das Slawentum, zu errichten. Diese Idee mochte aus der Sicht Wiens und Altösterreichs, angesichts der Verteidigungsstellung sowohl der Deutschen wie der Juden in Böhmen gegen das Tschechentum, nicht ganz so abwegig erscheinen wie aus der Sicht Berlins, wo man innerlich den Krieg gegen Rußland als ein Unheil und einen Verstoß gegen die Bismarcksche Tradition empfand. Man brachte dort trotz Ludendorffs Aufruf in jiddischer Sprache „An de Jiden fun Paulen“ im Grunde kein Gemeinsamkeitsgefühl mit dem eigentlichen Judentum auf — trotz der vielfachen Bande herüber und hinüber, die erst im Jahre 1918 für die nationalbewußten Teile der Deutschen zerrissen, als die erdrückende Mehrheit des Judentums die Niederlage Deutschlands bejahte und sich zu Verfolgern der nationalen Tradition aufwarf. So blieb das mit viel Liebe geschriebene Buch „Seine Jüdin“ ein letzter Höhepunkt einer versuchten echten Verbindung.

Warum eigentlich sind Deutsche und Juden derartig zu Gegnern geworden? Wo liegen die Gründe? Ist Deutschland wirklich Saul, der plötzlich in aufsteigendem Ingrimm auf den harmlos singenden, begabten, intellektuellen David den Speer wirft, unmotiviert, aus einem düsteren Komplex heraus, wie es ein zeitgenössischer jüdischer Denker*) in Anlehnung an eine Bemerkung Goethes annimmt? Ist der Gegensatz zwischen Juden und Deutschen überhaupt aus der modernen Zeit zu erklären?

Jüdische Historiker lassen uns sonderbarerweise bei der Darstellung des Phänomens der Judengegnerschaft im Stich, selbst der fleißige Dubnow. Sie alle behaupten, daß das völlig unschuldige Judentum stets nur aus Neid und Intoleranz verfolgt worden sei — tiefergehende Gründe geben sie nicht an. Auf diese Weise aber ist das Phänomen der zumeist konfliktreichen Begegnung der beiden Menschengruppen nicht erklärt, sondern lediglich in eine Anklage verwandelt.

Vielleicht gibt uns die Sozialgeschichte eine Antwort.

---

*) Adolf Leschnitzer „SAUL UND DAVID. Die Problematik der deutsch-jüdischen Lebensgemeinschaft“, Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1954.

Ob in vorrömischer Zeit als Bernsteinhändler oder unter phönizischen Kaufleuten, die zur Nordseeküste Germaniens vorstießen, bereits Juden zu unseren Vorfahren gekommen sind, wissen wir nicht. Sicher dagegen ist, daß in den römischen Städten an Rhein und Donau auch Juden waren; Grabsteine, Inschriften, Zeichnungen von Menorah-Leuchtern erlauben diesen Schluß. Von ihrem Verhältnis zur germanischen Bevölkerung ist nichts bekannt. Wahrscheinlich hat es sich auf Kauf und Verkauf bezogen. Fest steht, daß mit der Verödung der Römerstädte an Rhein und Donau während der Völkerwanderung auch die dortigen, wohl kleinen, Judenviertel zersprengt wurden oder abwanderten.

Vom Gestade des Mittelmeeres arbeiteten sich die Juden gegen Ende der Völkerwanderung wieder vor. 496 trat der Frankenkönig Chlodwig zum Christentum über und vereinigte die fränkischen Teilstaaten in seiner Hand. Mit der Annahme des Christentums bekamen die Juden für die bereits christianisierten Germanen eine ganz neue Bedeutung. Bis dahin waren sie für die Germanen nur eine kleine, fremdartige Sondergruppe innerhalb der römischen Bevölkerung ohne größeres Interesse gewesen — jetzt wurden sie das Volk, dem sich der neue Gott zuerst offenbart haben sollte, das einzige Volk, das in dem christlich gewordenen Lande seinen Glauben behalten durfte — während dies den Germanen nicht gestattet war. Hier mag eine erste, doch unbedeutende, Bitterkeit entstanden sein. Aber das Judentum spielte in der großen Sozialkatastrophe, die die Bekehrung für das germanische Freibauerntum darstellte, eine viel größere Rolle als nur die eines privilegierten Religionsvolkes. Die Quellen sprechen eine deutliche Sprache.

Die Dritte Synode zu Orleans 538 verordnete, daß christliche Sklaven im jüdischen Besitz in folgenden Fällen nicht mehr ausgeliefert, sondern von der Kirche nach Schätzung amtlicher Taxatoren freigekauft werden sollten: wenn ihnen ihre Herren Dinge anbefehlen, die gegen den christlichen Glauben stehen und sie deshalb zur Kirche fliehen, oder wenn sie schon einmal geflohen doch dem Juden zurückgegeben worden sind, aber, weil dieser den geleisteten Schwur, sie straflos zu lassen, gebrochen hat, aufs neue geflohen sind. Das wird 544 auf der Vierten Synode von Orleans in dem Sinne erweitert, daß jeder Sklave um eine solche Loskaufung bei der Kirche ansuchen durfte. Die Kirchenversammlung von Maçon 581 stellte dann aber fest, der „Uebermut der Juden sei so gestiegen, daß diese die Christensklaven nicht einmal dann, wenn diese unter Anrufung der gerichtlichen Hilfe den vollen Preis zu zahlen sich bereit erklären, losgeben wollen.“ Es war klar: durch den Export ihrer Sklaven verdienten die Juden einen viel höheren Gewinn als den vollen Preis. Während unter den Merowingern die Juden noch auf allerlei Schwierigkeiten stießen, war das Herrscherhaus der Karolinger ihnen günstig gesonnen. Der jüdische Historiker Prof. Braunschweiger sagt hierzu: „Dieser Herrscher (Karl Martell) verschonte die Juden mit drückenden Lasten. Auch unter seinem Nachfolger Pippin hatten dieselben sich nicht zu beklagen“. Von Kaiser Karl sagt er geradezu: „Er schenkte ihnen immer größeres Wohlwollen und ihr Ansehen stieg von Tag zu Tag, je mehr der Handel sich vermehrte und je mehr ihre Verhältnisse blühten ..., aber nicht nur im allgemeinen begün-

stigte dieser große Kaiser die Hebräer, sondern mehrere hatten sogar Zutritt zum Hofe".

Woher kam die Masse der Sklaven, mit denen die Juden ihren ertragreichen Handel trieben?

Nun, der Jude war gerade als Sklavenhändler der Nutznießer des Niederbruches der germanischen Bauernfreiheit und eine notwendige Ergänzung der karolingischen Fronhof-Wirtschaft.

Wir können noch heute an den Gräberfunden ablesen, wann ein germanisches Dorf christlich wurde — damit verschwinden nämlich die feingeschmiedeten Waffen und die Schmuckstücke aus den Gräbern — sie mußten „pro remedio animae" (zum Loskauf der Seele) an die Kirche abgeliefert werden. Zu dieser Wegnahme beweglicher Werte kam der Kirchenzehnt — bei der rein auf den Familienbedarf zugeschnittenen Wirtschaft des germanischen Bauern konnte schon die jährliche Abgabe eines Zehntels des Kornertrages und des jungen Viehs den Hof in Schwierigkeit bringen. Konnte aber der Bauer nicht zahlen, so griff die Kirche auf Ackerstücke des Hofes zu, denn das germanische Odalsrecht, wonach der Hof unteilbar und unbelastbar war, galt ihr gegenüber nicht. So geriet bald dieser, bald jener verarmte Bauer samt seiner Familie in Schuldsklaverei. Zur eigentlichen Tragödie aber wurde die Zwangsschenkung auf dem Sterbebett — gerade gegen sie haben sich erst die Schwaben und Bayern, dann vor allem die Sachsen unter Wittekind verzweifelt in immer neuen Kriegen gewehrt. Es wurde in den „Leges barbarorum" den Bauern aufgezwungen, daß sie im Sterbefall ihren Hof unter ihre Söhne gleichmäßig teilen — einen Sohnesanteil aber der Kirche übergeben mußten. Aus einem großen, gut fundierten Hof wurden so mehrere Zwerghöfe — und hatte der Bauer zwei Söhne, so wurde der Hof in drei Teile geteilt, und die Kirche bekam ein Drittel. Das Kirchenland wuchs ins Ungeheuere. Die Jungbauern konnten aber auf den Kleinhöfen nicht bestehen. Im Wald und Unland Höfe zu gründen war ihnen nicht möglich, weil dieses vom König an sich gezogen, zu Königsland gemacht oder an die Kirche und weltliche Große zu Lehen ausgegeben wurde. Bei diesen mußten nun die Bauernsöhne um Land bitten — sie erhielten es nur, wenn sie ihnen den Rest ihres väterlichen Landes „auftrugen" und nunmehr Hörige auf geliehenem Boden des Königs, der Großen oder der Klöster wurden. Ihre Kinder erhielten dann zumeist schon kein Land mehr — sie wurden Sklaven, frei verkäufliche Sachen. Die scharwerkpflichtigen Bauern wurden, wie die Zinsbücher der karolingischen Klöster beweisen, erbarmungslos ausgebeutet. Schon der normale fronhofhörige Bauer der karolingischen Zeit, der noch seine eigene kleine, ihm vom Kloster, der Kirche oder dem königlichen Lehnsmann belassene Wirtschaft neben den ungeheueren Belastungen zugunsten der Herrschaft hatte, war ein armes, getriebenes Lasttier. Konnte er aber die Lasten nicht aufbringen, so wurde ihm seine Stelle abgenommen und er wurde als besitzloser Sklave auf dem Fronhof zur Arbeit gezwungen. Mochte die Herrschaft ihn nicht mehr, rebellierte er oder fügte sich nicht, so wurde er als Sklave verkauft ...

Hier nun hatten sich die Juden eingeschaltet. Das aufblühende Reich der Khalifen mit seinen riesigen Städtegründungen und seiner blühenden Wirtschaft brauchte junge Arbeitskräfte, blonde Mädchen für die Harems, Eunuchen zur Bewachung der Frauen. In ungeheueren Transporten schleppten die jüdischen Sklavenhändler erst die Gefangenen aus den Sachsenkriegen, dann die Zwangsausgesiedelten, die von den Fronhöfen der Kirche und der Großen abgestoßenen Neu-Sklaven in das Morgenland. Der arabische Schriftsteller Ibn Khordadbeh (870—892) schildert uns eingehend diese Sklavenhändler: „Diese Kaufleute sprechen persisch, römisch, arabisch, die fränkische Sprache, spanisch und slawisch. Sie reisen von Westen nach Osten und von Osten nach Westen, teils zu Land und teils zu See, bringen aus dem Westen Eunuchen, Sklavinnen, Knaben, Pelzwerk

und Schwerter. Sie schiffen sich im Frankenlande auf das Westmeer (Mittelmeer) ein, reisen nach Farama (Aegypten), laden dort ihre Waren auf Kamelsrücken und ziehen zu Fuß nach Kolzum (Suez) ... Kaufleute, die aus Spanien und dem Frankenlande kommen, gehen nach Tanger und Marokko, von wo sie sich in die Provinzen Afrikas und Aegyptens begeben".

Am furchtbarsten waren diese Dinge unter Kaiser Ludwig dem Frommen (814—840), dessen Frau Judith in den Synagogen für sich beten ließ, dessen Kaplan Botho, ein vornehmer Alemanne, sich beschneiden ließ und sich Eleazar nannte. Ludwig gab den Juden volle Freizügigkeit, verlegte ihnen zuliebe die Wochenmärkte vom Sonnabend auf den Sonntag und war wohl — wenn man von der neuesten Zeit absieht — das am meisten den Juden wohlwollende Staatsoberhaupt im deutschen Raum. Wir besitzen aus jener Zeit ausführliche Berichte in den Briefen des ehrenhaften Erzbischofs Agobard von Lyon (s. Helmut Schramm „Kann ein Christ Antisemit sein — die Briefe des Erzbischof Agobard von Lyon über die Juden", U. Bodung Verlag, Erfurt). Erzbischof Agobard berief sich darauf, daß nach geltendem Kirchenrecht ein Christ nicht Sklave eines Juden sein könne, und daß es jedem Erzbischof frei stünde, noch nicht christliche Sklaven eines Juden zu taufen und gegen den üblichen Marktpreis freizukaufen. Dieses Gesetz war von Ludwig dem Frommen außer Kraft gesetzt worden und der Erzbischof beschwerte sich, aber er mußte feststellen: „Die Juden reichen einen Befehl, wobei sie sich brüsten, der Kaiser selbst hätte ihn erlassen. Demzufolge sei es untersagt, einen bei einem Juden befindlichen Sklaven ohne die ausdrückliche Erlaubnis seines Herren zu taufen." Ja, er mußte erleben, „daß mir der Judenminister unaufhörlich droht, er werde Grafen von der kaiserlichen Pfalz herbeirufen, die über mich wegen der Juden zu Gericht sitzen und mir schwer zu schaffen machen würden". In Lyon, wo viele dieser Elendszüge der Sklavenkarawanen hindurchgingen, konnte der menschenfreundliche Erzbischof das Leid dieser Menschen, oft Kinder, sehen und das Verfahren der jüdischen Sklavenhändler beobachten: „... und wieder von einem anderen ist in diesem Jahre ein Knabe gestohlen und verkauft worden, und zur Zeit findet man, daß zahlreiche Christen von den Christen selbst an Juden verkauft und von diesen weiterverkauft worden sind, ja, daß von den Juden viele unsagbare schändliche Dinge begangen werden, die man gar nicht niederschreiben kann." (Er meint damit offenbar, daß manche der jungen Burschen durch die Juden entmannt wurden, um sie als Haremswächter zu verkaufen). Erzbischof Agobard sagt auch: „Zahlreiche Weibspersonen werden von den Juden unter Ausnutzung ihres Rechtes als Sklaven oder als bezahlte Dienstboten ausgehalten. Manche wurden dadurch zu Dirnen. Alle aber sind auf diese Weise vor die Hunde gegangen durch Gewalt, Verführung oder sonst durch Betrug".

Nun wäre es ungerecht, in den Juden der karolingischen Zeit lediglich Sklavenhändler zu sehen. Sie sind uns auch als Großhändler und „Campsores" (Wechler) belegt. Sie haben die entsetzlichen Zustände sozialer Not jener Tage auch nicht geschaffen — dafür ist viel eher die Habgier des fränkischen Klerus verantwortlich. Aber die jüdischen Sklavenhändler

haben sich damals den verständlichen Abscheu des wehrlosen und getretenen Volkes zugezogen — und wieviel gutes Blut unserer Art sie ihrer schnöden Gewinnsucht geopfert haben, ist kaum auszusagen.

* * *

Mit dem Zusammenbruch des karolingischen Reiches, seinen Niederlagen gegen Normannen und Ungarn, schließlich mit der Thronbesteigung Heinrichs I. begann in Deutschland eine andere Zeit. Der Sklavenhandel erlosch langsam oder zog sich nach Osten. Nun verkauften die jüdischen Sklavenhändler nicht mehr Sachsen- und Friesenknaben und -mädchen, sondern wendische, polnische, russische Jugend. Die Gleichsetzung von „Slawe" (Sclavenus, arabisch: Saklâb) und „Sklave" setzte sich sprachlich durch — so zahlreich waren die slawischen Opfer der Sklavenhändler, die nun in den Orient strömten. Prag und Gnesen wurden Mittelpunkte des Sklavenhandels, die ungeheuere Macht der Juden hält noch die Sage fest, daß einmal ein Jude einen Tag König von Polen gewesen sei.

In Deutschland aber beschränkten sich die Juden auf den Fernhandel, wurden in keiner Weise beeinträchtigt, ja, unter Heinrich II. (1002—1024) bekamen die Kölner Juden ein besonderes Grundbuch für ihren Besitz, unter dem Salier Heinrich III. (1039—1056) war ein Jude Egebreth Bürgermeister des Stadtviertels St. Laurentius in Köln. Sie konnten frei Grundeigentum erwerben, eine Beschränkung im Erwerb fand nicht statt — und vielleicht hätte sich nach der grauenvollen Sklavenhändlerzeit das Verhältnis der beiden Völker wieder ausbalanciert.

Da bot eine Entwicklung, auf die sie anfangs keinen Einfluß genommen hatten, den Juden die Gelegenheit zu unerhörter Bereicherung — erweckte aber zugleich tiefe Feindschaft gegen sie.

Die ottonische Reichskirche, besetzt mit Männern der vornehmsten Familien Deutschlands, stand moralisch hoch über der karolingischen Kirche. Anstelle der geldgierigen Denkart der karolingischen Kleriker, die Erzbischof Agobard so verzweifelt angeklagt hatte, trat bei den hohen deutschen Bischöfen die Einstellung des vornehmen Grundherren. Das Geldleihgeschäft der Kirche hörte auf — es erschien jenen Männern eines Priesters unwürdig. Dazu kam die Auffassung auf, daß der Zins ein Entgelt für die Zeit sei, in welcher der Gläubiger das Kapital nicht verwenden könne, er die Zeit also verkaufe — die Zeit aber könne niemand verkaufen, denn sie sei Gottes. Man empfand den Zins als sündhaft, weil er den Schuldner zwang, auch noch für die Erhaltung des Gläubigers zu arbeiten, der von der Arbeit anderer lebe. Man machte ernst mit dem Bibelwort „Leihet, indem ihr nichts dafür hofft" (Luk. 6, 35). Schließlich verbot man den Christen allgemein zum Heil seiner Seele jedes Zinsnehmen als „Wucher".

Im Unterschied zu den islamischen Ländern, wo das koranische Zinsverbot anfänglich für alle galt, ergriff es in den christlichen Ländern die Juden nicht. So ergab sich ein natürliches Privileg für die Juden als die einzigen geduldeten Nichtchristen. Gerade weil das Verbot des Zinsnehmens schon damals wirtschaftlich nicht durchführbar war, weil der Bedarf nach

Geld stieg, aber nur die Juden diesen Bedarf decken durften, bekamen sie eine neue wirtschaftliche Machtposition. Es ist eine ganz falsche Auffassung, wenn gelegentlich mit larmoyantem Zungenschlag behauptet wird, das grausame Mittelalter habe den Juden jeden Erwerb auf anderen Gebieten versagt und sie hätten daher blutenden Herzens zum Wucher greifen müssen. Davon ist keine Rede. Weil niemand anders Geld auf Zins ausleihen durfte, so hatte damals jeder Judenknabe, sobald er geboren war, die ausschließliche Mitgliedskarte zur „Fachschaft Bankiers" bereits in der Wiege. Der Wucher wurde des Juden angeborenes Privileg — auch wenn dies in der einheimischen Bevölkerung als „privilegium odiosum" galt. Sie wachten auch eifrig darüber, daß kein Christ etwa ihnen Konkurrenz machte. Wie sie vorgingen, sagt der sehr liberale englische Geschichtsschreiber W. J. Ashley („Englische Wirtschaftsgeschichte" Teil I., Berlin, Duncker & Humblot): „Die geschichtlichen Juden waren keine kriechenden Feiglinge, sondern nur zu oft unbarmherzige Peiniger, welche auf den königlichen Schutz pochten. Die geistlichen Gerichtshöfe waren genötigt, dem Treiben der Juden gegenüber die Augen zu schließen."

Nun war es damals schwer, Geld auf Häuser und Landgüter, an denen oft weitgehende Mitspracherechte der Familien bestanden, zu leihen. Da aber die mittelalterlichen Juden so wenig wie ein moderner Gläubiger ihr Geld ohne Sicherheiten weggaben, so nahmen sie Pfänder (Schmuckwaren, Pelze, Kleider usw.). Hierbei konnte es ihnen gelegentlich zustoßen, daß ein Dieb ihnen eine gestohlene Wertsache versetzte, das Geld nahm und damit verschwand. Kam dann der bestohlene Eigentümer und forderte sein Eigentum, so mußte der Jude ihm die Ware herausgeben — und hatte sein Geld verloren. Um dieses lästige Recht durch ein für sie günstigeres zu ersetzen, steckten sich die Juden hinter die bischöflichen Stadtherren. Und im Jahre 1090 schämte sich Bischof Rüdiger Huozman von Speyer nicht, vor den in schwerer Not befindlichen Kaiser Heinrich IV. zu treten, begleitet von den Vorstehern der Speyerer Judengemeinde, und den Juden ein wahrhaft verhängnisvolles Privileg gewähren zu lassen. Nicht nur Zollfreiheit und Freiheit von Einquartierung bekamen die Juden, die alte Urkunde sagt auch:

„Wenn aber eine gestohlene Sache bei ihnen gefunden wird, und der Jude sagt, er habe sie gekauft, dann soll er mit einem Eide nach seinem Recht beschwören, um wieviel er sie gekauft hat und soviel soll er bekommen, und soll nur so die Sache demjenigen, dem sie gehört hat, zurückgeben." Dazu kam dann noch die hochwichtige Verfahrensvorschrift: „Wenn ein Christ gegen einen Juden oder ein Jude gegen einen Christen einen Streit um eine Sache hat, soll jeder der Lage der Dinge nach vor Gericht stehen und seine Sache beweisen, und niemand kann den Juden zum Gottesurteil des heißen Eisens oder heißen und kalten Wassers zwingen, noch darf er ihn geißeln lassen oder ins Gefängnis schicken, sondern der Jude soll nur nach seinem Gesetz nach 40 Tagen schwören, und soll nicht durch irgend welche Zeugen in irgend einer Sache überwunden werden können."

Damit war einem Juden eine gestohlene Sache nicht mehr abzunehmen — selbst wenn Zeugen dafür vorhanden waren, war deren Zeugenbeweis ausgeschlossen. Jedermann wußte nun, wo er gestohlene Ware loswerden konnte: beim Juden. Jeder Jude war nun — je mehr dieses Gesetz sich über das Reich ausdehnte, — ein staatlich geschützter Hehler, wie er für das Volks-

empfinden schon ein kirchlich privilegierter Wucherer war. Um die Judenviertel, die samt und sonders zu Hehlernestern wurden, sammelte sich das Verbrechertum. Daß die Gaunersprache fast in allen europäischen Sprachen voll hebräischer Ausdrücke ist, rührt aus dieser alten Ueberschneidung von Gaunertum und Judentum. Als allein zugelassene Wucherer und Hehler mußten die Juden wohlhabend werden, sie hätten dazu gar nicht ihre unbestrittene Intelligenz benötigt. Jeder aber, der bestohlen wurde und seine Sache beim Juden wegen dieses Privilegs nicht wieder herausbekommen konnte, mußte damit zum potentiellen Judenfeind werden.

Am schlimmsten war das deutsche Handwerk durch solche Zustände getroffen. Die Handwerker hatten genaue Vorschriften über Qualität und Preis ihrer Waren, die von der Zunft festgesetzt waren und die sie nicht unterschreiten durften. Das Judenviertel aber unterbot sie mit billiger Diebsware, Pfandware und Waren, die es aus gestohlenen oder als Pfand erlangten Rohstoffen billig herstellte und die vom Blickwinkel der ehrsamen Meister aus nur gemeine Pfuschware und „Bönhasen-Werk" sein konnte. Mochten andere Stände unter jüdischem Wucher gelegentlich leiden — das Handwerk fühlte sich bedroht. So ist es kein Zufall, daß die großen Judenaustreibungen — wenn man einmal von den wütigen Metzeleien verhetzter Kreuzfahrer des ersten Kreuzzuges absieht — immer vom Handwerk betrieben wurden. Wenn noch in moderner Zeit der „kleine Mittelstand" meist besonders judengegnerisch war und heimlich auch heute ist, so steht dahinter der jahrhundertelange Kampf des ehrbaren Handwerks und seiner bedarfswirtschaftlichen Lebensordnung gegen die Wirtschaftsanarchie und das Pfuschertum, deren Hauptquartier die „Juddegass" war, wie man im alten Frankfurt sagte.

So sammelte sich tief in den Massen aus dumpfer Erinnerung der Sklavenhändlerzeit, aus Wuchernot und Bitterkeit über das Hehlerei-Privileg jene feindliche Stimmung, die in dem arbeitendem Volke blieb. Nirgends haben zwar die Juden die letzte Voraussetzung für all das geschaffen — aber die Art, wie sie das Unrecht zur Quelle ihres Aufstieges machten, mußte ihnen das Volk fast naturnotwendig zum Feind machen — und wer will es dem deutschen Gebildeten verargen, wenn fast unwillkürlich bei allem Willen zur Sachlichkeit sein Herz für sein Volk und seines Volkes Leiden schlägt? —

Wie der Deutsche sollte sein

Wie der Deutsche sollte sein?
Weich wie Moos und hart wie Stein,
Vielfalt, nicht genehme Norm,
aber kühn geprägte Form,

offen allem Gut der Welt,
dennoch ganz auf sich gestellt,
auf sein Wesen, seine Art.
Seiner Fehler Widerpart,

in die Tiefe lotend ganz,
ringend um den höchsten Kranz,
der noch in den Sternen hängt,
allem, was ihn vorwärts drängt,

zugetan und festgefügt
im Gesetze, das nicht lügt,
seiner Herkunft, seines Seins,
und befreit vom Male Kains;

eingedämmt der Ueberschwang,
dreier Saiten klarer Klang:
Seele, Herz und starker Geist,
der ins Wirkliche ihn weist,

Hochgefühl, Vernunft, Verstand,
Hölderlin und Kleist und Kant,
Goethe, Schiller, Grabbe, Bach,
immerzu dem Lichte nach,

Eckehart und Seuse, Frank,
gottgesund, nicht teufelskrank,
Moscherosch, Sebastian Brant
echt der Sinn und rasch die Hand,

gilts den Zugriff, wenn Hansworst
thronen will im nahen Horst,
scharf das Aug und scharf der Witz.
In das Dumpfe grell den Blitz!

Vordergrund und Hintergrund,
Wartend stets und herb der Mund,
taubenhaft und schlangenklug,
Aug um Aug mit Recht und Fug,

eins im Denken, eins im Tun,
Harm und Hader lassen ruhn,
und zum Schmerzlichsten gewillt,
wenn es, Deutsche, Deutschland gilt!

FRIEDRICH ROTH

PETER JÜSSIG:

Der Schwerkriegsbeschädigte und das „Deutsche Wunder"

Die verleumderischen Sühneforderungen des Staates Israel werden von Bonn mit großzügigsten Milliardenschenkungen beantwortet. Man lese im folgenden, in welcher Weise das gleiche Bonner System den Rechten derer begegnet, die im Freiheitskampf des Deutschen Volkes höchste Opfer gebracht haben.

Ein heimgekehrter Kriegsbeschädigter, seines Zeichens Bauer vom Lande, bekam von seinem zuständigen Versorgungsamt durch den ihn dort untersuchenden Arzt den Bescheid, daß die vorgebrachten Beschwerden nicht festzustellen seien, oder, soweit vorhanden, nicht kriegs- sondern anlagebedingt seien. Sein Antrag auf Kriegsbeschädigten-Rente sei also abgewiesen. Das Bäuerlein hatte Humor und gesunden Mutterwitz. Es ließ eine geraume Zeit verstreichen, ehe es folgendes unternahm: Der gute Mann ließ sich einen strammen Schnurrbart wachsen, zog sich einen eleganten Anzug an und suchte denselben Arzt, der ihn im Versorgungsamt untersucht und abschlägig beschieden hatte, in dessen Privatpraxis auf. Dort stellte er sich dem Arzt unter anderem Namen als Rittergutsbesitzer und natürlich barzahlender Privatpatient vor und schilderte ihm die gleichen Leiden, die er dem Arzt vor Monaten amtlich mitgeteilt und die dieser als nicht vorhanden bezeichnet hatte. Der Herr Doktor untersuchte gewissenhaft seinen Privatpatienten und bescheinigte auf Wunsch desselben alle vorgebrachten Beschwerden als begründet und vorhanden auf einem kosten-einbringenden Attest. Der Bauer ließ das Ganze in einer westdeutschen Illustrierten mit allen Unterlagen veröffentlichen.

Der Heimkehrer Franz Geduhn, ein ehemaliger ostpreußischer Landwirt, war in sibirischer Gefangenschaft unmenschlich behandelt worden. „Wir sterben vor Hunger, Prügel mit der Reitpeitsche. Ich kann mich noch kaum auf den Beinen halten. Ich bin für immer krank an allen Gliedern", so lauteten seine Briefe 1947 aus der Gefangenschaft. Schließlich kam er doch eines Tages auf einem Stock gestützt in Friedland, dem Heimkehrerlager in Westdeutschland, an. Ein ganzes Jahr Krankenhaus folgte. Er fand, zerbrochen von den erlittenen Qualen und Demütigungen, den Anschluß an das Leben nicht mehr und schied 1949, vier Tage nach Weihnachten, durch Erhängen aus dem Leben. Versorgungsamt und Sozialgericht in Oldenburg lehnten den Versorgungsantrag der Witwe ab. Die Begründung: Der Mann habe durch seinen Selbstmord lediglich die Bilanz seiner schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse gezogen. Ein Jahr nach der Entlassung könne keiner mehr der Stacheldraht-

p s y c h o s e   u n t e r l i e g e n ! ! ! ! Das Landessozialgericht Celle entschied nach Einsicht der hinterlassenen Briefe des Franz Geduhn aus Sibirien nun, daß der Witwe jetzt nach sechs Jahren Hinterbliebenenrente zu zahlen sei. „Nicht nur der Körper, auch die Seele trägt bei solcher Behandlung Schäden davon. G. sei zwar körperlich gesund aus dem Krankenhaus entlassen worden. Aber seine Seele habe man nicht heilen können. Darum müsse man der Frau Geduhn die Rente bewilligen. —"

„Seziert meinen Leichnam, damit mißtrauische Amtsärzte aus meinem Fall lernen und damit schwerfällige Behördenmenschen aufgerüttelt werden". Der Schwerkriegsbeschädigte Ernst H a w l i t z k i hinterließ diese Anklage, nachdem er sich in dem kleinen Grenzflüßchen Jeetzel bei Lüchow ertränkt hatte. Am Ufer fand man die Krücken. Hawlitzki, der kurz vor Kriegsende eine schwere Armverletzung erlitt, kehrte mit schweren Hungerödemen, Nieren- und Nervenleiden aus belgischer Gefangenschaft zurück. N e u n   J a h r e mußte er auf seinen Rentenbescheid warten. Dann kam die Antwort des Versorgungsamtes: Ihre Leiden sind keine Wehrmachtsleiden, sie sind anlagebedingt.

Fast täglich erscheinen Hilferufe von Kameraden, die sich keinen Rat mehr wissen und ein geradezu menschenunwürdiges Leben führen. Nur ein kleiner Teil der Presse nimmt Anteil an dem Schicksal der Beschädigten, das Gros geht kühl zur Tagesordnung über. Versuchen gar Aerzte, die sich noch den Luxus eines Gewissens leisten, dagegen Front zu machen, kann es ihnen geschehen, daß man ihnen die Stellung als Vertrauensarzt aufkündigt ...

* * *

Die in- und ausländische Presse schreibt oft staunend von dem „deutschen Wunder". Der schnelle Wiederaufbau der zerbombten Städte, die Wiederherstellung der deutschen Wirtschaft werden, wenn auch schon wieder mit dem nötigen Neid, lobend erwähnt. Riesige Ausgaben für Gebäude der vorläufigen Bundeshauptstadt B o n n, der Bau von Kirchen, der Ausbau eines Hauses für den Herrn Bundespräsidenten in der Viersektorenstadt Berlin, Tresore für das Amt Blank (je Panzertür DM 40.000.—) werden bedenkenlos gefordert und bewilligt. Der Herr Bundesfinanzminister ist in diesen Fragen bedeutend weniger engherzig als bei der Bewilligung der Haftentschädigungen der Kriegsverurteilten oder Rentner. Von der fast einstimmig durch den Bundestag erfolgten Annahme des Gesetzes zur Erhöhung der Abgeordnetendiäten ganz zu schweigen. Die deutschen Gewerkschaften sind gleichfalls sehr rührig: Lohnabkommen mit den Arbeitgeberverbänden werden gekündigt, Streiks in Szene gesetzt und große Worte gesprochen.

Was tut denn nun aber der Schwerbeschädigte oder der Rentner? Der kann doch nicht streiken! Für den interessiert sich doch auch keine Gewerkschaft, es sei denn, es wäre zur Untermalung ihrer Forderungen der Oeffentlichkeit gegenüber notwendig. Wie sieht es denn entgegen der Behauptung, für den Schwerbeschädigten werde gesorgt, in Wirklichkeit aus? Das Bundesversorgungsgesetz vom 20. 12. 1950 hat die Sätze festgelegt, die für den Schwerbeschädigten ausgeworfen werden können (nicht immer: sollen). Um das Leiden festzustellen, hat man die Bundesversorgungsämter geschaffen und mit den dazu nötigen Aerzten in amtlich besoldeter Stellung besetzt.

Zunächst muß nun ein Antrag seitens des Beschädigten eingereicht werden. Je nach Glück kann die Antwort, daß das Gesuch auf dem Versorgungsamt eingegangen sei, schon nach einigen Monaten eintreffen, bei weniger Glück nach Jahren. Dann kommt wieder eine große, sehr große Pause, bis die Aufforderung erfolgt, an einem bestimmten Tage im Versorgungsamt vorzusprechen. Dort erfolgt dann die Untersuchung, die von mehreren Aerzten und noch weiteren Instanzen vor sich geht. Kann die Untersuchung in einem Tage abgeschlossen werden, darf der Vorgeladene nach Hause fahren mit der Bemerkung: Sie erhalten schriftlichen Bescheid. Es vergehen dann wieder Wochen, Monate, ja sogar Jahre, bis der ersehnte Bescheid eintrifft.

Und dann trifft häufig das zweite deutsche Wunder ein: Der Betroffene wundert sich, wie gesund er nach dem ärztlichen Attest eigentlich ist, oder daß sein Leiden nicht kriegs- sondern anlagebedingt sei. Bei nach außen sichtbaren Schäden, körperlicher Außenverletzung, ist der Versehrte gleichfalls häufig sprachlos. Die nachfolgend aufgeführten Sätze des Bundesversorgungsgesetzes lassen den Aerzten natürlich soviel Spielraum, der von oben erwünscht ist, daß das Leiden beinahe ein begehrenswertes Vergnügen sei. Eventuellen Zweiflern oder Protestierenden wird das entweder mit einem Schwall lateinisch-medizinischer Ausdrücke klargemacht, oder er wird in unliebenswürdigerweise bei persönlicher Vorsprache von den mit ihrer Dienststelle verheirateten Amtsärzten abgefertigt.

Eines weiteren Tages flattert dann dem Beschädigten ein Schreiben des zuständigen Versorgungsamtes auf den Tisch, daß von nun ab seine Behinderung um so und soviel Prozent herabgesetzt worden sei. Man nimmt wohl an, daß im Zeichen des „deutschen Wunders" dem Schwerbeschädigten der Stumpf des amputierten Beines wieder zu einem gesunden Gehwerkzeug herangewachsen sei. Natürlich steht dem Betroffenen ein Einspruchsrecht zu, aber bis zur Nachuntersuchung beginnt erneut das schon geschilderte Wartespiel (in dessen Zeit der Betroffene total verhungern kann), und dann ist durchaus nicht gesagt, daß die Kürzung etwa aufgehoben wird. Ist es da verwunderlich, wenn der Schwerbeschädigte verbittert und verzweifelt ist oder gar sein Leben fortwirft? „Es wäre besser gewesen, ich wäre im Kriege gefallen", wie oft hört man diese Aeußerung der Bedauernswerten. Und selbst bei Fortbezug der Renten erhebt sich die Frage: kann von diesen Almosen ein Mensch überhaupt existieren? Man vergleiche die Preise der deutschen Wirtschaft mit den Bezügen der zum Menschen zweiter Klasse degradierten Kameraden, die, wenn sie ihr Recht zu erlangen suchen, nicht selten nach bewährter Manier entweder als Querulant oder noch besser als „Nazi" bezeichnet werden (der Nazikomplex ist noch immer das sorgfältigst gepflegte Argument.)

Man hat die Versehrtenberufsschulen eingerichtet, an sich eine lobenswerte Tat, aber... die Schule B o o k h o l z b e r g, Bez. Oldenburg, hat sich mit einem Hilferuf per Telegramm an eine Hamburger Zeitung gewandt. 170 Kriegsversehrte, Amputierte, Hirnverletzte, TB-Kranke, die besonders gut essen müssen, haben die Arbeit niedergelegt. „Unser Essen ist so schlecht, daß wir seit Monaten nicht mehr richtig satt werden. Es ist nicht kräftig genug. Es geht nach dem Prinzip, noch einen Eimer Wasser hinein, damit alle genug bekommen", sagt der Sprecher der Kriegsversehrten, W i n k l e r. In der Schule werden die Versehrten auf andere Berufe umge-

schult. Der Verpflegungssatz pro Kopf wurde kürzlich auf 1.80 DM erhöht. Damit müssen die Lebensmittel, die Verwaltung und das Personal bezahlt werden. „Eine Erhöhung des Verpflegungssatzes in den Landesanstalten würde uns Millionen kosten. Woher sollen wir sie nehmen?" sagt das Sozialministerium von Hannover. (Sozialminister Herr Pastor Albertz von der SPD).

„Keine Antwort auf neue Klagen", schreibt unter dem 18. Februar eine bekannte Hamburger Zeitung. Schweigen die Aemter mit Absicht? — Ein Vertrauensarzt im Ruhestand schreibt dazu u. a.: „Sie können nicht erwarten, daß ein Vertrauensarzt oder ein Versorgungsamt Stellung nehmen, denn dann würden sie ohne Zweifel Schwierigkeiten mit der übergeordneten Dienststelle bekommen wegen der sogenannten beruflichen Schweigepflicht. Der Vertrauensarzt muß es seiner Behörde recht machen, den Krankenkassen, den Aerzten, den Krankenhäusern usw. Da ist es menschlich durchaus möglich, wenn eine dieser Seiten nicht zufrieden ist. Im übrigen steht es jedem frei, sich bei der Landesversicherungsanstalt oder dem Versorgungsamt zu beschweren und eine obergutliche Nachuntersuchung zu beantragen." Eines geht aus dem Brief des ehemaligen Vertrauensarztes klar hervor: es liegt am System. — Der Versehrte W. M. aus Klein-Brockdorf/Oldenburg zog sich als Soldat ein Hirnleiden zu, infolge Autounfalls. Der Antrag auf Rente wurde mit der Begründung „kein Kriegsleiden" abgelehnt. Auf Einspruch des Betroffenen erhielt er den ebenso falschen als niederträchtig-gemeinen Bescheid: „Das Leiden ist eine Alkoholepilepsie." — Der Kriegsbeschädigte G. K. aus Unna/Westfalen wurde von 50 auf 40 Prozent herabgesetzt, während ihm das Gesundheitsamt in der gleichen Zeit eine 80prozentige Arbeitsunfähigkeit bescheinigt. — Dem Kameraden H. L. aus Elsen/Paderborn wurde 1949 vom Amtsarzt in Paderborn 60 Prozent Erwerbsminderung zugestanden. Eine Nachuntersuchung durch einen jungen Vertrauensarzt 1953 ergab den Bescheid des Soester Versorgungsamtes: Minderung der Erwerbsfähigkeit unter 25 Prozent. H. L. legte Einspruch ein. Nach fast einem Jahr, nachdem er seinen bescheidenen Arbeitsplatz wegen dauernder Beschwerden hatte aufgeben müssen, erhielt er den Bescheid: Einspruch abgewiesen.

Endlos ließen sich solche Beispiele fortsetzen. Daß der Staat so beispiellos zu schweigen versteht, wenigstens in dieser Hinsicht — ich glaube, auch das gehört zum „deutschen Wunder".

AUS DEM BUNDESVERSORGUNGSGESETZ.

30.

Für erhebliche äußere Körperschäden gelten folgende Mindestgrundsätze:

Schädelnarben mit Verlust von Knochenmasse ohne Funktionsstörungen des Gehirns	30 vom Hundert
Hirnverletzung mit stärkeren Funktionsstörungen	50 vom Hundert
Rückenmarksverletzung mit schweren Funktionsstörungen	70 vom Hundert
Verlust des Gaumens	30 vom Hundert
Erheblicher Gewebeverlust der Zunge	30 vom Hundert
Verlust des Kehlkopfes	50 vom Hundert
Völliger Verlust der Nase	50 vom Hundert
Abstoßend wirkende Entstellung des Gesichts	50 vom Hundert
Verlust beider Ohrmuscheln	30 vom Hundert
Verlust oder Erblindung eines Auges bei voll gebrauchsfähigem anderen Auge	30 vom Hundert

Verlust oder Erblindung eines Auges bei Herabsetzung der Sehschärfe des anderen Auges auf weniger als die Hälfte	50 vom Hundert
Völlige Taubheit oder an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit	50 vom Hundert
Verlust oder dem Verlust gleichzuachtende Verletzung beider Hoden	50 vom Hundert
Verlust des männlichen Gliedes	50 vom Hundert
Künstlicher After	50 vom Hundert
Verlust des Afterschließmuskels mit schwerem Mastdarmvorfall	50 vom Hundert
Urinfistel mit Notwendigkeit ein Urinal zu tragen	50 vom Hundert
Verlust eines Armes im Schultergelenk	80 vom Hundert
Verlust eines Armes in der Mitte des Oberarmes oder im Ellenbogengelenk	70 vom Hundert
Verlust einer ganzen Hand	50 vom Hundert
Verlust aller Finger einer Hand	40 vom Hundert
Verlust des ganzen Daumens einschl. Mittelhandknochens einer Hand	30 vom Hundert
Verlust eines Beines im Hüftgelenk	80 vom Hundert
Verlust eines Beines im Bereiche des Oberschenkels bis zur Kniehöhe (z. B. Amputation nach Gritti)	70 vom Hundert
Verlust eines Unterschenkels bei genügend langem Stumpf, funktionstüchtigem Kniegelenk und gutem Gange mit Körperersatzstück	40 vom Hundert
Verlust beider Unterschenkel bei funktionstüchtigen Kniegelenken und günstigen Stumpfverhältnissen	70 vom Hundert
Absetzung eines Fußes nach Pirogoff einseitig	40 vom Hundert
beiderseitig	60 vom Hundert
Querabsetzung eines Fußes im Bereich der Mittelfußknochen nach Sharp einseitig	30 vom Hundert
beiderseitig	50 vom Hundert
Verlust aller Zehen an beiden Füßen	30 vom Hundert

31.

Die Grundrente*) beträgt monatlich bei einer Minderung der Erwerbsfähigkeit

um 30 vom Hundert	15 Deutsche Mark
um 40 vom Hundert	20 „ „
um 50 vom Hundert	25 „ „
um 60 vom Hundert	35 „ „
um 70 vom Hundert	45 „ „
um 80 vom Hundert	55 „ „
um 90 vom Hundert	65 „ „
bei Erwerbsunfähigkeit	75 „ „

(Die Sätze der Grundrente sind ab 1. Januar 1955 um 20 Prozent erhöht worden). Blinde erhalten stets die Rente eines Erwerbsunfähigen.

33.

Ausgleichsrente ist nur insoweit zu gewähren, als sie zusammen mit dem sonstigen Einkommen folgende Monatsbeiträge nicht übersteigt:

Bei einer Minderung der Erwerbsfähigkeit

um 50 vom Hundert	95 Deutsche Mark
um 60 vom Hundert	100 „ „
um 70 vom Hundert	110 „ „
um 80 vom Hundert	120 „ „
um 90 vom Hundert	140 „ „
bei Erwerbsunfähigkeit	160 „ „

Die Monatsbeträge erhöhen sich für die Ehefrau und die Kinder, die bei der Bemessung der Ausgleichsrente zu berücksichtigen sind, um je 20 Deutsche Mark.

*) Es kosten in der Bundesrepublik (jeweils Mindestpreise, bezw. billige Qualität): 1 Pfund Brot DM 0,48—0,60; 1 Pfund Butter DM 3,30; 1 l Milch DM 0,35—0,40; 1 Pfund Suppenfleisch DM 2,20; 1 Stück Toilettenseife DM 0,50; 1 Paar Herrenschuhe DM 30.—; 1 Oberhemd DM 10.—; 1 Herren-Anzug DM 125.—; 1 Herren-Wintermantel DM 150.—.

GEORG WINZENBURG:

Der rote Handel lockt und droht —

Als vor etwa 25 Jahren Knickerbocker seine damals aufsehenerregenden Bücher „Der rote Handel lockt“ und „Der rote Handel droht“ schrieb, konnten weder der Verfasser noch seine Leser annehmen, daß nach einem knappen Vierteljahrhundert das große Rätselraten noch immer andauern werde, ob Vorteil oder Gefahr des Warenaustausches überwiege.

Dabei ist die richtige Antwort unschwer zu finden. Es genügt vollauf, gewisse unwiderlegbare Tatsachen zusammenzustellen und unter alleiniger Anwendung des gesunden Menschenverstandes zu beurteilen.

Auf dem kürzlichen XX. Parteitag der KPdSU hat Parteisekretär Chruschtschew verkündet, Stalins Epoche des „Sozialismus in einem Lande“ sei vorüber, jetzt stelle dieser „Sozialismus“ ein W e l t s y s t e m dar. Insgesamt besagt seine große Moskauer Rede, die Sowjetunion wolle und werde Weltmachtpolitik treiben, und dazu gehört eine Wirtschaftsoffensive im Weltmaßstab, voran in den wirtschaftlich noch nicht voll entwickelten Ländern. Beides, die umfassende politische und die ebenso weitreichende wirtschaftliche Aktion, ist in vollem Gange, getragen von einer eisklaren und zielsicheren Propaganda, die beliebig oft Schwarz in Weiß und umgekehrt verwandelt.

Nun kennt die freie Welt des Westens zwar sehr gut die Schattenseiten und Engpässe sowjetisch-volksdemokratischer Wirtschaft. Jederzeit kann man uns — höchst zutreffend — beweisen, daß aus diesen oder jenen Gründen bestimmte Lieferungen aus dem Osten nicht fristgerecht, nicht zu den vereinbarten Preisen und vielleicht überhaupt nicht eintreffen können, was oft genug auch der Fall ist... aber ebensooft wird dennoch geliefert. Wie erklärt sich das? Der Schlüssel liegt in der Verschiedenartigkeit der westlichen und östlichen Ansichten über die Wirtschaft. Ist sie für den Westen dazu da, vorhandenen Bedarf zu decken, so ist sie im Osten Instrument der Politik, und nur das.

Vielleicht entsinnt sich mancher noch, welches Aufsehen es vor einigen Jahrzehnten erregte, als Moskau trotz schwerer Hungersnöte im Innern, trotz Mißernten und Massensterbens in der Sowjetunion zu Dumpingpreisen große Weizenmengen auf den Markt brachte, weil man Devisen um jeden Preis benötigte. Aber bleiben wir in der Gegenwart! Die Sowjetzone Deutschlands hat gerade ihren ersten Fünfjahresplan abgeschlossen und konstatieren müssen, daß selbst in der künstlich hochgetriebenen Schwerindustrie längst nicht alle Planziffern erreicht worden sind — trotzdem offerierte sie auf der Leip-

ziger Frühjahrsmesse komplette Fabrikausrüstungen ebenso wie künstlichen Dünger, an dem die mitteldeutsche Landwirtschaft bitteren Mangel leidet. Auf der Konferenz von Bandoeng hat der rotchinesische Wortführer Mao Tse Tung erklärt, in den nächsten 10 Jahren werde man nicht einmal für die heimischen Kolchosen genügend Traktoren haben — dennoch hat die chinesische Volksdemokratie kürzlich Stahl usw. nach Burma, Aegypten und anderen Ländern geliefert sowie Elektroartikel nach Indonesien. Den neuerdings wieder intensiv umworbenen Jugoslawen will die UdSSR sogar einen Atomreaktor errichten, selbstredend durch sowjetische Spezialisten, andere Fachleute aus der Sowjetunion werden beim Bau von Waffenfabriken in den arabischen Ländern mit den Maschinen mitgeliefert, und genau so verfährt die Tschechoslowakei, die Syrien und Indien mit Fabrikausrüstungen beliefert. Liberia oder Afghanistan — alles steht zur Verfügung bis hin zu jeder Menge einschlägiger Experten. Indien will in Bombay eine technische Hochschule errichten — bitte schön: Moskau hat außer materieller Hilfe gleich 15 Professoren und Dolmetscher zur Uebertragung wissenschaftlicher Literatur angeboten, sofern Indien bereit ist, 20 andere Lehrkräfte in der UdSSR ausbilden zu lassen!

An diesem Beispiel wird einwandfrei klar, worum es dem Osten geht. Man legt gewiß Wert auf die Waren- oder Deviseneinnahmen aus der Schaffung syrischer Erdölraffinerien, entscheidend aber ist die Gewinnung eines neuen Stützpunktes, um gegen die angelsächsischen Mächte arbeiten zu können. Anderswo nimmt man selbstredend gern auch Rohstoffe und Fabrikate, die daheim Mangelware sind, das wesentliche Interesse aber liegt für den Osten darin, dem Westen einen Markt abspenstig zu machen, Mißtrauen unter den Verbündeten oder gegen die Westmächte zu säen und sich als Helfer oder Retter in der Not aufspielen zu können. Preiskalkulation nach herkömmlichen Begriffen ist entbehrlich: man verfügt über Millionen von Zwangsarbeitern. Lieferfristen — nitschewo, die Sklaven daheim werden eben noch etwas rascher schuften. Und schöne Worte, großartige Versprechungen und Freundschaftsbeteuerungen stehen in jeder benötigten Menge zur Verfügung.

Das zeigt sich besonders klar an dem noch vor kurzem mit dem grimmigsten Bannfluch bedachten Jugoslawien. Unbestreitbar haben die USA Belgrad von 1950 bis zur Mitte 1955 491 Mill. Dollar materielle Hilfe gewährt, davon mindestens 85 % als Geschenk, außerdem weitere 350 Millionen im Rahmen der UNRRA-Hilfe. Das alles ist vergessen, seitdem Moskau — Anleihen — — versprochen hat, die zu verzinsen und in 10 Jahren rückzahlbar sind. Diese „kleinen" Unterschiede hat die sehr geschickte sowjetische Propaganda so glatt zu vertuschen gewußt, daß die maßgeblichen Kreise in Jugoslawien immer mehr zu der Auffassung neigen (und sie offen aussprechen), man fühle sich übervorteilt — — — vom Westen! Genau dasselbe Bild in Indien. Als 1951 die schwere Mißernte eine riesige Hungersnot drohen ließ, verkauften oder liehen die USA 1,8 Mill. t Getreide. Aus Moskau kamen weniger als 100.000 t, weil Indien außerstande war, die von der Sowjetunion benötigte Jute zu liefern. Jetzt, als Bulganin und Chruschtschew ihren Staatsbesuch bei Pandit Nehru abstatteten, erklärte der letztere wörtlich: „Wir

sind bereit, unser letztes Stück Brot mit Euch zu teilen" — und diese substanzlose Phrase wurde von Millionen bejubelt und geglaubt.

Bei alledem, und die Reihe dieser und ähnlicher Tatsachen könnte noch gewaltig verlängert werden, handelt es sich um ein einheitliches System politischer Strategie. Moskau lärmt gegen die „Politik der Stärke" im Westen und will die Atombombe ächten, aber zur Beeinflussung neutraler Länder läßt es gleichzeitig die stärkste Wasserstoffbombe der Welt explodieren. Derlei stört keinen westlichen Pazifisten, ebensowenig, daß Pazifismus im Osten ein todeswürdiges Verbrechen ist. Und ganz besonders beeindruckt Moskau mit seinen Satelliten durch seine Art des Vorgehens jene Riesenmassen hungernder Asiaten und jene bedrohlich wachsenden Schichten von Halbgebildeten oder Intellektuellen in allen Ländern, auf deren Gewinnung man spekuliert und die man gemeinsam zu mobilisieren trachtet, um das große Endziel zu verwirklichen: e i n e Welt, aber eine sowjetisch-kommunistische. Jedes Mittel ist recht, um dem Gegner zu schaden oder ihn zu diffamieren, als egoistisch, ja, als verbrecherisch hinzustellen, um die Wirtschaft der anderen zu stören mit Dumpingexporten, mit Währungsmannövern (erinnert sei an die gewaltigen und ganz plötzlichen Goldverkäufe der UdSSR vor zwei Jahren), mit Propaganda und mit einer Handelspolitik, die keine Spielregeln kennt als die eiserne p o l i t i s c h e Doktrin. Wären die Handelspartner der Sowjetunion geistig gefestigte, gegen jede kommunistische Infektion immune Staaten, erübrigten sich soviel Worte über dieses Thema, doch: auch die rote Wirtschaftsoffensive stößt in eine hoffnungslos gespaltene, untereinander von Neid und kleinlichster Selbstsucht zerfressene Welt hinein, oft genug müde, hoffnungslos, ohne große zündende Ideen und echte Vorbilder. Und das gibt zu denken...

Das Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, die Ziele unseres Aufbaues und Prinzipien der sowjetischen Staatspolitik sind identisch mit der allgemeinen Richtung der historischen Entwicklung des Menschengeschlechtes ... Die wohlverstandenen Interessen aller fortschrittlichen Kräfte in der ganzen Welt sind identisch mit den Interessen der Sowjetpolitik ... In unserem Zeitalter, da alle Wege zum Kommunismus führen, sind alle die historisch im Recht, die für die Sowjetunion eintreten. Alle die, die gegen die Sowjetunion sind, sind historisch im Unrecht. Sie versuchen, das Rad der Geschichte aufzuhalten. Aber dies ist unmöglich, und wer es versucht, der wird vom Gang der Geschichte zerbrochen und zerdrückt ... Jeder Sieg unseres Sowjetvaterlandes ist ein Sieg des Friedens und des Fortschritts. (Chwostow, Stalins Außenpolitik. „Woprossy istorii" 1950, 1, S. 38).

FELIX SCHWARZENBORN:

Wahrheit in Ketten

Der Fall des Studenten Klaus Petri

> „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht
> Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht,
> Frei ist der Bursch!"
> (Altes Studentenlied.)

Entstellt und wissentlich verfälscht zieht sich der „Fall Petri" durch den deutschen Blätterwald. Da aus der vielfach unwahren Berichterstattung der meisten Bonner Presseorgane keine sachliche Klarheit zu gewinnen ist, so soll hier dieser „Fall" dargestellt werden:

Am 15. Oktober 1955 erschien im „Nachrichtenblatt" der Bonner Studentenschaft (Nr. 8, 7. Jahrgang) ein Artikel von Klaus H. Revermann „Zehn Jahre danach: Leben wir für die Demokratie".

Der Verfasser beklagt sich darin, daß „eine echte Verwurzelung republikanischen Gedankengutes" in Westdeutschland fehle und beschwert sich: „Warum haben wir in der Bundesrepublik keine Theaterautoren vom sublimen Rang eines Berthold Brecht und vom versengenden Talent eines Wolfgang Borchert?" Nun, Berthold Brecht ist Kommunist und Wolfgang Borchert Mitläufer des Kommunismus — womit wohl auch die Position des Herrn Revermann gekennzeichnet sein dürfte. Dann kommt der Kern der Auffassungen des Herrn Revermann: „In kaum einem Exemplar unseres illustren Blätterwaldes von Rechts bis Links wird Anno 1955 noch die Feststellung gewagt, daß die Entnazifizierung — trotz vieler Fehlurteile — als politische Maßnahme jedenfalls in der Anlage am Platze war. Nirgends liest man in deutschen Zeitungen und Büchern, hört man in Vorträgen, daß die Naziverbrecher in Nürnberg mit Fug und Recht gehängt wurden. Auch die Militärs vom Schlage eines Keitel, die zu feige waren, einem schizophrenen Diktator klar zu machen, daß weitere Schlachtopfer sinnlos seien. Wie erbärmlich, sich herumzustreiten, ob es Recht war, daß ein internationales Militärtribunal ... Recht ist vor allem, daß diese Verbrecher ihre mehr als verdiente Strafe erhielten. Wer wagt das heute noch zu würdigen? — — — Es ist symptomatisch, daß ein solches erschütterndes Zeugnis des deutschen Widerstandes wie Peter Lotars ‚Bild des Menschen' von Bonner Studenten kürzlich mit pöbelhaften Bemerkungen und ungezogenem Türeklatschen quittiert wurde. ‚Es war ja gar nicht so schlimm'. Diese Schnell-Vergessen-Melodie zieht sich durch die zehn Jahre danach. ‚Uebrigens hat er doch die schönen Autobahnen ...' Und mit einer solchen Einschätzung unserer jüngeren Vergangenheit wollen wir eine neue Zukunft bauen! — —

Unterstellt, wir brauchen eine neue Armee. Alle fürsorglichen Kontrollbemühungen des rechtschaffenen Blank sind für die Katz', wenn die jungen Soldaten nicht wissen, daß sie nicht irgend ein pathetisch aufgeblähtes ‚Deutsches Vaterland' verteidigen sollen, sondern einen demokratischen Rechtsstaat und damit ihre persönliche, individuelle Freiheit ... sonst gar nichts! — — — Man hat die Mütter der Millionen gefallener deutscher Männer und Söhne zu trösten versucht: ‚Er fiel für Deutschland'. Das ist eine dreiste Lüge. Sie alle fielen für den Wahnwitz einer Clique, die niemals Deutschland repräsentierte. Sie fielen für einen Dreck ..."

Diesem Revermann antwortete ein deutscher Student Klaus Petri unter dem Titel „Eine Antwort an Herrn Revermann" im „Nachrichtenblatt der Bonner Studentenschaft" (Nr. 9, 7. Jahrgang, 20. Nov. 1955):

„Herr Revermann schreibt: ‚Es gibt wohl kaum eine gefährlichere Wendemarke im Wachstums-Prozeß eines Menschen, als das Zurückbleiben seiner geistigen Entwicklung hinter der robusten körperlichen Erstarkung.' Dieser schöne Satz ist sehr treffend auf unseren bundesrepublikanischen Staat und das mangelnde Selbstbewußtsein seiner Bürger im Vergleich zum derzeitigen Wirtschaftsboom bezogen. Leider scheint Herr Revermann aber bei seinem Artikel vergessen zu haben, daß man die Blüte seiner geistigen Entwicklung nicht gerade und nur durch heftiges Streben nach ‚persönlicher und individueller Freiheit' und durch völlige Negierung aller überpersönlichen Werte unter Beweis stellt. Sein formal wie immer glänzender Aufsatz baut gedanklich derart selbstverständlich auf Besatzungsphrasen und primitiver reeducation-Geschichtsklitterung auf, daß er nicht unwidersprochen bleiben kann.

I.

Herr Revermann glaubt: ‚Dieses uninteressierte Abseitsstehen (der Jugend in der Weimarer Zeit) und nichts anderes ist der tiefere Grund für Deutschlands politische Konkursanmeldung am 30. Januar 1933'. Mir ist unbekannt, daß Deutschland an jenem Tage Konkurs angemeldet hätte. Hat es nicht vielmehr einen neuen Direktor angestellt, der die Firma zunächst einmal ungemein in die Höhe brachte, besonders nachdem durch die Belegschaft am 5. März ein Vorstand gewählt worden war, der ihm am 21. 3. mit einwandfreier 2/3-Mehrheit Generalvollmacht erteilte?!

Hatte nicht das Abseitsstehen der deutschen Jugend einen sehr einleuchtenden und triftigen Grund? Wenn man seine Landsleute zum Hoch- und Landesverrat (Nach dem Gelingen: Revolution) aufgefordert ‚um das Schlimmste zu verhüten', dann kann man eben nicht noch 14 Jahre später darauf verweisen, der ‚vor einem', damals der Kaiser, sei an allem schuld. Dann muß man etwas leisten. Und nur mit Regierungsneubildungen bringt man keine 7 Millionen Arbeitslosen von der Straße. So viele Ministerposten gab es selbst in jener glorreichen Zeit nicht zu besetzen. — Im übrigen sollte man doch nicht vergessen, mit welchem Eifer diese Parteien im Bewußtsein ihres eigenen Versagens dem Wunsch Adolf Hitlers nach Selbstauflösung genügten. So empfahlen Zentrum und Bayrische Volkspartei ihren Mitgliedern, nunmehr ‚unter der Führung Adolf Hitlers am Aufbau des neuen Deutschlands mitzuwirken und sich rückhaltlos zur Verfügung zu stellen.' Die SPD-Landesleitung von Württemberg-Baden z. B. empfiehlt ihren Mitgliedern am 10. 5. 33 ‚ihre Tätigkeit in einem Sinne auszuüben, der keinen Zweifel an dem guten Willen zuläßt, die politische Neubildung Deutschlands nach den Plänen des Nationalsozialismus zu unterstützen.' Die Parteien — nicht Deutschland — sind damals in Konkurs gegangen.

II.

Herr Revermann fragt: ‚Wie aktiv sind die ideologischen Reserven unserer Demokratie?' Die ‚ideologischen Reserven' können überhaupt nicht aktiv sein, weil es sie nicht gibt. Es soll versucht werden, dies zu erläutern. Ich bin durchaus der Mei-

nung, daß die nationalsozialistischen Konzentrationslager (hätte wohl besser heißen sollen ‚frühen Internierungsmaßnahmen' — d. Verf.) ‚trotz vieler Fehlurteile — als politische Maßnahme jedenfalls in der Anlage am Platze waren'. — Ich akzeptiere sie also mit den gleichen Vorbehalten, die Herr Revermann zur Entnazifizierung anmeldet. Nur besteht ein wesentlicher Unterschied bei der Beurteilung dieser unserer Stellungnahme in Bezug auf unseren jeweiligen politischen Standort. — Ich akzeptiere die nationalsozialistischen Maßnahmen, weil sie dem heißen Wunsch der damaligen Führung entsprangen, des deutschen Volkes ‚Einigkeit und Recht und Freiheit' zurückzugewinnen. Diesem großen Ziel mußte die ‚persönliche, individuelle Freiheit' einiger weniger untergeordnet werden, denen man dadurch die Möglichkeit nahm, in Versammlungen oder Journaille für ihre klassenkämpferischen oder sonst dem Nationalsozialismus feindlichen Ziele zu werben. — Herr Revermann akzeptiert die Entnazifizierung und wahrscheinlich auch die diversen Verfassungsschutz-Maßnahmen, obwohl sie einigen wenigen ihre ‚persönliche, individuelle Freiheit' einschränken oder nehmen; und das, obwohl diese Freiheit als höchstes Ideal des ‚Demokratischen Rechtsstaates' von ihm propagiert wird, während bei Nationalsozialisten wie auch Kommunisten stets andere Dinge die ersten Plätze in der Wertskala einnahmen. — Natürlich ist ein demokratischer Staat mit Entnazifizierung, mit SRP- und FDP-Verbot im Hinblick auf die individuelle Freiheit nicht schlechter, sondern immer noch besser als ein nationalsozialistischer oder gar kommunistischer. Aber er zehrt zugunsten der satten Bequemlichkeit seiner Vor‚kämpfer' von seinen eigenen Idealen, frißt sich dabei selbst von innen her auf und kann somit keinerlei ‚aktive ideologische Reserven' bilden, um sie im Notfall einzusetzen. — Auch vom ‚Rechtsstaat' bleibt nur sehr wenig übrig, wenn man die höchsten Richter, die Parteien und Parlament bewachen sollen, auf die Dauer von jeweils 1 (einem) Jahr durch Vertreter eben jener Parteien und Parlamente wählen läßt.

III.

Herr Revermann behauptet, das Wort ‚Er fiel für Deutschland' sei ‚eine dreiste Lüge'. ‚Sie alle fielen für den Wahnwitz einer Clique, die niemals Deutschland repräsentierte. Sie fielen für einen Dreck. Ihr Tod (der, weiß Gott, nicht immer ein Heldentod war!) . . .' — In einer, seine geistigen Väter nie verleugnenden ‚schönen' Offenheit will Herr Revermann also hier der bereits gescheiterten Vogel-Strauß-Politik des ‚Der böse-Hitler-ist-an-allem-schuld' noch einmal auf die Beine helfen! Der historische Rückblick zeigt uns, daß der Zusammenbruch der Tschechei und ihre Angliederung als Protektorat der Anfang des Weltenbrandes war. Daß eine Einverleibung von Bevölkerung oder Staatsgebiet weder vollzogen noch geplant wurde, erfuhr jeder, der dort die Grenze Reich/Protektorat zu überschreiten gedachte und sich größeren Schwierigkeiten gegenübersah als bei jedem anderen Grenzübertritt in Europa. — Chamberlain erkannte das vielleicht; möglicherweise schwante ihm auch dunkel, daß hier der Führer Adolf Hitler dabei war, für sein Volk die notwendige Grundstellung einzunehmen zum letzten unabwendlich schweren Entscheidungskampf mit dem Bolschewismus, den nötigenfalls mit seinem Volke allein zu führen er sich entschlossen hatte. Dieser Chamberlain erklärte am 15. 3. richtig im Unterhaus: ‚Der tschechische Staat zerbrach von innen her'. Der englische Premier war keineswegs der Meinung, Deutschland habe das Münchner Abkommen verletzt. Gerade das hatte man ihm aber bis zu seiner Rede in Birmingham am 17. März ‚bewiesen'. Der Kriegstreiber Churchill (10 Jahre danach Karlspreisträger der Stadt Aachen) hatte die erste Schlacht in seinem Kampf für das ‚Germaniam esse delendam' gewonnen. Durch die ‚Waffenhilfe' der deutschen Widerständler, die immer wieder von der bevorstehenden Revolution — zumindest aber Staatsstreich — faselten, wurde er auch zur Durchsetzung der Polengarantie und schließlich der Kriegserklärung in die Lage gesetzt. — Wie sah nun das ‚Hauptkriegsverbrechen' Hitlers aus? Er verlangte die nach fast allgemeiner in- und ausländischer Ansicht für Deutschland lebensnotwendigen Aenderungen des Versailler Diktats, so, wie es alle Parteien der Weimarer Zeit getan hatten. Nur forderte er diese Aenderungen außer in Wahlreden und endlosen Konferenzen auch mit geballter Faust. Daß er es mit wenig diplomatischem Geschick tat, reicht nicht aus zur Verurteilung! — Wie viel schuldiger sind doch jene Widerständler, die zum Kriege trieben und die doch oft die Gelegenheit hatten, den Kristallisationspunkt ihres Hasses und all der angeblichen Verbrechen durch einen befreienden Schuß oder

ein echtes Bombenattentat zu beseitigen, mit Rücksicht auf ihr eigenes ‚kostbares' Leben — aber ohne jede Rücksicht auf das anderer auch ‚Anti-Nazis' — lieber nur mit Zeitzündern arbeiteten.

IV.

Ist es vor dem Hintergrund dieser gegenseitigen Anschauungen immer noch so schwer zu verstehen, weshalb wir kein bundesrepublikanisches Staatsbewußtsein haben? — Das Gros des Volkes fühlte 1945 instinktiv das Paradoxe der ‚Befreiung' mit Feuer und Schwert. Doch, seiner Führung beraubt, war es nicht in der Lage, sich mit der neuen Lehre auseinanderzusetzen, die ihm da zum zweiten Mal der Kriegsgegner aufoktroyierte und mit der es beim ersten Male so schlechte Erfahrungen gemacht hatte. So griff es zur typisch deutschen Vogel-Strauß-Politik: ‚Arbeit!'. Das Ergebnis ist das ‚demokratische Wirtschaftswunder' ..."

Damit endete nach einigen Schlußgedanken, in denen eine „wirklich freie Aussprache" gefordert wurde, dieser Artikel des jungen Studenten Klaus Petri.

Seine Aeußerungen über die nationalsozialistischen Konzentrationslager, in denen er mit den gleichen Worten Revermanns auf dessen Billigung der Entnazifizierung antwortet, wurden aus dem Zusammenhang herausgerissen — und er wurde als Verteidiger des Systems der Konzentrationslager dargestellt. Wohlweislich vergaß die Reptilien-Journaille, daß die Konzentrationslager von den Engländern im Burenkrieg erfunden wurden, daß, als Hitler seine Lager schuf, die Sowjetunion längst viel größere Konzentrationslager besaß, daß Polen — für das doch die Weltdemokratien in den Kampf zogen — in Bereza Kartuska ein riesiges Konzentrationslager besaß, daß Frankreich in Marokko und in dem tunesischen Teil der Sahara große Konzentrationslager unterhielt ...

Ein wahrer Hexensabbat ging gegen den Studenten Klaus Petri los, der die Wahrheit auszusprechen gewagt hatte. Die „ASTA's" (Allg. Studentenausschüsse) heulten wie die Roggenwölfe. ASTA der Universität München versicherte ihre submisseste Ergebenheit vor der von den Siegern befohlenen Staatsform: „Wir geben unserem Willen Ausdruck, neonazistischen Bestrebungen in der Studentenschaft auf das schärfste entgegentreten zu wollen." ASTA der völlig heruntergewirtschafteten Hochschule für Politik in Berlin drohte: „Im Besitz akademischer Urteilsfähigkeit ist die verantwortliche Veröffentlichung nationalsozialistischer Gedankengänge undenkbar." Ein Referendar Claus Arndt, Sohn des SPD-Bundestagsabgeordneten Arndt, beschimpfte Klaus Petri als „dummen Jungen" und seine sachliche Darstellung als „Sudelei". Wie der Rektor der Universität Bonn, Prof. Dr. Braun — der es übrigens ehrenhafterweise ablehnte, sich zum Instrument der Verfolgung gegen Klaus Petri zu machen, — feststellte, forderte man sogar „in Ermangelung der Todesstrafe lebenslängliche Sicherungsverwahrung" gegen Klaus Petri. Ein Kurt Hilger schrieb: „Hat man denn immer noch nicht begriffen, daß die Massenmörder (!) von gestern (oder morgen) einfach kein Recht darauf haben, in freier Diskussion mitzureden und gehört zu werden." Die Burschenschaft „Germania", Marburg, setzte den Dingen die Krone auf, indem sie Klaus Petri „cum infamia" aus dem Bunde dimittierte mit der Begründung: „Besonders aber ist Ihre Ueberzeugung, nicht mehr für die Demokratie leben zu können,

für uns Grund genug, zu erkennen, daß sie nicht nach der Idee des Rechtsstaatsgedankens Ihr Handeln ausrichten." Der „Generalanzeiger" in Bonn (6. 12. 55) behauptete sogar, Klaus Petri habe sich von der Bonner Universität exmatrikulieren lassen, um ein Disziplinarverfahren zu vermeiden — woran kein wahres Wort war. Auch die „Frankfurter Allgemeine" vom 6. 12. 55 widmete den Darlegungen von Klaus Petri einen feindlichen Artikel.

Von der allgemeinen, offenbar bestellten Hetze, in die auch die „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deuschland" einfiel, hob sich allein die Aeußerung eines Ausländers hervor: Der afghanische Student Herr Abdul Matin, Angehöriger einer Nation, die immer wieder in blutigen Kriegen ihre Unabhängigkeit ruhmvoll verteidigt hat, erklärte: „Lassen Sie es diejenigen wissen, die die Konsequenzen der Redefreiheit fürchten: unterdrückte Ideen sind gefährlicher als solche, die geäußert werden".

Die Verfolger werden nun von Klaus Petri, so lange ihre Herrschaft über Deutschland dauert, nicht mehr ablassen. Eines aber hat diese Diskussion — wenn man sie so nennen darf — klar gezeigt: Es gibt keine Brücke von den Getreuen des Vaterlandes zu den Nutznießern der Fremdherrschaft. Man spricht kaum noch die gleiche Sprache, es gibt im Grunde nicht mehr ein deutsches Volk, sondern zwei: die Reichstreuen und die Reichsverräter. Jedes Gespräch zwischen ihnen verstummt nach wenigen Worten. Das ist die Frucht des zweimaligen Dolchstosses der Selbstsüchtigen, die nur auf ihre „individuelle Freiheit" bedacht waren. Deutschland befindet sich in Ost und West im Zustand des geistigen Bürgerkrieges. Dieser wird immer heftiger, je klarer die junge Generation den Verrat am Reiche erkennen wird. Daß dieses Erkennen kommt, beweisen tausend Anzeichen.

Montesquieu zu Machiavelli:

Sie sind der Würgeengel, Sie könnten ein Nachfahre Tamerlans sein. Erniedrigen Sie nur die Völker zu Heloten, Sie werden es doch nicht verhindern können, daß es noch irgendwo freie Seelen gibt, die Ihnen Trotz bieten und deren Verachtung dazu genügt, die aus dem Bewußtsein der Menschen verdrängten Rechte des menschlichen Gewissens mit Gottes Hilfe zu bewahren.

(Aus: Dialogue aux enfers entre Machiavel et Montesquieu, von Maurice Joly 1864).

Arnold Spencer Leese †

76 Jahre alt, starb am 18. Januar 1956 in seinem Heim in Guildford, Surrey, in England, Mr. Arnold Spencer Leese, eine der markantesten Gestalten und einer der unerschrockensten Männer in der Front der Aufrechten, die gegen die Herrschaft jener Minderheit kämpfen, die sich für von Gott auserwählt hält.

Mr. Leese war ein weitgereister Mann, der mit Recht als einer der besten Kenner des jüdischen Machtsystems und seiner personellen Verzweigungen galt, war ursprünglich ein ausgezeichneter Kamelkenner. Viele Jahre lang hat er in Indien und Beluchistan vor dem Ersten Weltkrieg die Kamelzucht studiert, gefördert und organisiert. Seine Vertrautheit mit den Fragen des Orients und Afrikas gaben ihm Weltweite des Blickes und zugleich ein tiefes Verständnis für rassische Dinge. Engländer durch und durch, von jener alten, soliden Art, die durch einen unbeugsamen Mut und zugleich eine große Freundlichkeit im persönlichen Umgang ausgezeichnet ist, Patriot des Britischen Reichsgedankens, war Arnold Leese früh hinter die Zielsetzungen der jüdischen Weltmacht gekommen, offenbar durch seine Freundschaft mit dem verstorbenen M. H. H. Beamish, einem der Gründer der Gesellschaft „The Britons". In seiner entschlossenen Art begann er den Kampf gegen die Macht des Weltjudentums aufzunehmen, die Schritt für Schritt England aushöhlte und die führenden Familien mit ihrem Blut durchsetzte. Das Judentum verfolgte ihn mit viel Haß — mehrfach wurden Prozesse gegen ihn eingeleitet. Im Zweiten Weltkrieg wurde er ohne Gericht oder Prozeß in England — dem Lande der Habeas-Corpus-Akte! — einfach eingekerkert. Er schrieb damals unter dem Titel „Meine unmaßgebliche Verteidigung" die beste Darstellung über das Problem des Ritualmordes, die in englischer Sprache besteht. Schließlich sprach der Central Criminal Court ihn endgültig frei „ohne Schatten auf seinem Charakter". Er hat dann von seinem Wohnsitz in Guildford, 20 Pewley Hill, unterstützt von seiner klugen und tapferen Frau Winifred Leese, den ausgezeichneten Informationsdienst „Gothic Ripples" herausgebracht — eine Fundgrube für alle, die die Aktionen des internationalen Judentums, besonders auch seine Familienbeziehungen zu leitenden Kreisen in der Welt beobachten. Er war ein Einzelgänger, schloß sich keiner Organisation an, sondern stellte sich allein einer von seinen Feinden beherrschten Welt entgegen. Er war ein Gegner langer Darstellungen — und ein Meister des Apercus. Einige seiner politischen Aphorismen sind von geradezu hellsichtiger Treffsicherheit.

Das nationale Deutschtum verliert in diesem echten Engländer einen sehr treuen Freund — unser Blatt einen Kameraden, dessen selbstloser Arbeit wir viel wertvolles Wissen verdanken...



Die ‚Maine' läuft in den Hafen von Havana ein.

WILLIAM MARLY:

Wie Amerika zu seinem ersten Weltherrschaftskrieg kam

Die spanischen Besitzungen in der Gruppe der Antillen waren dem aufstrebenden Nordamerika von jeher ein lästiger Dorn im demokratischen Auge. Der kluge amerikanische Admiral Mahan sprach es in aller Oeffentlichkeit aus, daß die spanischen Fremden aus den nahen amerikanischen Gewässern entfernt werden müßten. Maßgebend für diesen Wunsch waren einmal die großen wirtschaftlichen Interessen der Nordamerikaner am kubanischen Zucker, lieferte doch Kuba nicht weniger als 90 % seiner Zuckererzeugung nach den Staaten. Dazu kam, daß im Jahre 1882 der Franzose Lesseps mit dem Bau des Panama-Kanals begonnen hatte und die Staaten an dieser strategischen Wasserstraße das größte Interesse zeigten: Sie konnten es nicht dulden, daß vor der Einfahrt eine fremde Macht koloniale Gebiete besäße. Unterstützt wurden die amerikanischen Bestrebungen durch eine ungeschickte spanische Politik auf den Antillen-Besitzungen, die den Unwillen der Einheimischen erregte. Es kam zu Aufständen, die insgeheim von den Staaten unterstützt wurden. Der im Jahre 1897/98 ausbrechende Aufstand auf der Insel Kuba bot endlich den willkommenen Anlaß, dem erstrebten Ziele näherzukommen.

Die Kämpfe der Spanier mit den Rebellen boten der Presse der ganzen Welt gute Möglichkeit, sich in sensationellen Berichten auszutoben; an ihrer Spitze standen selbstverständlicherweise die Zeitungen Amerikas, die sich in sich überstürzenden und durchaus nicht immer wahrheitsgetreuen Meldungen gegenseitig den Rang abzulaufen versuchten. In Havana wimmelte es von Korrespondenten aller Art. Unter ihnen befand sich der Korrespondent des „Herald", Mr. John R. Caldwell. Seine aufgeblasenen Berichte waren

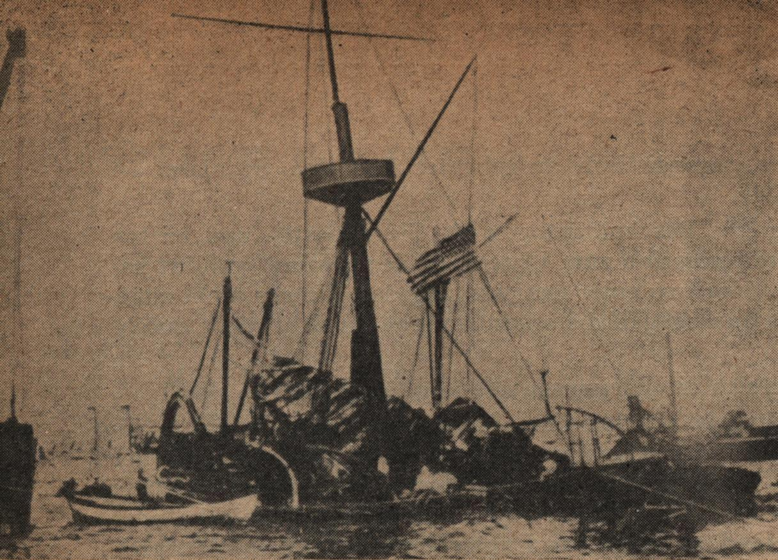
schließlich selbst dem ehrwürdigen Chef des „Herald", Mr. James Gordon Bennet, derart auf die Nerven gefallen, daß er ihn ablösen ließ.

Es war jedoch bereits zu spät; das Schicksal nahm bereits seinen eigenwilligen Lauf. Das kam so: Mr. Caldwell hatte eines Tages festgestellt, daß die Lage in Havana brenzlig wurde, und er sich einen Revolver zu seiner eigenen Sicherheit, wie er sich ausdrückte, wünschte. Nun bestand in dem Kriegsgebiet Nachrichtenkontrolle, die die spanischen Behörden, gewitzt durch die schlechten Erfahrungen, sehr streng handhabten. Es war daher Mr. Caldwell unmöglich, sich einen Revolver in offener Sprache zu bestellen. In dem mit dem Verleger in New York abgemachten Code war jedoch für diesen Fall keine Absprache getroffen. Caldwell kabelte also nicht, sondern schrieb nach New York, was ohne Zensur möglich war, und erhielt prompt seine „gun" zugesandt. Aber — er hatte nicht mit der Gedankenlosigkeit der Pressekollegen gerechnet, denn man sandte ihm zwar den gewünschten Revolver, nicht aber die notwendige Munition dazu!!! Was tun? Mit dem Revolver konnte er zwar werfen, aber nicht schießen. Nochmals schreiben, dauerte zu lange, und die Lage verschärfte sich zusehends. Er kam daher auf den Gedanken, seinen New Yorker Freunden „hintenherum" zu verstehen zu geben, daß die notwendige Munition zu einem Revolver gehöre, wie zu einem Photoapparat die Filme. Er kabelte also, ohne sich dabei zu überlegen, daß er einen Code vereinbart hatte und die gekabelten Worte einen anderen Erfolg als den gewünschten haben könnten:

„Kamera erhalten aber keine Filme; bitte schnell solche mit nächstem Dampfer schicken".

Damit war es geschehen: Denn er gab dazu seinen vollen Namen an und das bedeutete für New York, daß dies eine Chiffre sei. Caldwell hoffte zwar, daß sein Freund Burgin, der die Kuba-Kabel bearbeitete, das verstehen würde. Aber Fred Burgin war zu der Nachtzeit, in der das Kabel in New York eintraf, nicht im Büro, und nach der Auslegung des Codes durch den Nachtdienst besagte das Kabel, daß das amerikanische Konsulat in Havana angegriffen worden sei und Hilfe dringend benötigt werde.

Das war der Funke, der den lange brennenden Streit um Kuba in Brand setzen und die Staaten in den ersten „fröhlichen" Krieg führen sollte. Der junge Mann in New York glaubte seine große Stunde gekommen und setzte alle ihm zur Verfügung stehenden Hebel in Bewegung. Er stürzte mit dieser Uebersetzung zu dem Stadt-Reporter Reick, der allerdings in das Codesystem auch nicht eingeweiht war, aber die Nachricht nicht durch eine Gegenfrage in Havana klären konnte, da Havana nachts nicht zu erreichen war. Aber er wußte auf eine Weise zu helfen, die den Stein endgültig ins Rollen brachte. Er rief die Vertretung des „Herald" in Washington an und veranlaßte deren Chef, sofort die Regierungsbeamten zu verständigen. Die Meldung schlug im Kriegsdepartment wie ein Blitz ein und das Marineamt hatte nichts Eiligeres zu tun, als dem Kommandanten der vor Tortugas, Florida, liegenden Flotte zu befehlen, sofort ein großes Kriegsschiff nach Havana zu schicken. Man hätte sich billigerweise erst einmal mit dem amerikanischen General-Konsul in Havana verständigen können, aber das unterließ man. Der Chef der Flotte führte den ihm gegebenen Befehl sofort aus und sandte das



Die Reste der ‚Maine‘ nach der Explosion.

Schlachtschiff „Maine“ bereits in den nächsten Stunden nach der angeblich bedrohten Stadt.

Bereits am nächsten Morgen erhielt Mr. Caldwell ein Chiffre-Kabel aus New York, das besagte, daß ein US-Kriegsschiff, die „Maine“, nach Havana unterwegs sei. Caldwell erkannte freilich nicht, daß diese Entsendung der „Maine“ ihm zuzuschreiben war und eilte zu dem gegenüber wohnenden amerikanischen Generalkonsul, General Fitzhugh, ihm zu berichten. „Unsinn“, sagte der General, „die Regierung wird kein Kriegsschiff herschicken, solange ich es nicht erbeten habe, und das habe ich nicht getan. Im übrigen ist die Anwesenheit nicht erforderlich und wäre sogar eine Torheit!“

In diesem Augenblicke aber ertönte Kanonendonner und, als die beiden Männer aus dem Fenster sahen, erblickten sie die „Maine“ in den Hafen einfahren und wie sie von den Geschützen einer Hafenbatterie mit Salut begrüßt wurde. Eine Rückbeorderung war nicht mehr möglich. Das geschah am 25. Januar 1898.

Die Tage vergingen, die Seeleute langweilten sich an Bord, denn es war nichts los, und auch die Rebellen waren friedlich. Da plötzlich, am 15. Februar, am 22. Tage nach dem Einlaufen um 9.40 Uhr abends, wurde das Schiff durch eine Explosion der vorderen Munitionskammer zerrissen. Die Bestürzung sowohl bei den Spaniern als auch bei den Amerikanern war groß. Von der 353 Mann starken Besatzung kamen 266 Mann ums Leben. Die ersten Ermittlungen an dem halbversunkenen Wrack schienen die amerikanische Meinung zu bestärken, daß die Spanier das Schiff durch eine Mine zur Explosion gebracht hätten. Die politische Spannung nahm von Tag zu Tag zu, und als amerikanische Taucher feststellten, daß der Kiel des Schiffes, zwischen dem Vor- und dem Achterschiff, in einer umgekehrten V-Form nach oben durchgebogen war, schien es klar, daß die Spanier für die Explosion verantwortlich gemacht werden mußten. Wieder spielten die Korrespondenten der amerikanischen Zeitungen eine „maßgebende“ publizistische Rolle, da sie die Befunde der amerikanischen Taucher in Havana geradezu aus erster Hand erhielten und die Feststellung des nach oben gebogenen Kieles, die auch sie auf die spanische

Mine zurückführten, propagandistisch ausgebeutet und den Spaniern die Schuld zugeschoben haben.

Die Spanier lehnten die Beschuldigungen ab. Sie erklärten und wiesen nach, daß nur eine innere Explosion zum Untergang der „Maine" geführt haben könnte. Sie wurden jedoch zu einer Besichtigung des Wracks nicht zugelassen und konnten sich auch gegen die amerikanische Ansicht nicht durchsetzen.

In Wahrheit hatten sich die Ereignisse wie folgt abgespielt:

Am Tage der Katastrophe wurden die vorderen Kohlenbunker des Schiffes, die an die vorderen Munitionskammern angrenzten, frisch gemalt, wie der Seemann sagt: gepönt. Durch eine nicht mehr festgestellte Ursache ereignete sich in diesen Bunkern eine Explosion von Farbdämpfen (Nitrolacke oder Benzindämpfe?), die Wand zu einer der Explosionskammern wurde durch die Wucht der Explosion eingedrückt, wodurch den Flammen der Weg zur Munition frei wurde, die Munition explodierte, die benachbarten Kammern der 25,4 cm-Munition flogen gleichfalls in die Luft und rissen das Vorschiff auseinander, das mit dem Achterschiff nur noch mit dem geschwächten Kiel zusammenhing. Beim Sinken kam das fast freigewordene Vorschiff zuerst auf den Grund des Bodens, wobei es sich nach steuerbord drehte (weil der vordere Geschützturm nicht in Schiffsmitte, sondern rechts herausgerückt stand!); das Achterschiff sank langsamer und drehte sich nach Backbord, weil der achtere Geschützturm nach links herausgerückt war und mit seinem Gewicht nach Backbord zog. Dadurch hat sich der nur noch lose zusammenhängende Schiffskiel so verbogen, daß er eine umgekehrte V-Form bildete.

Die Spanier waren somit von einer Schuld freizusprechen. Die amerikanische Presse, durch die Allgewalt der Korrespondenten beeinflußt, warf jedoch Spanien die Schuld zu, und die Regierung Nordamerikas zog die notwendigen Schlüsse. Am 21. April 1898 richtete der nordamerikanische Präsident William McKinley (Republikaner) an Spanien ein Ultimatum und verlangte den Abzug der Spanier aus Kuba. Die Spanier lehnten höflich aber bestimmt diese Forderung ab, und am 24. April erklärte sich der Kongreß in Washington als mit Spanien im Kriege befindlich.

Nun sprachen die Waffen. Spanien hatte jedoch nicht im Entferntesten an einen Krieg mit Amerika gedacht und war auf einen solchen nicht vorbereitet. Seine Flotte war weit schwächer als die nordamerikanische und wurde in mehreren Gefechten geschlagen. Am 1. Mai 1898 vrnichteten überlegene amerikanische Kreuzer die wenigen, zum Teil veralteten, spanischen Kriegsschiffe, in der Mehrzahl kampfschwache Kanonenboote, in der Bucht von Manila. Zwei Monate später, am 3. Juli, wurde die aus Europa zu Hilfe geeilte spanische Kreuzerflotte unter Admiral Cervera bei Santiago, als sie aus dem Hafen auszubrechen versuchte, vernichtet, und damit der Krieg entschieden. Am 12. 8. 1898 wurde, nach nur 110 tägiger Kriegsdauer der Friede geschlossen, in dem sich Spanien verpflichtete, Portorico und die Ladronen-Inseln abzutreten und Kuba die Selbständigkeit zu gewähren. Die Philippinen traten unter die Oberhoheit der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

HERBERT G. MARZIAN:

Die Vernichtung der Jugoslawiendeutschen Volksgruppe

Im Herbst 1945 befand sich in Jugoslawien kein Angehöriger der deutschen Volksgruppe mehr in Freiheit. Seit einem Jahr war eine erbarmungslose Ausrottungspolitik gegen die einst über 620 000 Menschen zählende Volksgruppe durchgeführt worden. Wer dieses unmenschliche Inferno überlebt hatte und nicht in den zahllosen Massengräbern verscharrt worden war oder sich durch eine Flucht hatte retten können, der war in eines der im ganzen Lande verteilten Zwangsarbeits- und Internierungslager verbracht worden.

Begonnen hatte die Zeit der Verfolgung schon im Herbst 1944, als die Partisanenverbände und sowjetischen Truppen die volksdeutschen Siedlungsgebiete erreichten. Vernichtungskommandos erschienen in den Dörfern und Städten und begannen ihr furchtbares Werk. Fast die Gesamtheit der in Syrmien und im Banat verbliebenen Deutschen fiel den Massenerschießungen und Massendeportationen zum Opfer. Der alte deutsche Siedlungsmittelpunkt Werschetz ist eine Mahnstätte geworden, welche an das Schicksal dieser Deutschen erinnert: allein in diesem Ort wurden von Oktober bis zum Dezember 1944 von 5 000 deutschen Einwohnern 4 650 Männer, Frauen und Kinder hingemordet.

Diese umfassenden Verfolgungen und Vernichtungsmaßnahmen waren nicht die Folge unkontrollierbarer Willkür irgendwelcher örtlicher Befehlshaber, sondern systematisch angeordnete Aktionen. Der „Antifaschistische Rat der nationalen Befreiung Jugoslawiens“ erließ am 21. November 1944 auf einer Sitzung in Belgrad Gesetze, welche für alle Volksdeutschen in Jugoslawien die völlige Rechtlosigkeit verfügten. In diesen Gesetzen, welche später von der jugoslawischen Nationalversammlung bestätigt wurden, war für die in Jugoslawien lebenden Personen deutscher Abstammung der automatische Verlust der jugoslawischen Staatsbürgerschaft und aller bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ausgesprochen worden, ferner wurde der gesamte bewegliche und unbewegliche Besitz aller Personen deutscher Abstammung zugunsten des Staates beschlagnahmt und drittens wurde bestimmt, daß die Volksdeutschen weder irgendwelche bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Rechte beanspruchen und ausüben noch Gerichte oder staatliche Institutionen zu ihrem persönlichen oder rechtlichen Schutz anrufen können. Damit waren mehrere hunderttausend Menschen in einen Zustand der Rechtlosigkeit gestoßen worden, der sie zu wehrlosen Opfern aller Verfolgungen machte.

Auf dieser gesetzlichen Grundlage wurden die Ausrottungsaktionen, welche schon vorher begonnen hatten, nunmehr verschärft in drei Methoden durchgeführt, nämlich durch Massenliquidierungen, Massendeportierungen und Massenausrottungen durch Hunger und Zwangsarbeit in den Lagern. Ob im Banat oder der Batschka, in Syrmien, Slawonien und der Baranja oder in Slowenien, überall zeugen Gräber von der Arbeit der Kommandos. Außer Werschetz sind im Banat insbesondere noch die Orte Neu-Kanischa, Kikinda, Cernje, Großbetschkerek, Kovin und Pantschova Richtstätten des Deutschtums gewesen. In der Batschka wurden allein in Werbass — neben vielen anderen Orten — 600 Deutsche erschossen und unter den Ortschaften Syrmiens war Ruma die grauenvolle Stätte der Ermordung von 2 800 Menschen. Die Panzergräben von Marburg an der Drau und Rann sowie die verlassenen Bergwerksstollen bei

Tüffern in Slowenien waren die Todesstätte von Zehntausenden von Deutschen, unter ihnen vielen Kriegsgefangenen und auch Oesterreichern, welche im Mai 1945 aus Kärnten hierher verschleppt wurden.

Massendeportierungen wurden vor allem im Banat und in der Batschka durchgeführt. Am Heiligen Abend 1944 mußten sich alle deutschen Männer im Alter von 18 bis 40 Jahren und alle Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren an bestimmten Sammelplätzen einfinden, wo sie zum Abtransport nach Sibirien ausgewählt wurden. Eine zweite derartige Aktion erfolgte Anfang Januar 1945, bei der man auch Frauen im Alter bis zu 35 Jahren mit erfaßte. Zurückblieben die alten Leute und die Kinder. Insgesamt sind bei diesen Aktionen etwa 40—50 000 Deutsche verschleppt worden. Der größte Teil von ihnen hat die Deportierung nicht überstanden.

Zwangsarbeitslager wurden seit dem Herbst 1944 in allen Teilen des Landes eingerichtet, wobei es in jedem Bezirk neben einem Zentrallager viele kleinere Lager gab. Die kommunalen Verwaltungsorgane aller Art, die verstaatlichten industriellen und landwirtschaftlichen Betriebe, die Sicherheitsorgane sowie alle anderen Stellen, welche von der öffentlichen Hand geleitet wurden, konnten sich Zwangsarbeiter anfordern. Während im Lager eine völlig unzureichende Ernährung und Krankheiten sowie grausame Behandlung die körperlichen Kräfte der internierten dahinschwinden ließen und der Tod ständig eine reiche Ernte hielt, forderten die für die geschwächten Menschen doppelt hohen Anstrengungen der harten Außenarbeit weitere Opfer. Verzweifelt suchten die Mütter für ihre hungernden Kinder Nahrungsmittel zu besorgen, indem sie in der Nacht durch den Stacheldraht krochen, um für Kleidungsstücke bereits gestorbener Angehöriger in umliegenden Dörfern Brot einzutauschen. Aber jeder Verkehr mit der Außenwelt war verboten, und die meisten von ihnen fanden durch eine Kugel der Wachtposten den Tod. Viele Kinder wurden erbarmungslos von den Müttern getrennt und in Waisenhäuser gebracht. Zwei Lager sind vor allem in dieser Geschichte der Vernichtung einer ganzen Volksgruppe von furchtbarer Bedeutung gewesen: Rudolfsgnad im Banat und Gakovo-Kruschevlje in der Batschka.

Erst im Sommer 1948 sind diese Lager aufgelöst worden. Wer damals noch am Leben war, mußte sich zu schwerer Arbeit verpflichten. Er wurde als „nichtrepatriierbarer Ausländer“ geführt und erhielt beschränkte Bewegungsfreiheit in einem Umkreis von 30 Kilometern. Arbeitsunfähige wurden in ein „Altersheim“ in Karlsdorf eingewiesen, in dem aber keine wesentlich besseren Zustände herrschten, als sie vorher in den Lagern üblich waren. Karlsdorf wurde bald in Rankovicevo umgetauft, womit der Chef der OZNA, Rankovic, geehrt werden sollte, der die Vernichtung der deutschen Volksgruppe geleitet hat.

Erst Jahre später wurde ein Ueberblick über das Ausmaß dieser Schreckenszeit möglich. Von den über 620 000 Volksdeutschen in Jugoslawien im Jahre 1941 waren im Jahre 1948 in Jugoslawien nur noch 55 328 Menschen am Leben. Nach Oesterreich und Deutschland hatten sich vor den heranrückenden Partisanen und sowjetischen Truppen sowie vereinzelt noch während der Verfolgungen rd. 278 000 Jugoslawiendeutsche retten können. Wenn man nun die etwa 40—50 000 nach Rußland Deportierten abrechnet, ergibt sich also, daß etwa 250 000 Volksdeutsche in den Massengräbern in ihrer Heimat liegen.

Die Umschau

Ein verhängnisvoller Mythos

Raymond Lacoste in LIBRE BELGIQUE vom 14. 1. 1956 zur Dreihundertjahrfeier der im Mittelalter aus England ausgewiesenen und unter Oliver Cromwell zurückgekehrten Juden:

Die Reformation und der Triumph des Puritanismus in Groß-Britannien mit seiner Neigung für die Gesamtheit der biblischen Ueberlieferung, begünstigte das auserwählte Volk. Aus dieser Zeit stammt die sonderbare Bewegung der Gruppe „British-Israel", die auch heute blüht und deren Anhänger die Meinung vertreten, daß die verlorenen Stämme Israels sich in den Engländern wiederfinden. Königin Victoria glaubte eisenfest an diese sonderbare „Zerstreuung", wonach die Angelsachsen die Nachfahren des isreaelitischen Stammes Dan seien. Die Legende des berühmten „Schicksalsteines", „Krönungssteines" oder „Lia Fall" sagt, daß die Königin Elisabeth in direkter Linie von König David abstammt. Die Cymri oder Cymrer — die Kelten von Wales und Cornwallis, sollten vom Stamm Simeon herstammen. Aber die Ausleger machen einen Unterschied zwischen Juden und Israeliten und behaupten, daß die Engländer Israeliten, aber keine Juden sind. In Frankreich behandeln die Levipoix die Allerheiligste Jungfrau als ihre Cousine, in England hat Reverend Milner nicht weniger ernsthaft behauptet, daß Anna, die Cousine der Allerheiligsten Jungfrau und Tochter von Joseph von Arimathia, die Ahnin der Dynastie Windsor sei — und zwar über Caradoc, Clodion und die Welfen. Diese naiven Abergläubischkeiten erklären die im 17. Jahrhundert in puritanischen Kreisen herrschenden Auffassungen, daß England das auserwählte Land sei, um die vom Propheten Daniel geweissagte Erlösung vorzubereiten.

Darum schlug auch 1614 ein Baptist Leonhard Busher vor, die Juden in Groß-Britannien wieder zuzulassen. Cromwell sah als gewiegter Staatsmann viel Vorteil darin, so geschickte Finanzleute wie die Juden in seinen Staat zu holen, die sich schon in Holland, Genua, Livorno und den Hansastädten bereichert hatten.

Im September 1655 ließ so der britische Diktator den Rabbi Manasseh ben Israel, einen berühmten Gelehrten aus Amsterdam und Verfasser einer Schrift „Spes Israelis", worin um die Zulassung der Juden in England gebeten wurde, nach England holen. Gewiß gab es Einwände — die Kaufleute fürchteten ihre Konkurrenz und einige Theologen hielten die Ausübung des jüdischen Kultes in England für blasphemisch. Aber Cromwell entschied für die Juden, und 1656 bekamen sie eine Synagoge in der City und einen Friedhof in Mile End. Feste Entscheidungen aber wurden nicht erlassen, und eigentlich konnte Rabbi Manasseh sich glücklich schätzen, daß eine Eingabe von ihm abgewiesen worden war, denn er hatte darin ein Sonderrecht für die Juden verlangt, was auf eine Art Ghetto wie in Deutschland herausgekommen wäre. Die Juden gediehen. Sie finanzierten die Holland-expedition, die in der Revolution 1688 gegen die Stuarts gipfelte. Mit dem Haus Hannover kamen deutsche Juden, die „Aschkenazis" in Massen nach England — sie waren sehr verschieden von den „Sephardim" aus Spanien, den Aristokraten des Judentums, die nicht für den Tod Christi gestimmt haben. In der französischen Revolution und den Kriegen gegen Napoleon haben die Juden eine beträchtliche, aber geheime Rolle gespielt. Man weiß, wie sehr die Schlacht von Waterloo der Anfang der Finanzmacht der Rothschilds wurde, dank der ungeheueren Spekulation, die sie dabei gemacht haben. Die Katholiken Englands bekamen die staatsbürgerliche Gleichberechtigung 1829, die Juden 1847, was ihnen erlaubte, offen eine politische Rolle zu spielen. 1858 wurden die Juden auch in das House of Lords zugelassen. Dann hat ihr Einfluß nie aufgehört zu wachsen. Einer der Ihren, Benjamin Disraeli, wurde der unvergleichliche Premier-Minister Englands und 1856 hatte London seinen ersten jüdischen Lord-Mayor Sir David Salomons.

Die Dreihundertjahrfeier der Wiederzulassung der Juden in Groß - Britannien wurde in allen Synagogen gefeiert. Eine Ausstellung jüdischer Kunst und Geschichte wurde im „Victoria and Albert Museum" von Lord Samuel eröffnet, der zusammen mit Marquess of Reading, Lord Montague und Lord Rothschild eine der wichtigsten Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinschaft ist. Die Juden von England

sind bis an die Stufen des Thrones gekommen, denn Lord Mountbatten, der Onkel des Herzogs von Edinburgh, hat die Enkelin eines jüdischen Bankiers aus Deutschland geheiratet, Sir Ernest Cassels, der der Günstling Eduards VII. war, und der Vetter der Königin, der Count of Harewood wurde der Gatte einer österreichischen Jüdin Miss Marion Stein. Das ist der Weg, den sie geschafft haben, seit Rabbi Manasseh ben Israel demütig den Lord-Protektor bat, seine Glaubensgenossen auf englischem Boden zuzulassen ... Heute gehört die Hälfte der City ihren Nachfahren, und ihre Töchter haben in die vornehmsten Familien Englands eingeheiratet".

Auszug aus einem Memorandum

Antoine F. Albina, Palästina-Flüchtling, Jerusalem, P. O. Box 44, Jordania, an den Generalsekretär der Vereinten Nationen Mr. Dag Hammarskjöld, vom 24. 1. 1956.

Sehr geehrter Herr!

Obwohl ich mich nur in meinem Namen an Sie wende, zweifele ich keinen Augenblick, daß ich die Auffassung und den Glauben der Araber insgesamt und jedes Palästina-Arabers, ob Moslem oder Christ, ausdrücke.

Ich gehöre zu keiner Partei und schulde niemandem Treue als meinem Land und Volk. Ich will auch keine langen Vorreden, sondern unmittelbar auf die Kernfrage kommen und sie in klaren Worten behandeln:

Herr Generalsekretär! Es kann kein Friede in der Welt und auch nicht im Orient werden, solange die Gerechtigkeit sich nicht durchsetzt und Macht mehr gilt als Recht.

Die Araber von Palästina bitten um keine Gunst und brauchen keine Barmherzigkeit. Keine Berge von Dollars und keine Pläne können sie dazu bringen, ihre Heimat zu vergessen und ihr natürliches, gerechtes und gesetzmäßiges Recht auf ihre Besitzungen und den Genuß ihres Privateigentums aufzugeben.

Was wir wollen, ist, daß die Vereinten Nationen ihre eigenen Beschlüsse durchsetzen und ihre Verpflichtungen einhalten. Wir brauchen Männer guten Willens, um das Unrecht gut zu machen, das den Arabern angetan worden ist, und wir wollen, daß unsere Rufe nach Gerechtigkeit nicht immer auf taube Ohren treffen. Was wir verlangen, ist, daß die Vereinten Nationen davon abstehen, Verbrecher darin zu bestärken, sich ihren Diebstahl von Palästina zu sichern, denn man muß sich daran erinnern, daß Israel nur durch Machtpolitik besteht und auch nur deshalb weiter besteht, weil es ihm möglich ist, die Maschinerie der Vereinten Nationen zu manipulieren. Die Westmächte, die den Staat Israel auf Kosten der arabischen Opfer geschaffen haben, scheinen zu glauben, daß eine Million oder zwei dieser zionistischen Buben, zusammengeholt aus allen Ecken und Enden des Erdballes, verbündet mit jedem Mittelpunkt der Untergrundarbeit, befleckt durch zerstörerische Ideen, — sie scheinen wirklich zu glauben, daß diese, die man nach Palästina verpflanzt hat, ein größerer Schutz sind als die Araber des Landes und der angrenzenden arabischen Länder. Dadurch wurden die Araber, die treue Verbündete und die festesten Anhänger des Westens waren und es auch geblieben wären, in den Gegensatz getrieben, belogen und betrogen, als hätten die westlichen Mächte vergessen, daß die Freundschaft der Araber und der islamischen Welt für sie von erster Wichtigkeit und wesentlich für die Stabilität der Welt ist.

Darum fordern wir die Vereinten Nationen auf, sich nicht in falschen Hoffnungen zu wiegen. Wir werden unser Land nicht für einen Haufen Dollars oder andere Hilfe verkaufen, und man sollte sich darüber ganz klar sein, daß wirklicher Friede im Nahen Osten nicht ohne eine gerechte und billige Lösung der Palästina-Frage möglich ist, nicht ohne daß den Palästina-Arabern die Rechte gegeben werden, die ihnen wirklich gehören — ihr Land, ihr Eigentum, ihre Heimstätten.

Ich bin, sehr geehrter Herr, Ihr ergebener

Antoine F. Albina

Flüchtling aus Palästina.

Wie lebt man in Israel wirklich?

Die jiddisch geschriebene Wochenzeitung LANDSMANSCHAFTEN, Buenos Aires, schreibt am 22. Februar 1956 in einem Artikel „Wie man in Israel lebt" von N. Buchwald:

„Beim Durchgehen des Marktes schauderte ich vor den Preisen zusammen. Von meinen Besuchen in Tel Aviv habe ich meine Erfahrung vom Leben der kleinen Leute bekommen und als Journalist ihren Lebensstandard beobachtet. Ein Staatsbeamter, den

ich im Gespräch nach seinem Gehalt fragte, sagte mir, daß er 250 Israel Pfund (137 Dollars) verdient. Das ist das normale Einkommen eines Bureaubeamten, wenn alle Steuern und Abgaben abgezogen sind, so bleiben ihm 200 Pfund. Davon kann eine Familie nicht leben und noch Kinder erziehen (35 Pfund kostet die Gymnasialschule). Wie lebt ihr denn? Darauf bekam ich die Antwort: „Durch verschiedene Seitenverdienste!" Der betreffende bekam als Doktor und Schriftsteller mehr als sein normales Gehalt als Beamter, außerdem tritt er als Schauspieler und Konzertist auf. Der qualifizierte Arbeiter verdient mehr, es ist aber eine fürchterliche Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Dem Händler geht es besser, weil er sein Einkommen versteckt und das Steueramt betrügt. Dasselbe macht auch der Handwerker, der mit einem Hilfsarbeiter auskommt. Aber die Seiteneinkünfte haben auch eine ganz andere Bedeutung! Korruption, Schwindel und Schacher! Die ganze Beamtenschaft und die Armee sind von diesen ‚Seiten-Einkünften' zerfressen. In den Polizeibureaus häufen sich Tausende und Abertausende solcher Anzeigen wegen solcher ‚Seiten-Verdienste', aber die kleinen Diebe werden kaum verfolgt, weil ihre Zahl unheimlich groß ist. Der Staat schaut durch die Finger auf diese Art ‚Seiten-Einkommen', weil er weiß, daß die normalen Gehälter zum Leben nicht ausreichen. Die Preise für Eßwaren, Hausmiete, Schule und Kleider sind genau so hoch wie in New York, der Verdienst beträgt aber nur 25 Dollars die Woche. Familien ohne ‚Seiten-Verdienst' haben ein bitteres Dasein. Es langt oft nicht zum täglichen Brot. Die Preise auf dem ‚Freien Markt' sind verrückt hoch. Alles muß da gekauft werden. Das Kartensystem ist nur für Fleisch geblieben. Ich konnte nicht glauben, daß es auf feste Preise nur 100 Gramm Fleisch pro Woche gibt. Und doch werden diese festen Preise weiter gehalten und die Armen müssen sich mit einem halben Kilo Fleisch in drei Wochen begnügen. Das Fleisch, Gefrierfleisch, mehr Fett als Fleisch, kostet 6 Pfund ein Kilo. Wie kann da eine arme Familie ohne ‚Seitenverdienst' sich satt essen? Ich habe Kindergärten besucht. Die armen Kinder bekommen Tee statt Milch. Die Kinder bekommen zum Mittag ein halbes Ei — das ist die Kartennorm (3 Eier pro Woche). Auf dem Freimarkt kann man für den Kindergarten keine Eier kaufen — das ist zu teuer. Mit der Miete ist die Lage nicht besser. Nur die, welche noch in der englischen Besatzungszeit Wohnungen bekommen habe, können 4—5 Zimmer aufweisen, die anderen aber plagen sich mit 1-Zimmerwohnungen."

Wer bestimmt in den USA?

Der Washington - Korrespondent des DAILY TELEGRAPH schrieb am 28. Dezember 1955: „Kein Republikaner könnte zum Präsidenten gewählt werden, wenn er nicht den Staat New York gewinnt, und kein Kandidat könnte New York gewinnen, wenn dessen jüdische Bevölkerung gegen ihn stimmen würde. Daher muß die Regierung sehr vorsichtig in ihren Beziehungen zu Israel sein".

Sonderbar

Am 16. Oktober 1955 verschwanden zwei Söhne des deutschen Schneiders Anton J. Schueßler in Chicago und wurden später tot, nackt und mit Wunden bedeckt gefunden, der eine mit sonderbaren Schnitten am Körper. Die Leiche eines ihrer Spielgefährten wurde zur gleichen Zeit aufgefunden. Wir wollen hier keinerlei Meinung über diesen kriminalistischen Fall äußern. Aber irgend jemand gab Mr. Schueßler ein Exemplar des höchst interessanten Buches „My irrelevant Defence: Jewish Ritual Murder" des kürzlich verstorbenen, hoch bedeutenden englischen Patrioten und Judenkenners Arnold S. Leese. Der unglückliche Vater ging damit zur Polizei im Glauben, sie werde ihm helfen. Diese aber lieferte den verzweifelten Vater statt dessen im Sanatorium von Des Plaines ab. Der dortige leitende Arzt, der Jude Dr. Julius Steinfeld, gab Schueßler elektrische Schockbehandlung — an der Schueßler starb. —

Der Fall wartet noch immer auf Klärung ... Sonderbar, nicht?

Der Herzog und der Mann

Die Ständige Konferenz der Kultusminister der westdeutschen Länder hat dem „Schriftsteller und Essayisten" Wilhelm Herzog eine Ehrengabe aus der sogenannten Thomas-Mann-Spende zuerkannt.

Herzog, ein heute über siebzigjähriger Emigrant, hat in zahlreichen Schriften über den Fall Dreyfus und den Panamaskandal die Belange des Palästinavolkes, dem er selber angehört, in beachtlicher Weise verfochten. Dafür ist ihm eine Spende wohl zu

gönnen, wenn es auch scheint, daß für deren Finanzierung und Verteilung weniger die vereinigten Kultusminister der westdeutschen Länder, als der Zentralrat der Juden in Deutschland oder die reich dotierten Wiedergutmachungsfonds der weltzionistischen Vertretung in Bonn zuständig gewesen wären.

Wie dem auch sei! Mit dem Gedächtnis an Thomas Mann in Zusammenhang gebracht zu werden, hat der bekenntnisfreudige, stammesbewußte Herzog auf keinen Fall verdient. Denn Thomas Mann verdankte s e i n e n Ruhm seiner Charakterlosigkeit. Während des Ersten Weltkrieges und unmittelbar danach bekannte sich Mann mannhaft zur nationalen Idee. Er schrieb 1916 „Friedrich der Große und die große Koalition", als Rechtfertigung des Notwehrkrieges und Verherrlichung der preußischen Staatsidee, sowie die „Betrachtungen eines Unpolitischen" (1919), worin er besonders gegen das wurzellose, pervertierte Zivilisationsliteratentum gewaltig vom Leder zog. Aber nicht lange. Sein reicher jüdischer Schwiegervater Pringsheim in München drohte ihm mit Finanzsperre, wodurch Mann auf den rechten Weg zurückfand, der ihn zu viel höheren und vor allem einbringlicheren Ehren führen sollte, als dem armen „Essayisten" Herzog jemals beschieden sein werden. L.

Nicht nur in Breda . . .

Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, befindet sich ein Deutscher, Peter Dokter, geb. in Beverwijk (Holland), der 1935 die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hatte und dann in Braunschweig lebte, im Gefängnis in Hoorn (Niederlande). Bei Kriegsende behielten die Niederländer ihn zurück und verurteilten ihn zu 16 oder 20 Jahren Gefängnis. Besonders „belastend" soll es für ihn gewesen sein, daß er „unter Hitler Deutscher geworden sei."

Was tun die westdeutschen Behörden, um Licht in diese dunkle Angelegenheit zu bringen?

Tito — richtig gesehen

Die ungarische Zeitschrift EL PREGONERO HUNGARO in Buenos Aires kennzeichnet das balkanische Barbarentum des Titoismus in einem ausgezeichneten Artikel, dem sie den Titel „Der schwarze Reiter" nach dem berühmten Drama von Ferenc Herczeg gibt:

Ferenc Herczeg, der unsterbliche ungarische Romanschriftsteller aus dem Süden Ungarns, ließ in einem seiner Dramen mit hinreißender Kraft die Legende wieder auferstehen, die man in Südungarn erzählt, besonders in jenem Teil, der durch das Diktat von Trianon 1920 den Serben zugesprochen wurde, denen er früher niemals gehört hat. Dieses Gebiet, oder mindestens ein Teil davon, wurde 1941 von Ungarn zurückerworben, bildet aber seit 1945 wieder einen Teil von Jugoslawien. In einem Teil der Puszta von Déliblát, erzählt die Sage, erscheint auf einem Hügel ein rätselhafter Reiter in Schwarz gekleidet. Er betrachtet Stadt, Dorf und Flecken. Der schwarze Reiter ist das Symbol der balkanischen Gefahr, die sich auf Ungarn richtet. Jedesmal wie nach der Schlacht von Mohács — als gegenüber den 100 000 Kriegern Solimans des Prächtigen mehr als 15 000 Ungarn von dem Heer, das nur 26 000 Mann zählte, gefallen sind, — bildeten sich auf den Trümmern der ungarischen Staatsmacht ebenso wie heute, die Mordbanden des Ivan Cserni, und der einstige serbische Zigeunerjunge verwandelte sich in den „Schwarzen Zar" und mordete noch mehr Ungarn als die osmanischen Sieger töteten. Der „Schwarze Reiter" war wieder im Jahre 1848 da, als die Ungarn und die Schwaben unter dem Befehl des Generals Damjanich ihre Familien, Häuser und Volkskultur gegen den mörderischen Fanatismus der Serben verteidigte. Damjanich, der trotz seiner slawischen Herkunft sich als Ungar fühlte und für die Freiheit seiner ungarischen Nation starb, wurde von den fanatischen Serben als „Renegat" beschimpft.

Jetzt, elf Jahre nachdem wieder die ungarischen Fahnen sich aus den südlichen Teilen des Vaterlandes zurückziehen mußten, müssen wir, das nichtslawische Volk des Donauraumes die Welt daran erinnern, daß damals vor elf Jahren eine der schauerlichsten Volksausrottungen durch den Fanatismus der Bandenkrieger des „Schwarzen Reiters" durchgeführt wurde. Wir haben die Akten darüber, daß in Kevevára, in Szenttamás, in Csurog, in Zsablya, in Obecse, in Magyarkanisza und anderen ungarischen Ortschaften im Süden des Vaterlandes 40 000 Ungarn — und auf welch schreckliche Weise! — von den „ruhmreichen Befreiern" des Genossen Tito ausgerottet sind. Zusammen mit ihnen sind 200 000 Schwaben ausgerottet worden, 100 000 Mann des kroatischen Heeres wur-

den ermordet und in Massengräbern beigesetzt, und selbst die serbische Bevölkerung derartig grausam dezimiert, daß es Jahrzehnte dauern wird, bis die biologischen Verluste wieder ersetzt sind. Der „Schwarze Reiter“, — in Frack und Marschallsuniform — steht an unseren Grenzen. Er schaut auf das unterjochte Land und seine Städte herab. Er lauert auf Beute.“

Deutsche und Ungarn werden sich nie überzeugen lassen, daß man je die Hunderttausende von Toten vergessen könnte, die 1944/45 den Tito-Mordbanden zum Opfer gefallen sind.

Der letzte Aufruf

Der alte, im Kampf gegen die zerstörerischen Kräfte berühmte nordamerikanische Patriot Robert Edward Edmondson, heute über 80 Jahre alt, aber noch rüstig tätig, richtet folgenden Aufruf an alle Patrioten:

„Patrioten aller Länder — arbeitet zusammen, oder ihr geht zugrunde! ‚Frieden‘ zwischen euch mißleiteten ‚Nordischen Nationalisten‘ der Vereinigten Staaten von Amerika, des Britischen Commonwealth, Deutschlands, Skandinaviens, Frankreichs und der anderen Länder!

‚Schluß‘ mit euren zur gegenseitigen Vernichtung führenden Kriegen, mit dem tödlichen Bumerang der gegenseitigen individuellen und nationalen Kritik — oder ihr werdet sterben.

Warum wollt ihr bloß völligen Selbstmord — nur zum Vorteil eurer massenhaften Feinde?

Einigt euch zu einem politischen und wirtschaftlichen ‚Kalten Krieg‘ gegen die kommunistische Internationale und ihre auf dem Grundsatz ‚Teile und herrsche!‘ beruhenden Macht.

Nur ein militanter nationaler Patriotismus kann gegen die marxistische Internationale siegen, die immer wieder bekennt: ‚Der Nationalismus ist unser Hauptfeind‘.

Gewinnt den Ruhm der Weltführung durch menschliche Politik und gesunden zivilisatorischen Fortschritt zurück. Ewige geistige Wachsamkeit — das ist der Preis für die Freiheit vom materialistischen Totalitarismus, von dem nichts abgelassen wird. Vereint euch jetzt und kämpft in friedlicher Zusammenarbeit für euere Emanzipation — bis zum Siege für individuelle und nationale Unabhängigkeit. Gnadenlose Offenlegung ist das Heilmittel für öffentliche Uebel.

Ihr habt alles zu gewinnen und nichts zu verlieren außer eure Zwangs- und Gewaltketten der Sklaverei!

Hindurch durch den alles verschlingenden Atom-Schwindelschrecken, denn ‚die Gelegenheit ruft‘ zur Tat und Weltfrieden!

Erwacht, erhebt euch, und in gemeinsamer Aktion — ‚greift an für Heim und Land‘. Brecht durch! Rechtfertigt euere Existenz mit einer Renaissance der Vaterlandsliebe! Der letzte Aufruf!“

Die kleine Umschau

(Nordd. Ztg. 23. 3. 56) **Straftaten Jugendlicher nehmen zu.** Die Kriminalität in Niedersachsen ist im letzten Jahr erstmalig seit 1951 wieder gestiegen. Nach Ermittlungen des Landeskriminalpolizeiamtes Niedersachsen wurde 1955 bei insgesamt 153 714 Fällen, 12 479 Straftaten mehr verübt als 1954. In 99 610 Fällen war die Arbeit der Kriminalpolizei erfolgreich, wobei 98 380 Täter festgenommen werden konnten, darunter 14 151 Frauen und Mädchen. Besonders alarmierend erscheint die Feststellung des Niedersächsischen Landesamtes für Planung und Statistik, daß die Kriminalität unter den Jugendlichen — wenn auch geringfügig — zugenommen hat, nachdem sie bis 1954 ständig und rapid gefallen war. Von den 98 380 Tätern waren u. a. 12 419 unter 18 Jahren, 4 456 davon sogar unter 14 Jahren alt. Der Anteil der 18—21 Jahre alten Täter ist um 0,9 %, der der 14 bis unter 18 Jahre alten 0,7 % und der der unter 14 Jahre alten um 0,4 % gestiegen. Unter den 153 712 Straftaten im letzten Jahr registrierte die niedersächsische Polizei 86 Tötungsdelikte, 21 Kindestötungen und 157 Körperverletzungen mit tödlichem Ausgang. Eine größere Abnahme der Straftaten wurde lediglich bei Brandstiftungen festgestellt, und zwar um 529 auf 1395 Fälle. Dagegen ist die Zahl der einfachen und schweren Diebstähle um 3892 auf insgesamt 63 262 gestiegen. Besonders bemerkenswert erscheint die verhältnismäßig starke Zunahme der Autodiebstähle (1802) um 8,8 %. Auch bei den Sittlichkeitsverbrechen (6002) stellte die niedersächsische Polizei eine erschreckende Steigerung um 11,6 % (622) Fälle fest. Mit 54 545 Delikten wurden 35 % aller Straftaten in Gemeinden unter 5 000 Einwohnern verübt, gegenüber 48 066 Straftaten (31,2 %) in den niedersächsischen Großstädten.

(Nordd. Ztg. 31. 3./1. 4. 56) **Bonn schweigt.** Bonner Regierungskreise haben

bisher keine Stellung zu dem Vorschlag des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland" genommen, die Deutschlandfrage vor die Vereinten Nationen zu bringen. Aus dieser betonten Zurückhaltung und der Tatsache, daß nicht einmal die sonst übliche Prüfung des Vorschlages angedeutet wurde, glauben politische Beobachter schließen zu können, daß die Empfehlungen des Kuratoriums bei der Bundesregierung keinen großen Widerhall gefunden haben. Als Gründe für eine solche Zurückhaltung werden genannt: Die Bundesregierung ist nicht Mitglied der UNO und hat daher keinen direkten Einfluß auf die Beratungen. Die vier ehemaligen Besatzungsmächte und nicht die Vereinten Nationen sind für die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands zuständig."

(Nordd. Ztg. 31. 3./1. 4. 56) **„Britische 50-Tonnen-Panzer** zerfuhren am Donnerstag große Teile gesperrter und in Reparatur befindlicher Straßen im Lipper Land. Die Straßenbauverwaltung hatte diese Strecken wegen Frostaufbrüchen gesperrt". — (Gleiche Ztg.) **Offener Brief an Hellwege.** In einem Offenen Brief an Ministerpräsident Heinrich Hellwege hat der Deutsche Volksbund für Geistesfreiheit, Landesring Niedersachsen, zu den Ausführungen des niedersächsischen Innenministers August Wegmann auf dem CDU-Parteitag in Peine, daß dissidentische Lehrer keine Lehrbefähigung besitzen, Stellung genommen. In dem Offenen Brief fragt der Bund, ob die Meinung des Ministers noch mit dem Grundgesetz vereinbar sei, was überhaupt unter Christentum verstanden werde, wo die Gewissensfreiheit des Lehrers bleibe und ob die Regierung die Beamtenrechte des Lehrers antasten wolle. Der Volksbund fragt ferner, ob nichtchristliche Lehrer wirklich entlassen werden sollen und ob das Kabinett nicht den Idealen der Caux-Bewegung widerspreche." — (Gleiche Ztg.) **Holländer wollen verteidigen.** Der niederländische Senat hat die Regierung gebeten, deutlich zu erklären, daß im Kriegsfalle ganz Holland verteidigt wird und ein bedingungsloser Rückzug hinter die Rhein-Ijssel-Linie zu Kriegsanfang nicht in Frage kommt. Der „Telegraf" kommentiert am Mittwoch diese Forderung im Zusammenhang mit einer angeblichen Aeußerung des NATO-Oberbefehlshabers General Gruenther, daß die Bundesrepublik im Kriegsfalle zunächst nicht verteidigt werden könne. Er nennt die Aeußerungen Gruenthers auch für Holland „höchst besorgniserregend". Daß Gruenther die Bundesrepublik vorübergehend aufgeben wolle, bedeute, daß auch die Niederlande aufgegeben werde. „Ist unser Volk" — so fragt die Zeitung — „nur gut genug, Wachdienste für die 1500 Meilen dahinterliegenden angelsächsischen Linien zu verrichten und dafür jährlich 1,5 Milliarden Gulden auszugeben?" — Ein Sprecher des NATO-Hauptquartiers hatte am Dienstag die in einer Essener Zeitung wiedergegebene angebliche Aeußerung Gruenthers als „übertrieben" bezeichnet und gesagt, daß einige Erklärungen Gruenthers „falsch zitiert worden" seien.

(Nordd. Ztg. 6. 4. 56) **„Dr. Arndt nennt jetzt Namen.** In die Auseinandersetzung um angebliche Wahlbestechungen und Wahlbeeinflussungen bei dem Mißtrauensvotum gegen den früheren Ministerpräsidenten Arnold im Düsseldorfer Landtag hat der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Arndt am Donnerstag in einem Brief an den Düsseldorfer Oberstaatsanwalt zum ersten Mal Namen genannt. Dr. Arndt erklärt darin, daß dem Landtagsabg. Wolfram Dorn (FDP) 100 000 DM angeboten worden sind. Weiter sei der beim Landesverband der FDP in Düsseldorf beschäftigte Angestellte Floßdorf von zwei Mittelsmännern mit der Aufforderung angesprochen worden, Landtagsabgeordnete ausfindig zu machen, die gegen ein Entgelt von 60 000 DM ihre Stimme im Landtag zugunsten des Ministerpräsidenten Arnold abgäben. Floßdorf sei dafür eine Vermittlungsgebühr von 20 000 DM geboten worden. Bei der Abstimmung im Düsseldorfer Landtag wurde Arnold gestürzt und mit knapper Mehrheit der SPD - Abg. Steinhoff zum neuen Ministerpräsidenten gewählt. Unmittelbar nach der Wahl war von seiten der SPD der Vorwurf der Bestechung und Beeinflussung erhoben worden. Die CDU hatte diese Behauptung nachdrücklich zurückgewiesen. Der Vorsitzende der Landtagsfraktion der FDP Nordrhein-Westfalens, Wolfgang Döring, sagte am Donnerstag, daß die von Dr. Arndt genannten Mitglieder der FDP ihre Aussagen in dem zu erwartenden Prozeß machen würden".

(Nordd. Ztg. 9. 4. 56) **Monatlich 100 000 Mark** muß der westdeutsche Steuerzahler für die Bewachung von rund 30 Kriegsverurteilten zahlen, die sich in Landsberg noch in amerikanischem Gewahrsam befinden, hat der Verband der Heimkehrer mitgeteilt. —

(Bild-Ztg. 10. 4. 56) **Teuerster Minister ganz Europas.** Das teuerste Ministerium

Europas wird in Bonn gebaut: das „Pentabonn", wie das neue Verteidigungsministerium in Anlehnung an das US-Verteidigungsministerium in Washington, das „Pentagon", genannt wird. Das Bonner Mammut-Ministerium wird 52 Millionen DM kosten. Das Auswärtige Amt, Bonns größtes Ministerium, hat 16 Millionen gekostet. Blanks neuer Dienstsitz soll in der Rekordzeit von 20 Monaten stehen. Etwa 5000 Offiziere und Angestellte werden in dem Ministerium arbeiten. Theodor Blank will am 30. September dieses Jahres selbst den Grundstein legen. Im Keller werden die modernsten Atombunker Europas sein. Rund um das Ministerium soll eine eigene kleine Stadt mit Wohnungen, Kirchen, Schulen, Kino und Gasthäusern entstehen. Hierfür müssen wahrscheinlich weitere 300 Millionen aufgebracht werden."

(FAZ, 17. 3. 56) **Von 2300 freiwerdenden Volksschullehrerstellen** können nach einer Mitteilung des Rektors der Pädagogischen Akademie Wuppertal, Prof. Dr. Hammelsbeck, nur 1300 von Junglehrern besetzt werden. —

(FAZ, 17. 4. 56.) **Anfrage über das Warndt-Problem.** Der Präsident des SAAR-Landtages, Dr. Schneider, hat der Saarregierung eine Dringlichkeitsanfrage zum Warndt-Problem übermittelt. Schneider fragt, ob es richtig sei, daß Frankreich im Warndtgebiet nur die besonders ergiebigen Kohlenflöze abbaue und bedeutende Mengen saarländischer Kohlen unausgebeutet liegen lasse. Der Landtagspräsident will außerdem darüber aufgeklärt werden, ob Frankreich einen Abbau von 90 Mill. Tonnen Kohle fordert, der eine Pachtzeit von mindestens 20—25 Jahren bedinge. „Ist es weiter richtig, daß die 90 Mill. Tonnen nach der französischen Berechnung in Wirklichkeit 200 Millionen Tonnen ausmachen, so daß bei Anerkennung dieser französischen Forderung 1/5—1/4 der Warndt-Kohlenreserven für die Saar verloren gehen?" — Dr. Schneider fragt außerdem, ob bei Erfüllung der französischen Forderungen die Errichtung einer saarländischen Schachtanlage im Kerngebiet der Warndts mit 10 000 bis 12 000 Tonnen ausgeschlossen wäre und etwa 5000 saarländische Bergleute dadurch ihren Arbeitsplatz verlören. —



Portrait des Monats:

Kaiser Hirohito

Kaiser HIROHITO, „Sohn des Himmels", Tenno Japans, steht jetzt in seinem 55. Lebensjahr. In diesem Jahre ist es ebenfalls 30 Jahre her, daß er als Kaiser gekrönt wurde und in seiner Proklamation den Himmel bat, seine Regierungszeit zu einer Zeit der „Showa" — des Strahlenden Friedens — werden zu lassen. Aber sieben Jahre später geschah das für den Frieden Unheilvolle: im Londoner Parlament sagte Minister Ashbury mit einer für Engländer ungewöhnlich dramatischen Stimme: „die gelbe Gefahr ist heute größer als je und gefährlicher, als wenn sie in der Form einer gigantischen Flotte erschienen wäre". Was der britische Minister meinte war, daß zwischen 1913—1933 der britische Textilienexport von 7 Milliarden Quadratyarden auf 1,65 Millionen gefallen war. In derselben Zeit hatte Japan 2½ Milliarden exportiert. Der Krieg mußte also kommen. Und der Krieg kam. Ein ganzes Volk, besessen von der heiligen Glut einer fanatischen Vaterlandsliebe, schaffte in kurzen heftigen Schlägen die Voraussetzungen für ein Riesenreich in Asien. Das Reich fiel, und wenn es letztlich unter den mörderischen Detonationen verbrecherischer Atombomben war. Eines Tages wurde auf einem Gebäude gegenüber dem Tokioter Kaiserpalast das Sternenbanner aufgezogen. Die heiligen Shintoschreine wurden geschleift und ein amerikanischer General nahm weder die Mütze vom Kopf noch die Pfeife aus dem Mund, um dem Tenno „hallo" zu sagen. Mit dem steifköpfigen Uebermut der Jugend machten sich die Söhne eines blutjungen Volkes auf, die tausendjährige Tradition des japanischen Volkes, die im Tenno gipfelt, zunichte zu machen und sie durch eine Demokratie „made in USA" zu ersetzen. Der Tenno sollte „entgöttlicht" werden. Ohne nennenswerte Ausnahmen blieb das Volk dem Tenno und damit seiner Tradition treu. Im selben Maße, in welchem dem Tenno die Göttlichkeit genommen wurde stieg die Wärme und menschliche Anhänglichkeit seiner Untertanen.

Hirohito ist der 124ste Nachkomme der Sonnengöttin und vor ihm wurden schon Tennos ihrer Göttlichkeit beraubt, sie gewannen sie stets wieder. Man kann sich kaum Thomas von Aquino auf einem Roller vorstellen, daß heutzutage Nonnen im Meer schwimmen, nimmt der katholischen Kirche nichts von ihrer Kraft. Wenn der Tenno fliegt, fotografiert wird, spazieren geht usw., ist es wohl sehr voreilig anzunehmen, damit hätte die japanische Tradition einen unreparablen Schlag bekommen.

Der Tenno liebt die alten, weisen Schriften seines Volkes und soll als Lieblingsstudium die Hydrozoologie betreiben, er raucht und trinkt nicht, und als die Japaner aus seinem eigenen Munde die Kapitulation vernahmen, verursachte seine sanfte, jedoch mit entschlossenen Akzenten sprechende Stimme, die von ihnen zum ersten Male vernommen wurde, einen heiligen Schauer.

Der Tenno erlebt es noch, wie heutzutage schon das meiste des ausländischen Besatzungsspuks verschwunden ist und wie eine ebenso kluge wie in den wesentlichen Punkten starrhalsige japanische Politik gegenüber den „Großmächten" reiche Früchte abwirft.

Es ist möglich, daß dieser gütige Vater seines Volkes in absehbarer Zeit — und übrigens getreu dem Vorbild seiner Ahnen — abdankt und dem Kronprinzen Akihito den Thron überläßt, um sich dann völlig dem Studium der weisen Schriften zu widmen. So ist es zu verstehen, daß Hirohito, dessen Name „großmütige Gerechtigkeit" bedeutet, zur Gelegenheit des japanischen Neujahrs 1953 in einem Gedicht schrieb:

„Immer fortsetzen
das Studium der alten Schriften,
und doch verstehen
das Wissen, das neu ist;
Dann wird Frieden herrschen über dem Land."

W. Sl.

Das Weltgeschehen

Eine der bedrohlichsten Erscheinungen im zerrissenen deutschen Volk ist die Verwahrlosung der Jugend. In der Sowjetzone beispielsweise steht, einer zum Teil gesunden Wander- und Fahrtbewegung eine entsetzliche Niveausenkung im Schulwesen gegenüber. Schon 1945 wurden 75 % aller Lehrer von der sowjetischen Schulverwaltung entlassen, zum größten Teil die anständigen und sauberen Fachkönner. Dann wurden „Neulehrer" in Kurzkursen ausgebildet, die anfänglich sechs Wochen dauerten. Etwa 16 000 Lehrer wurden ohne jede Ausbildung, 43 000 nach Kurzkursen — die zumeist in kommunistischer Parteidoktrin bestanden — auf die Kinder losgelassen. Man tat dazu ein übriges, indem man den in der bisherigen deutschen Schulverwaltung unbekannten „Lehrer der Unterstufe" schuf, der nur in den Volksschulklassen 1 bis 4 unterrichten darf, keine gründliche pädagogische Vorbildung hat, sondern nur auf einem kommunistischen „Institut für Lehrerbildung" ausgebildet ist — und natürlich die Schulanfänger mit seiner Unfähigkeit zumeist pädagogisch verdirbt. Bisher sind etwa 40 000 dieser Unterstufenlehrer „ausgebildet" worden. Auf sie folgen dann für die Klassen 5 bis 8 die „Fachlehrer für die Mittelstufe", die nur noch für ein Fach ausgebildet sind — viele nur durch Fernstudium. Aber auch die „Fachlehrer für die Oberstufe" werden — da die „Pädagogische Hochschule" in Potsdam den Bedarf nicht deckt — vielfach auf dem Wege der Fernbriefe „ausgebildet". Der russische Sprachunterricht ist nicht nur in den „höheren Schulen", sondern auch auf Mittelschulen und vielfach in Volksschulen obligatorisch — dagegen wäre pädagogisch an sich nichts zu sagen: wir Deutschen leben in breiter Grenzfront neben slawischen Völkern und die grammatisch reiche russische Sprache hat linguistisch etwa den Wert des Lateinischen. Aber der an sich richtige Gedanke, die Sprache des russischen Nachbarn zu lernen, ist ins Ungeheuerliche übertrieben und dient einfach der Russifizierung der deutschen Bevölkerung, und da die russischen Textbücher überwiegend nur kommunistische Doktrin enthalten, wiederum der Anfüllung der Köpfe mit dem kommunistischen Wahn. Da man die höheren und Mittelschulen außerdem nach sowjetischem Muster schon früh in einzelne Fachzüge aufgesplittert hat, ist der pädagogische Gedanke, vollendete Persönlichkeiten zu erziehen, fast völlig untergegangen. Die Universitäten der Sowjetzone sind derartig in ihrem Wert gesunken — durch Verjagung oder Flucht tüchtiger Professoren und Anfüllung mit sog. „Arbeiterstudenten", d. h. jungen, zumeist rüden SED-Funktionären, daß sie nicht mehr als wissenschaftliche Anstalten gelten können.

Das Gesamtergebnis ist, daß die Schulen von der Grundschule bis zur Universität erzieherisch zum Sowjetmenschen und wissenschaftlich zum einseitigen „Schmalspur-Wissenschaftler" ohne Ueberblick erziehen. Das Schlimmste aber ist die infame Gesinnungsheuchelei, die die Kinder und jungen Menschen zwingt, den kommunistischen Wahn zu „glauben".

Mit anderen Vorzeichen liegt aber das Gleiche in der Bundesrepublik vor. Hier haben die herrschsüchtigen Kirchen ebenfalls kein Interesse daran, daß die Kinder selber denken — sie sollen „glauben" wie im Mittelalter. Zu diesem Zweck sind fast durchgehend trotz des verzweifelten Protestes der Eltern die bisherigen Gemeinschaftsschulen in konfessionelle Schulen aufgeteilt. Die Ausbildung der Lehrer erfolgt rein nach konfessionellen Gesichtspunkten. Der Kultusminister von Rheinland-Pfalz läßt sogar Fachlehrerinnen für Hauswirtschaft, Nadelarbeit und Leibesübungen nur an konfessionellen Hochschulen ausbilden — wer keiner Konfession angehört, bekommt keine Ausbildung, geschweige denn Anstellung. So entstehen überall „rein" evangelische bezw. katholische Schulen, in denen der gesamte Unterricht vom „Geist der Konfession" getragen werden muß, also heuchlerisch und vermuckert ist. Diese planmäßig zur Lüge erzogene Jugend verkommt zusehends. Ueber 50 000 Minderjährige in der Bundesrepublik stehen unter Schutzaufsicht, 60 000 Jugendliche befinden sich unter Fürsorge-Erziehung, 220 000 Jugendliche unter polizeilicher Betreuung. In Nordrhein-Westfalen, bisher einer Hochburg der konfessionellen Macht im Schulwesen, waren schon 1954 20,16 % der wegen krimineller Taten festgenommenen Menschen Jugendliche, 16 445 waren im

Alter zwischen 14 und 18 Jahren, 10 893 waren Kinder unter 14 Jahren. 560.000 Jugendliche in der Bundesrepublik haben innerhalb eines Jahres vor den Jugendgerichten gestanden. Unheimlich ist daneben das Steigen der Selbstmordziffer bei Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren: 1946 mitten im Elend der furchtbarsten Nachkriegszeit waren es 62 jugendliche Selbstmörder, 1952: 84, 1954: 102. Nach Erklärung polizeilicher Stellen ist diese Zahl 1955 um das vielfache überschritten. Das heißt mit dürren Zahlen ausgedrückt: noch in der furchtbaren Not der unmittelbaren Nachkriegszeit wirkte die Erziehung der Hitlerjugend und des BdM so stark, daß nur wenige Jugendliche das Leben wegwarfen — jetzt, in der Zeit des „Wirtschaftswunders" nimmt die Zahl der jugendlichen Selbstmörder zu, weil die Kinder an der inneren Unwahrhaftigkeit, zu der sie gezwungen werden, verzweifeln und das Leben für nichts wegwerfen...

DEUTSCHES REICH

Westbesetzte Teile: Es finden in Bonn sehr mit Bedenken zu betrachtende Verhandlungen mit Frankreich in der Saarfrage statt. — Der Zersetzungsprozeß in der FDP setzt sich fort, während gleichzeitig im linken Flügel der SPD die neuen Sirenentöne aus Moskau, die nach der „Abmontierung des Stalinmythos" und dem Locken mit einer neuen Volksfront erklingen, viel Aufmerksamkeit finden. — Beängstigend für die Volksgesundheit ist der Rausch unedler Genüsse, in den sich die Bevölkerung stürzt: 1954/55 wurden in der Bundesrepublik 11,5 Milliarden (!!) DM vertrunken und veraucht (nach Angabe der deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren). Bereits mußte eine besondere „Heilstätte für Trinkerinnen" eröffnet werden. Wie unheimlich diese Flucht der deutschen Menschen aus einer entseelten Gegenwart in den Rausch ist, zeigen folgende Vergleiche: der Bierausstoß im Bundesgebiet betrug 1951/52: 23 411 Hektoliter. 1954/55 aber schon 30 734 Hektoliter — er hat sich fast um ein Drittel erhöht. Der Verbrauch an Alkoholika in der Bundesrepublik liegt heute schon höher als in dem trinkfrohen Schweden!

ÖSTERREICH

In Oesterreich sind Wahlen auf den 13. Mai angesetzt — die 165 Abgeordneten des Parlaments sollen neu gewählt werden. Im Unterschied zur westdeutschen SPD bekennt sich die österreichische Sozialdemokratie eindeutiger zum Westen. So hat sie auch am 21. Februar den Beitritt zum Europa-Rat erzwungen. Im Augenblick füllt ein recht unfruchtbarer Hader darüber, ob man die Erdöl-Industrie verstaatlichen soll oder nicht, die österreichische Presse. Die nationalen Kräfte sind im Volke stark, parteipolitisch schwach. Erst scheiterte der „Wahlverband der Unabhängigen" (WdU), jetzt läuft der Versuch, eine „Freiheitliche Partei Oesterreichs" aufzuziehen, die durch die Demokratur-Methoden der Behinderung jeder Neubildung von Parteien zu kämpfen haben wird. So wird das neue Ergebnis das alte sein: wieder eine schwarz-rote Koalition in der Regierung, und der „Proporz", d. h. die Verteilung aller Stellen vom Minister bis zum Straßenkehrer nach dem Parteibuch. — Erfreulich ist nur, wieviel gesunde Kräfte sich gerade in der Jugend Oesterreichs rühren. Auf ihnen, nicht auf den in Routine erstarrten Parteien, beruht die Hoffnung für die Zukunft. —

FRANKREICH

Das innere Leben ist völlig von der nordafrikanischen Krise überschattet. Tunis und Marokko sind praktisch aufgegeben, wobei in Marokko gewisse französische Restpositionen erhalten bleiben und in Tunis die Regierung Habib Bourguiba jenem Flügel der Nationalisten angehört, der eine Zusammenarbeit mit Frankreich wünscht. Aber Algier brennt — die wenigen tausend algerischen Freiheits-Partisanen haben Frankreich gezwungen, über 80 000 Reservisten unter die Fahnen zu rufen. Das ist ein schlagender Beweis dafür, welch eine furchtbare, vernichtende Waffe der entschlossen geführte Partisanenkrieg ist. Er ist — viel mehr als die Atomwaffe! — die Kriegsform der Zukunft. Ein Volk, das sich zum harten Partisanenkrieg für zu vornehm hält oder in legalistischen Lametta-Vorstellungen vom Soldatentum stecken bleiben möchte, wird dieser Kampfform fanatischer kleiner Kampfgruppen unterlegen sein. Jedenfalls ist Frank-

---

WER DEUTSCHFEINDLICHE PUBLIKATIONEN IN DIE HAND BEKOMMT (ODER ABSCHRIFTEN DAVON), SENDE SIE UNS BITTE EIN!

reich durch den Kampf in Nordafrika vollauf beschäftigt und darf jeden Tag Gott danken, daß die Bonner Regierung durch Unfähigkeit und im Wahn des „christlichen Abendlandes“ befangen, diese Lage nicht auswertet, um mindestens die Saarfrage durch Rückkehr zu Deutschland zu lösen.

Die Haltung der Bonner Regierung erinnert an einen Gefangenen, der zwar in seinem Gefängnis wahrnimmt, daß die Wächter in heftigen Kampf mit Kräften von außerhalb verwickelt sind, aber aus „Gefängnisanhänglichkeit“ lieber die Wächter unterstützt. —

NAHER OSTEN

Die Palästina-Frage ist durch Gerede nicht lösbar. Der Staat Israel ist nicht nur ohne historischen Anspruch — 120 n. Zw. wurden die letzten Juden durch die Römer aus Palästina verdrängt, also vor 1800 Jahren! — mitten im arabischen Raum gegründet, er trägt auch als letzte imperialistisch-kolonisatorische Gründung Kräfte der aggressiven Ausdehnung in sich. Das zeigt sich am deutlichsten in der Zunahme der auf reine Eroberung drängenden Cherut-Partei. Ganz gleich, ob Aegypter oder Syrer auf Vorstöße Israels mit Gegenstößen antworten: der Staat Israel ist bereits seinem Wesen nach Aggression! Die Araber können ihn nicht dulden, Israel zerreißt ihren Volksraum in zwei Stücke! Israel muß sich ausdehnen — denn ohne Ausdehnung wird es zu einem dauernden Zuschußbetrieb des Weltjudentums werden. Die richtige Lösung wäre noch heute, etwa die südliche Hälfte von Madagaskar zu nehmen, die dünn bevölkert und sehr entwicklungsfähig ist, und den Staat Israel dorthin umzugründen. Die Kosten dafür dürften doch wohl geringer sein als die, die ein Dritter Weltkrieg verursachen würde, der leicht aus dem Palästina-Konflikt entstehen kann.

Von der Bonner Regierung aber muß kategorisch verlangt werden, daß sie sofort die Lieferungen aus dem unseligen Luxemburg-Vertrag mit Israel einstellt. Diese Lieferungen waren eine Neutralitätsverletzung und sind es heute, wo die blutigen Zusammenstöße an der Grenze des Waffenstillstands-Abkommens sich häufen, noch mehr. Ganz besonders scharf muß gegen den verantwortungslosen Gedanken protestiert werden, gerade jetzt mit Israel diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Das deutsche Volk muß sich klar die Frage vorlegen: Was dient uns mehr? Die 450 Millionen Muslime in der Welt, die zum großen Teil traditionell deutschfreundlich sind, uns nie Schaden getan haben und außerdem eine aufsteigende Macht darstellen, oder das Weltjudentum, das mit seiner Gehässigkeit gegen unser Volk doch nicht enden wird?

PAKISTAN

Die große Republik Pakistan — 85 Millionen Menschen — stellt ein zweites Beispiel für die aufsteigende Bedeutung der Islam-Welt dar. Das Land will im britischen Commonwealth verbleiben, hat sich aber eine Verfassung gegeben, die in sehr moderner Form die religiöse Grundlage betont. Es

ist bezeichnend, daß alle an die Sowjetunion mittelbar und unmittelbar angrenzenden islamischen Staaten — Türkei, Pakistan, auch Afghanistan — den Kommunismus scharf ablehnen. Das hindert die ferner gelegenen Länder nicht, nützliche Handelsbeziehungen zum Sowjetblock zu pflegen — aber ein Eindringen des Kommunismus dulden auch sie nicht. Als Ausnahme könnte allein Indonesien gelten, wo bei den letzten Wahlen von 36 Millionen Wählern im vergangenen September 6 Millionen kommunistisch gewählt haben. Aber Sachkenner berichten, daß auch dort — dem einzigen Land, wo die Kommunisten innerhalb der Muslim-Welt etwas Anhang gewannen — sie dies mehr ihren nationalistischen als ihren kommunistischen Parolen verdanken.

USA

Stärker als alles andere überschattet der kommende Wahlkampf um die Präsidentenwürde die innere Politik. Unklar ist noch, ob die Republikaner bei ihrer „Partei-Convention" am 20. August d. J. den jetzigen Vizepräsidenten Nixon wieder aufstellen werden. Angesichts des Herzleidens von Eisenhower wäre es möglich, daß Nixon dann im Laufe der zweiten Präsidentschaft Eisenhowers selbst Präsident würde — obgleich er durch sein energisches Vorgehen gegen Atomspione und linke Kreise dem Judentum und der gesamten Linken unsympathisch ist.

Bei den Demokraten spielt eine ähnliche Krise — der alte Süden ist in heller Erregung wegen der vom Obersten Bundesgericht erzwungenen Abschaffung der rassischen Trennung in den Schulen — die gerade vom linken Flügel der Demokraten mit dem Mittelpunkt in New York betrieben wird. Es wäre möglich, daß der konservative, südstaatliche Flügel von der Demokratischen Partei abfällt und das oft versuchte, bisher nie geglückte Unternehmen einer Dritten Partei noch einmal startet. An sich stehen der rechte Flügel der Republikaner und der rechte, südstaatliche Flügel der Demokraten einander heute schon viel näher, als sie dem linken Flügel ihrer eigenen Partei jeweils stehen. Die Krise des traditionellen Parteiwesens in USA scheint wieder einmal sehr heftig. —

Das Buch

KLÜTER-BLÄTTER, Deutsche Sammlung aus europäischem Geiste, 7. Jahrgang, Türmer-Verlag Lochham bei München, verantw. Herausgeber Dr. Herbert Böhme, künstlerische Gestaltung Hasso Freischlad, Einzelmappe DM 1.50.

Es muß einmal an dieser Stelle ausgesprochen werden: Was Dr. Herbert Böhme im Rahmen der von ihm gegründeten und geleiteten „KLÜTER-BLÄTTER", des TÜRMER-VERLAGES, des TÜRMER-BÜCHERDIENSTES und des DEUTSCHEN KULTURWERKES EUROPÄISCHEN GEISTES e. V., dessen Präsident er ist, für die Wiedergesundung und Erstarkung des volklichen deutschen Geistes an Verdienstvollem geschaffen hat, erhebt sich weit über jede wortreiche Anerkennung. Und damit zusammenhängend hat er es für die Anerkennung deutscher Dichter und Schriftsteller, für die Durchsetzung echter Werte im Chaos des Trüben und Verfälschten, für die Verbreitung wertvollsten deutschen Geistesgutes, kurz: für die Wiederaufrichtung deutscher Herzen, die Wiedererstarkung deutscher Geister, die Hoffnungsfreudigkeit deutscher Schaffender getan. Mit tiefer innerer Freude, mit der wir durch all die Jahre sein Schaffen verfolgt haben, und zugleich mit hoffnungsfroher Genugtuung erleben wir, daß der Kreis derer, die durch Böhmes unermüdliches und immer dynamisches, lebendiges Schaffen angesprochen, erfaßt und gewonnen werden, zusehends größer wird. Auf diesen drei Gebieten — der Zeitschriftengestaltung, der Verlagsleitung und der Zusammenfassung wertvoller Geisteskräfte — hat Böhme erreicht, was wenigen beschieden ist: Fern aller Sektiererei, über alle Trennungen und Spaltungen hinweg, das D e u t s c h e B e w u ß t s e i n als die alle verbindende Kraft nicht nur theoretisch zu postulieren, sondern lebendig zu verwirklichen.

Als Dr. Böhme vor sechseinhalb Jahren die „Klüter-Blätter" begründete, war es ihm nach seinen eigenen Worten darum getan, „mit dem Gebotenen in den offenbaren Wirren der Zeit eine Insel zu bauen und diese Insel zu einem Festland auszuweiten für alle, die ein Verlangen nach Festland, nach Festigkeit, Ordnung und Klarheit in diesem Gewoge von Meinungen, Auseinandersetzungen und Vernichtungen im trüb gewordenen Untergrund des täglichen Lebens suchten." Aus den „Klüter-Blättern", die gewiß zum Edelsten und Aufrichtendsten zählen, darin deutsches geistiges und kulturelles Schaffen unserer Gegenwart Ausdruck findet, erwuchs fernerhin der erweiterte Schaffenskreis des Türmer-Verlages, in dem Werke von Hans Heyck, Theodor Seidenfaden, Wilhelm Pleyer, Karl von Berlepsch, Prof. J. W. Hauer und Herbert Böhme selbst verlegt wurden. Daran wiederum schloß sich Türmers Bücherdienst „Das Gute Buch" an, dem einzig die Pflege des echte Werte vermittelnden Schrifttums am Herzen liegt. Abseits von dieser literarisch publizistischen Arbeit vollzog sich die eigentliche „Sammlung der Geister", wenn ich so sagen darf, im Deutschen Kulturwerk europäischen Geistes, das in diesem Jahre sein 6. Dichtertreffen auf Schloß Berlepsch durchführen wird, auf dem alljährlich der Ehrenring „Dem Deutschen Gedicht" verliehen wird. (Preisträger bisher: 1953 Hermann Burte, 1954 Wolfgang Schwarz, 1955 Hans Heyck). Fragen der religiösen Schau, der dichterischen Gestalt, des volklichen Geschehens, der kulturellen Lebensgestaltung stehen im Mittelpunkt dieser Tagungen, die durch Vortrag, Lesung, Musik umrahmt werden. Parallel dazu läuft das Vortragswerk, durch das die gültige Aussage des echten Dichterwortes durch die westdeutschen Lande getragen wird.

Kern dieser umfassenden Arbeit sind und bleiben die „Klüter-Blätter", diese monatlich erscheinenden Mappen, in denen beste deutsche Geister mitwirken und die immer wieder eine neue und beglückende Offenbarung für denjenigen sind, der noch nicht untergetaucht ist in der geistigen Gleichgültigkeit und kulturellen Interesselosigkeit mancher Kreise unserer Gegenwart.

Möge Dr. Herbert Böhme, der geistige Initiator, Inspirator und ständige spiritus rector all dieser für unser Volk in dunkler Stunde so wesentlichen Unternehmungen weiterhin Spannkraft und Unermüdlichkeit beschieden bleiben, auf daß, was er als Schau einer deutschen Wiederauferstehung in sich trägt, einer Verwirklichung immer näher komme! Möge das Werk von Verlag und Zeitschrift blühen und gedeihen! Mögen die Getreuen des Kulturwerkes in ihrem Willen nie erlahmen! Deutschland, das ewige Deutschland, wird es ihnen allen einmal danken! E. F.

*) Die „Klüter-Blätter" erscheinen monatlich, sie kosten DM 1,50 je Mappe und können über den Dürer-Verlag (desgleichen Probeexemplare) bezogen werden.

Hugo C. Backhaus: Volk ohne Führung. Göttinger Verlagsanstalt, 1955, Leinen, 264 Seiten, 10 Bildtafeln.

Nach seinem aufsehenerregenden, durchschlagenden Buch „Wehrkraft im Zwiespalt'' bringt Hugo C. Backhaus in diesem Werk das Problem der fehlenden Führung unseres Volkes in der heutigen Zeit. Er holt weit aus und schildert mit vielen neuen Lichtern und Erkenntnissen das Ringen um die Führung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts. Klar erkennt er die zerstörende Rolle, aber auch die geistige Sterilität der schwarzen, roten und goldenen inneren Reichsfeinde und Reichsverderber. Manche Kapitel, so seine wunderbare Darstellung Bismarcks, sind Vorbilder tiefen Verständnisses und kluger Einfühlung. Seine gerechte und würdige Darstellung der nationalsozialistischen Periode hat ihm von Seiten des heutigen Ungeistes natürlich, weil man sachlich nichts dagegen vorbringen kann, das Hetzwort „neofaschistisch'' eingetragen. Die messerscharfe und gerechte Analyse des großen Charakterniederganges und der antipatriotischen Seelenvergiftung als Grundlagen der heutigen Kolonialverwaltungen über Deutschland sollte von allen berücksichtigt werden, die sich innerlich sorgen um unser Volk.

Im Unterschied zum Verfasser glaube ich nicht, daß uns, wenn wir nicht als Helotenvolk verfaulen wollen, der düstere Weg durch die revolutionäre Arbeit der Selbstbefreiung, den so viele andere Völker gehen mußten, erspart bleibt. Aber als eine sehr wertvolle Waffe im Kampf um die Heimfindung der Volksseele begrüße ich das mutige Buch. Es sollte in kleinen Kreisen der Aufrechten vorgelesen und gründlich diskutiert werden.

Dr. von Leers

*

Karl Bartz: Die Tragödie der deutschen Abwehr. Pilgram Verlag, Salzburg, 284 Seiten, 15 Abbildungen, Leinen, DM 13.—

Dieses Buch kann nur empfohlen werden! Es bringt eine so große Menge neuer Dinge über die Verschwörung, die unser Reich zu Fall gebracht hat, daß man nur das Wichtigste daraus hervorheben kann. Dazu gehört einmal das Bild von Canaris, dessen menschlich gemeine Züge durch mehrere Vorfälle belegt und damit das verherrlichende Bild seines Biographen Abshagen weiter zerstört, die Angaben des britischen Autors Jan Colvin erheblich ergänzt werden. Mit Humor stellt man übrigens fest, daß Canaris der Erfinder des „Judensterns'' ist — oder wollte er damit dem Reich nur Schwierigkeiten machen? Als besonders niederträchtiges Exemplar der Bekenntnis-Clique erweist sich Dr. Hans Schönfeld, von dem berichtet wird, daß er sich feindliche Besatzung für Berlin wünschte, um das deutsche Volk besser unter Kontrolle zu halten! Von allen Seiten fallen durch dieses sachliche, keine Partei nehmende, nach sauberen Grundsätzen gearbeitete Buch Lichter auf den großen Verrat. Zugleich aber zeigt das Buch auch, welch Dummköpfe ein großer Teil dieser Widerständler waren, vor allem der immer wieder als großer Geist angepriesene Generaloberst Beck, der veranlaßte, daß die ganze Verschwörung schriftlich belegt wurde — um später alles „aktenkundig'' zu haben. Diese unglaubliche Mißachtung aller Grundregeln der „Konspirazja'' konnte nur katastrophal ausgehen. Aber solche Menschen, die in ihrem lachhaften legalistischen Schreibwahn sich den Strick selber drehten, wollten eine Revolution machen!

Man muß dem Verfasser höchst dankbar sein für das aufschlußreiche, wirklich aus Sachkenntnis geschriebene Buch.

H. E.

*

Alexander Foote: Handbuch für Spione. Uebertragung ins Deutsche besorgte Gajus. C. W. Leske-Verlag, Darmstadt. 1954.227 S. Gzln.

Wer dieses Buch nur vom Standpunkt des spannungsbereiten Lesers ansieht, hat seinen tieferen Wert, zumindest für uns Deutsche, völlig verkannt. Wohl bringt es Spannung, wenn auch nicht im Sinne dessen, was man für gewöhnlich von einem Spionageroman erwartet, aber was es für eine — wahrscheinlich fassungslose — Nachwelt wertvoll macht, ist die Offenherzigkeit, mit der ein Vertreter jener Mächte, welche einst die Atlantik-Charta in die Welt posaunten, über die Einstellung der westlichen Demokratien gegenüber dem letzten Bollwerk vor der rot-asiatischen Sturmflut aus der Schule plaudert. Wenn selbst die Polizei eines traditionalen Staates wie der Schweiz, den roten Spionagemachenschaften gegenüber möglichst weitherzig und kurzsichtig ist, wenn die Briten den Sowjets freundschaftlichst alle Daten zukommen lassen, während andererseits die rote Oberleitung schon damals von geradezu eisiger Reserviertheit war, ohne damit die Gegenseite zu kränken oder auch nur stutzig zu machen, so spricht das Bände für die intelektuelle Führung der Alliierten. Oder aber — es entspricht eben doch uneingestandenen Zielen der hinter dem Vorhang stehenden Drahtzieher. Eines zeigt das Buch außerdem mit äußerster Klarheit: Die Legende vom Dolchstoß ist keine Legende. Der Untergang des Dritten Reiches und die — Gott sei Dank nicht völlig geglückte — Totalvernichtung des deutschen Volkes w u r d e durch den Verrat aus den eigenen Reihen, durch gewissenlose Streber, gekaufte Ehrgeizlinge, persönliche Rachsucht zum größten Teil, und nur zum allerkleinsten durch verführte Idealisten heraufbeschworen. N u r Verrat und n i c h t s a n d e r e s schleuderte das sozial höchststehende Volk der Welt in das Chaos und die Sklaverei. Das zeigt dieses Buch so klar auf wie kaum ein anderes zuvor und für diese ungewollte Feststellung sei dem Verfasser gedankt.

Basil

*

Alexis de Toqueville: Erinnerungen. Titel des französischen Originalwerks: Souvenirs. Uebersetzt von Dirk Forster. Einleitung von Carl J. Burckhardt. K. F. Koehler Verlag Stuttgart. 1954 Gzln. 396 S.

Was Tocqueville vor rund 100 Jahren als Visionär seinem Vaterland Frankreich, das eben erst schwerste Erschütterungen hinter sich hatte,schenkte, ist nunmehr auch dem deutschen Leser zugänglich gemacht worden. Dieses Verdienst kann dem Verlag nicht hoch genug angerechnet werden. Es scheint fast unmöglich, daß ein Mensch so klar und bis in die Einzelheiten präzise die künftige politische Entwicklung voraussehen konnte. Alles, was die Demokratie den Massen der Welt brachte, der US-amerikanische Begriff von Freiheit und Volksherrschaft, der innere Vermassungsvorgang, die fanatische Unduldsamkeit gerade der zum Extrem getriebenen Demokratie, die Diktatur „zum Schutz der Freiheit und Demokratie'', all das sah Tocqueville in einzigartiger Weise voraus. Und es ist nicht zuviel gesagt, wenn Karl Hillebrand ihn schon früh verkündet und der bekannte Gelehrte Wilhelm Dilthey erklärt: „Unter allen Analytikern der politischen Welt ist er der größte seit Aristoteles und Machiavelli''. Und wie sein politisches Sehertum sein ganzes Werk durchzieht, mögen die einleitenden Sätze aus Tocquevilles „Demokratie in Amerika'' klarmachen: „Es wird eine Zeit kommen, in der man in Nordamerika 150 Millionen Menschen zählen wird, die untereinander gleichgestellt, denselben Ausgangspunkt haben werden, dieselbe Bildung, dieselbe Sprache, dieselbe Religion, dieselben Gewohnheiten, dieselben Sitten, Menschen, bei denen ein bestimmtes Gedankengut gleichförmig, gleichgefärbt, seinen Kreislauf vollziehen wird... und die Einbildungskraft ist selbst nicht imstande, die Folgen, die sich aus dieser ergeben, vorauszusehen.'' Und weiter sagt Tocqueville: „Es gibt heute zwei große Völker, die, von verschiedenen Ausgangspunkten aufgebrochen, nach dem gleichen Ziel hinzumarschieren scheinen. Es handelt sich um die Russen und die Amerikaner. Beide Nationen sind im Dunkel herangewachsen und während das Interesse an andere Vorgänge gebunden war, traten diese beiden Völker plötzlich in den ersten Rang..''

Allein diese Sätze zeigen, daß Tocquevilles politisches Denken nicht nur seiner Zeit um Jahrhunderte voraus war, sondern daß er auch den heutigen Staatsdenkern noch weit überlegen ist und für jeden Menschen, dem es um wirkliches Wissen und Wahrheit geht, eine unerschöpfliche Quelle darstellt.

Basil

*

„Die europäische Bedeutung der Oder-Neiße-Gebiete." herausgegeben vom Verband der Landsmannschaften, Bonn, Poppelsdorfer Allee 15. 17 Seiten mit Anhang über die Vertreibung der Deutschen und ihre Landsmannschaften.

Die ausgezeichnete, praktische Zusammenstellung, die in genauen Zahlen das ganze erschütternde Problem der Heimatvertreibung von 16 Millionen Deutschen schildert, verdient Anerkennung und die allerweiteste Verbreitung. Jeder Deutsche im Ausland, der der betr. Landessprache mächtig ist, sollte sich das Heft kommen lassen, seine Angaben in die Landessprache übertragen und dafür sorgen, daß sie in den Zeitungen des Landes, wo er wohnt, veröffentlicht werden. Hier ist eine wertvolle Waffe im Kampf unseres Volkes gegen das Unrecht geschaffen.

F. Sch.

*

Wilhelm Starlinger: Grenzen der Sowjetmacht. Beihefte zum Jahrbuch der Albertus-Universität, Königsberg, Pr. IX, 131 Seiten, brosch. DM 4.80.

Mit Recht hat dieser Bericht eines Arztes, der erst die Besetzung in Königsberg und die darauf folgenden Seuchen erlebt, in sowjetische Lager geriet — und dort Rußland von unten studierte — das größte Aufsehen erregt. Der Verfasser ist ein ausgezeichneter Beobachter — und in den vielen politischen Persönlichkeiten, oft aus höchsten Stellen der Sowjetunion in die Gefangenenlager hinabgestürzt, stand ihm ein an Reichhaltigkeit des Wissens nirgends sonst erreichbares Material an Erkenntnis und Information zur Verfügung. Wer in der Frage „Sowjetunion" mitreden will, kann an dem Buch von Starlinger nicht vorüber gehen — auch wenn er nicht alle seine Schlüsse, etwa den von der unvermeidlichen Bedrohung Rußlands durch China, ohne weiteres annimmt. Ein höchst wichtiges Buch bleibt dieses dennoch.

H. E.

*

Hellmut Herda: Geschäfte mit dem Tod (Vom Maximgewehr bis zur Kobaltbombe). — Adolf Sponholtz Verlag, Hannover, 1955, 268 Seiten, Gzln. Preis DM 8.40.

Schwer zu sagen, ob der Titel, welcher sich vornehmlich auf den ersten Teil des Buches direkt bezieht, nicht vor allem dazu bestimmt ist, dem Publikum auch den weit wichtigeren zweiten und dritten Teil schmackhaft zu machen. Eines steht fest: Herda packt das Thema mit außerordentlicher Gründlichkeit an, seine Daten sind hieb- und stichfest und mehr noch: verblüffend und... erschreckend. Verblüffend, wenn er bei den Rüstungsfirmen Gewinne (wie bei Boll USA) bis zu 1 5 5 3 6 % nachweist, wenn er die engen Bindungen zwischen den Waffenmagnaten a l l e r Länder, die Verknüpfungen mit Standard Oil, die Anleihen Averell Harrimans, die Gleichschaltung der Nachkriegsverwaltung durch die Männer aus den Ehen der Familie Zinsser (McCloy—Adenauer—John Sharman Zinsser, Direktor der Morganbank), aufzeigt. Erschreckend wirkt er, wenn er Folgen und Bilanz des „großzüglgen" Marshall-Planes darstellt, wenn er von der „organisierten Kraft der Aussaugung und Untergrabung der nationalen Selbstbehauptung" spricht und bekannt gibt, daß schon 1947 über 100 größere deutsche Industrieunternehmungen zu über 50 % amerikanischen Banken oder Trusten gehörten; noch erschreckender aber sind die Aussagen des Wirtschaftsministers Südbadens, der schon 1949 zugeben mußte, daß von dem gesamten Industriekapital von 4 2 0 Millionen Mark, 3 9 8 Millionen Mark von ausländischem Kapital kontrolliert wurden und zwar waren es im einzelnen: Chemische Industrie 99 Prozent, Holzindustrie 45 Prozent, Filmindustrie 81 Prozent, Papier 64 Prozent und in der Textilindustrie 83 Prozent! Und er hat völlig recht, wenn er wörtlich sagt: „Es kann also nicht mehr von einer ‚nationalen Wirtschaft', von ‚Souveränität' und ‚Unabhängigkeit' gesprochen werden. ... Es ist eine kostspielige Rache, die erst dann ihre Triumphe feiert, wenn die mongolischen Horden ganz Europa überfluten." Nach all diesen klaren Feststellungen, wäre zu erwarten, daß der Autor der Zeilen: „Das alte Spiel um die Verteilung der Märkte, das bereits vor 1914 begann, fängt von neuem an. Man kann nach allem wohl behaupten, daß es bei der Auslösung des zweiten Weltkrieges nicht darum ging, ‚Ideale' und ‚demokratische Rechte zu verteidigen oder durchzusetzen, sondern einzig und allein darum, Deutschland seiner Exportmärkte zu berauben. Die Maske ist gefallen.", daß also der Verfasser daraus seine Nutzanwendung zieht. Das aber ist leider — und darin enttäuscht das Buch zutiefst — nicht der Fall. Dieser Eindruck der Zwiespältigkeit, des enormen Wissens und mangelnden Charakters, wird noch verstärkt durch die unerklärliche Tatsache, daß Herda von Hitler und den Menschen um ihn in Bausch und Bogen nur als von der „verbrecherischen Bande", von den Kriegsauslösern und Schuldigen und ähnlichem spricht und sich damit selbst deklassiert — und das hätte er bei Gott nicht nötig!

Basil

*

France, The tragic years 1939—1947. An Eyewitness Account of War, Occupation, and Liberation by Sisley Huddleston. The Devin-Adair Company, Publishers, New York, 1955, 360 Seiten. Halbln. U$S 5.—

Es war im Jahre 1937, einem schicksalsschweren Jahr für Frankreich und Europa, als ich in Paris zum ersten und letzten Male Huddleston begegnete. Bei dieser Unterhaltung war Tardieu, ein leider zu wenig bekannter bedeutender französischer Politiker zugegen. Jetzt begegne ich Huddleston wieder in diesem mutigen Buch, und auf fast jeder Seite glaube ich seine riesengroße Gestalt leiblich vor mir zu sehen. Im selben Jahre 1937 begann des international hochangesehenen Journalisten Stern zu sinken; er war nie pro-deutsch, geschweige denn pro-nationalsozialistisch, aber weil er nicht mitschrie mit den rosa und roten Wölfen im linksliberalen Vorkriegswald wurde er geächtet. Huddleston war verliebt in Frankreich und er hatte außer seiner Gestalt auch den Treuekomplex seiner Rasse: als Frankreich 1940 besiegt wurde, bat er um die französische Staatsangehörigkeit und setzte auf diese Weise seiner Liebe ein unvergängliches Denkmal. Frankreich hat, wie so oft, — denn Marianne hat den Reiz und Tadel ihrer Leichtsinnigkeit — diese Liebe damit belohnt, daß es nach dem Kriege den 62jährigen Liebhaber von einem resistenzialistischen Grau ins Gefängnis werfen ließ. Nach der Gefangenschaft schrieb Huddleston dieses Buch, das von der ersten bis zur letzten Seite im Glanz seiner Liebe steht. Es ist nach unserer Meinung das bis jetzt bedeutendste Buch über die Periode Frankreichs 1939—1947. Seine Anklage gegen den Befreiungsterror, der nach seinen eigenen Worten „die blutigste Revolution Frankreichs" darstellt, ist unvergeßlich und übertrifft an Schärfe manches, was auf den Seiten dieser Zeitschrift diesbezüglich öfters geschrieben wurde.

Liebe macht blind, und man findet in diesem Buch kein einziges gutes Wort über Deutschland. Genau wie der von Huddleston hochverehrte und an sich imponierende Marschall Pétain geht der Autor am eigentlichen Kern und an der eigentlichen Tragik des französisch-deutschen Verhältnisses vorbei, ja er betrachtet sogar die Aeußerungen der krämerischen Klugheit eines Laval in dieser Beziehung mit kaum verhülltem Mißtrauen. Um so bedeutender sind seine Betrachtungen über den unaufhaltsamen Todesmarsch der französischen Republik.

Ein wertvolles Buch, das in sämtliche Sprachen übersetzt werden müßte. W. Sl.

Rainer Maria Wallisfurth: Sowjetunion kurz belichtet. Isar-Verlag München, 1955. 92 Seiten mit Schwarz-Weiß- und Farbbildern auf schwerem Illustrationspapier.

Ob der ausgezeichnete Fotograf Wallisfurth die Sowjetunion auch in der Zeit zwischen 1941—1945 kennengelernt hat, habe ich gleich nach der ersten flüchtigen Durchblätterung dieses ausgezeichnet aufgemachten Bildwerkes bezweifelt...

Und damit hat er — schuldlos natürlich — das Wesen der Sowjetunion vollkommen verkannt. Hätte er sein Buch „Die Länder der Sowjetunion kurz belichtet" oder „Rußland noch kürzer belichtet" betitelt, so könnte man für dieses Buch erkenntlich sein. Denn manch einer der „Barbaren", die wir seit dem 21. Juni 1941 mit Feuer und Schwefel in diese herrliche Erde hineindrangen, hat sich vom Reiz dieser Menschen und ihrer Erde erobern lassen, und sie fühlen sich in ihrer ebenso „oberflächlich" unerklärlichen, wie tiefgründigen Liebe bestärkt durch die Bilder, die Wallisfurth auf seinen Reisen — 20 000 km — 1954 und nochmals 1955 aufgenommen hat. Und dabei war das damals doch nur die Peripherie der unendlichen Länder, deren Polizeistationen eine direkte Verbindung mit dem Kreml haben.

Daß ein Künstler — diese Qualifikation verdient er — wie Wallisfurth nicht im Stande sein sollte auf 20 km hinter Lemberg — geschweige denn 20 000 km — die SOWJETUNION kurz zu belichten, auch wenn sie ihm nicht in der Form eines leicht identifizierbaren POLITRUKS entgegentritt, verweigern wir zu glauben. Darum: wer einen liebevollen Blick für die reichgestaltete Unterschiedlichkeit der Länder, die dem Kreml unterstellt sind, bekommen will und außerdem erfahren möchte, wie auch in der Sowjetunion eine Kuh durch Telefon gemolken werden kann, soll dieses Buch nicht außer Acht lassen.

Die schwarz-weiß Bilder sind technisch ausnahmslos gut und manchmal enthalten sie eine kleine Novelle. Die Reproduktion der Farbbilder ist m. E. nur teilweise gelungen. Die Uebersetzung der Titel ist nur im englischen tragbar, nicht mehr; dagegen sind die französischen und spanischen Uebersetzungen zum mindesten hölzern und manchmal völlig falsch, ein Schönheitsfehler, der bei einer zu wünschenden nächsten Auflage dieses interessanten Buches vermieden werden sollte.

W. Sl.

*

Gesell, Silvio: An die Ueberlebenden. Gedanken von Silvio Gesell, eingeleitet und zusammengestellt von Friedrich Salzmann. Heidelberg, Freiheit-Verlag, 1948. 8°, 112 S., engl. brosch.

Das Buch enthält eine systematische Zusammenstellung zahlreicher Gedanken Gesells aus 29 seiner 46 im Anhang aufgeführten Veröffentlichungen, bringt einen kurzen Lebensabriß nebst Lichtbild sowie einige Ausführungen über seine „Freigeld"-Lehre, die jedoch dem Leser zu wenig sagen. Gesell (1869—1930) hat sich zweifellos auf dem Gebiet der Geldtheorie ein großes Verdienst erworben, indem er als Wesen des Geldes dessen Funktion als Mittel zur Erleichterung des Güteraustausches herausstellte. Von umstrittenem Wert ist jedoch sein Vorschlag, die Verzinsung abzuschaffen (das Geld „frei vom Zins" zu machen, daher „Freigeld"-Theorie) und dementsprechend das Umlaufsgeld (d. h. nur die baren Geldzeichen, nicht das Giralgeld und sonstige Geldforderungen) zur Verhinderung seiner Hortbarkeit und zur Erzwingung eines beschleunigten Umlaufes mit einer laufenden Wertverminderung von wöchentlich 1/10 %, d. s. jährlich 5 %, zu belasten („Schwundgeld", was also nichts mit Inflation zu tun hat, die Gesell mit Recht bekämpft). Gesell hat infolge seiner nicht genügenden Kenntnisse von den volkswirtschaftlichen und politischen Gesamtzusammenhängen geglaubt, mit seiner „Freigeld"-Theorie in Verbindung mit der Befreiung von Grund und Boden von der Bodenrente („Freiland"-Theorie, daher beide zusammen „Freiland - Freigeld - Lehre") alle wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten beheben zu können: es soll dann keine soziale Ungerechtigkeit, keine Proletarier, keine Kapitalisten, keine Arbeitslosigkeit, keine Wirtschaftskrisen, keine Kriege usw. mehr geben können. Er verlangt Abschaffung aller Grenzen, aller Zölle, völlig freien Handel, Abschaffung des Schulzwanges usw. Durch seine Uebertreibungen hat er dem Kern seiner Theorie mehr geschadet als genutzt. Was wertvoll an ihr ist, lebt bei Keynes und Fisher weiter, die ihm wertvolle Anregungen verdanken. Daher ist erfreulich, daß durch Salzmanns Buch erneut auf Gesell hingewiesen wird.

R. T.

*

Josef Maria Frank: Herbstliche Romanze, Ein Roman um Mosel und Rhein, Universitätsverlag, Berlin. 250 Seiten, Ganzleinen.

Nach verschiedenen vorhergehenden Romanen widmet sich Frank in diesem Buch ganz seiner engeren Heimat, jenem Reich des Witzes und des Weines, das sich Rhein, Mosel und Saar entlangschmiegt. Ich muß gestehen, daß ich das Buch genossen habe, und nicht nur weil es mir den ersten Kontakt mit Deutschland erneuerte. Man könnte Frank entgegenhalten, daß er ab und an zuviel bringen will und dadurch gelegentlich etwas überladen wirkt. Aber die Legenden und Sagen aus diesem sonnigen Flekken der deutschen Erde sind so unwiderstehlich, daß man es dem Autor gern verzeiht.

Wer diese Gegend nicht kennt, sollte dieses Buch lesen, für ihn ist es ein seelenvoller Baedecker. Wer die Gegend kennt, sollte das Buch lesen, um herrliche Stunden der Vergangenheit neu zu erleben.

W. Sl.

Herausgeber und Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch.

IM DÜRER-VERLAG, Buenos Aires (Editorial Dürer S. R. L.). **Schriftleitung:** Valentín Vergara 2547, Buenos Aires - Florida, F.N.G.B.M. **Telefon:** 740 - 8016. **Postanschrift nur:** Casilla de Correo 2398, Buenos Aires. **Satz und Druck:** Imprenta Mercur S. R. L., Rioja 674, Buenos Aires. — Bei Nichterscheinen der Zeitschrift aus Gründen höherer Gewalt haftet der Verlag nicht für die Rückzahlung der Bezugsgelder. Die in den Beiträgen ausgedrückte Meinung stellt nicht unbedingt die Ansicht der Schriftleitung dar.

Se terminó de imprimir el 21 de mayo de 1956.

„Der Weg" ist erhältlich:

ARGENTINIEN

BUENOS AIRES: In allen deutschen Buchhandlungen
BAHIA BLANCA: Adolf Dannemann, 19 de Mayo 557
CHARATA: Carlos Buck, Casilla 43
COLONIA LIEBIG: M. H. Ohly, Est. Apóstoles
COMODORO RIVADAVIA: Curd-Rolf Haeublein, Casilla Correo 5108
CORDOBA: Guillermo Günzel, Mariano Moreno 824
ELDORADO: Kopp y Seyfried, Km. 7
L. N. ALEM: Miguel Jais, Ramos Generales
MENDOZA: Pablo Buhmann, San Juan 1120
MONTE CARLO: Jacobo Ranger
OBERA: Leo Baselides, Rivadavia 745
ROSARIO: M. Eggendorfer, Santa Fe 2251
VILLA GENERAL BELGRANO: F. Seyfarth, Dpto. Calamuchita

BOLIVIEN

LA PAZ: Casilla 2200

BRASILIEN

BLUMENAU: Livraría Blumenauense S. A., Caixa Postal 31
BRUSQUE: Livraría Straetz, Caixa Postal 79
CURITIBA: Representacoes Braun, C. P. 390
IJUI: Irmaos Clebsch Ltda., Praca da República 2
JOINVILLE: Paula M. Wulf, Caixa Postal 14
NOVA FRIBURGO: Friedrich v. Veigl, Caixa Postal 76
PORTO ALEGRE: Harbich, Pfeiffer & Cía., Caixa Postal 1376
Livraría Herrmann, Caixa Postal 455
Livraría Pluma, Caixa Postal 2058
PORTO UNIAO: Ziller & Bindemann, C. P. 378
RIO DE JANEIRO:
Livraría Eliodora America Latina, Caixa Postal 4653
Livraría Federico Will, Caixa Postal 890
RIO DO SUL: Organizadora Contabil Riosul Ltda., Caixa Postal 90
ROLANDIA: Ricardo Timm, Caixa Postal 374
SANTOS: Livraría Académica ISIS Ltda. Praca Maua 32 - sala 8
SAO LEOPOLDO: Rotermund & Cía., Caixa Postal 2
SAO PAULO:
Livraría C. Hahmann, Caixa Postal 397
Livraría Revisal, Caixa Postal 6971

CHILE

SANTIAGO: Eduard Albers, Casilla 9763
VALPARAISO: Carlos Niemeyer, Casilla 293

DEUTSCHLAND

Bestellungen sind bis auf weiteres direkt an den Verlag zu richten!

HONDURAS

TEGUCIGALPA: Librería América, Apto. 44

ITALIEN

APIANO-BOLZANO: Anni Froner, via Marconi 22

ISLAND

REYKJAVIK: Jón Th. Arnason, Postfach 452

KANADA

VANCOUVER: A. F. Wanner, 777 Bidwell Str.

KOLUMBIEN

BUGA: Calle 9a Nº 1523, Martin Christiansen

MEXIKO

MEXICO 11, D. F.: Librería Ultramar, Industria No. 107 esq. c/Ciencias

ÖSTERREICH

Bestellungen sind bis auf weiteres direkt an den Verlag zu richten!

PARAGUAY

COLONIA BELLA VISTA: Erich Gassner

PERU

LIMA: Horst Dickudt, Casilla 1981

PORTUGAL

LISSABON: Electroliber de G. W. de Vasconcelos, Apartado 767

SCHWEIZ

ZÜRICH 32: Verlag „Der Turmwart", Froebelstr. 23

SKANDINAVIEN

SUNDBYBERG: Centralfirma Ibot-Norden, Postbox 65 (Schweden)
Postscheck-Konten: Stockholm 470951
Oslo 14975, Kopenhagen 58415

SPANIEN

MADRID: Agencia Centropress, Montera 25 y 27

SÜDAFRIKA

ELIM C. P.: Ulrich Naumann Versandbuchhandlung
JOHANNESBURG/Tr.: K. & P. Lohmiller, P. O. Box 1802
WINDHOEK/SWA: John Meinert Ltda., P. O. Box 56

URUGUAY

MONTEVIDEO: Pablo Weber, 18 de Julio 1195

U. S. A.

CHICAGO 13/III: Otto C. Jaeckel, 3649 N. Southport Ave.

VENEZUELA

CARACAS: Tipografía América, Monroy a Pte. Victoria 42

Wir empfehlen Ihnen folgende guten Bücher:

		Pesos m$n
Wiking Jerk:	ENDKAMPF UM BERLIN	25.—
Helmut Mildenberger:	HEIMWEH HINTER STACHELDRAHT	43.—
Walter Luedde-Neurath:	REGIERUNG DÖNITZ	26.—
Charlotte Thomae:	PURZELCHENS ERSTE ERDENREISE	10.—
Heinz Steguweit:	HEITERKEIT IM ERDENLEBEN	24.—
Karl Radl:	BEFREIER FALLEN VOM HIMMEL	28.—
Maurice Bardèche:	DAS EI DES KOLUMBUS	35.—
....	ALLIIERTE KRIEGSVERBRECHEN	60.—
Dr. Werner Naumann:	NAU NAU GEFÄHRDET DAS EMPIRE?	35.—
Ilse Hess:	ENGLAND—NÜRNBERG—SPANDAU	20.—
Willem Sluyse:	DIE JÜNGER UND DIE DIRNEN	60.—
Sven Hedin:	OHNE AUFTRAG IN BERLIN	40.—
Wilfred von Oven:	MIT GOEBBELS BIS ZUM ENDE, Bd. I	40.—
Wilfred von Oven:	MIT GOEBBELS BIS ZUM ENDE, Bd. II	40.—
Wilfred von Oven:	MIT GOEBBELS BIS ZUM ENDE, bde. Bde.	70.—
Werner Baumbach:	ZU SPÄT?	45.—
Franz Holzmann:	FLUG IN DIE VERGANGENHEIT	12.—
Carl Anders:	ICH FLIEGE	12.—
Dieter Vollmer:	WAS BLEIBT?	11.—
Hans Ulrich Rudel:	TROTZDEM	48.—
Hans Ulrich Rudel:	AUS KRIEG UND FRIEDEN	58.—
Hans Ulrich Rudel:	ZWISCHEN DEUTSCHLAND UND ARGENTINIEN	68.—
Hans Ulrich Rudel:	ES GEHT UM DAS REICH	12.—
Hans Ulrich Rudel:	DOLCHSTOSS ODER LEGENDE	12.—
Wolfgang Willrich:	DAFÜR KÄMPFTE DER DEUTSCHE SOLDAT	10.—
Erik und Plauen:	DER GALGENTANZ	10.—
Dr. Johann von Leers:	REICHSVERRÄTER, Teil I, vergriffen; II und III je	15.—
	Ferner:	
Severin Reinhard:	SPANISCHER SOMMER	58.—
Dieter Vollmer:	VOM WESENHAFTEN	21.—
Heinz Schaeffer:	GEHEIMNIS UM U 977	32.—
Hanns von Thun:	UND DRAUSSEN DIE FREIE WELT	15.—
Marc Augier:	GÖTTERDÄMMERUNG	20.—
Maurice Bardèche:	NÜRNBERG ODER DAS GELOBTE LAND	20.—
Bernhard Ramcke:	FALLSCHIRMJÄGER DAMALS UND DANACH	58.—

Erhältlich in den deutschen Buchhandlungen

Buenos Aires **Dürer-Verlag** Cas. Correo 2398